Ein achtundvierzi...

Heinrich Poschinger (Ritter von)

Ein Achtundvierziger.

II.

Ein Achtundvierziger

Lothar Buchers Leben und Werke.

Von

Heinrich von Poschinger.

Zweiter Band.

Berlin
Carl Heymanns Verlag.
1891.

Verlags-Archiv 1671.

Inhaltsverzeichniß zu Band I u. II.

Seite

Band I.

Band II.

VI.

Pariser Aufenthalt.



Es war für die Erweiterung von Buchers Gesichtspunkten von Werth, daß die National-Zeitung ihn 1855 als ihren Spezialberichterstatter für die zweite Weltausstellung nach Paris entsandte. Am 31. Mai 1855 reiste er nach der Seinestadt ab, um erst Anfangs Dezember 1855 nach London zurückzukehren. Der erste Tag auf dem Festlande in Boulogne brachte ihm das Gefühl, wieder unter Menschen zu sein;*) und den Glauben hatte ein Glas leichten Landweins ausgeübt. Bucher aß mit fünf oder sechs Personen zu Abend, alle einander fremd und außer ihm alle Franzosen. Sein Nachbar, ein alter Herr, hatte sich eine Flasche Wein geben lassen, ehe das Essen da war. Da die Andern einige Minuten auf den Schoppen zu warten hatten, bat er seine Nachbarn, einstweilen ein Glas von ihm anzunehmen. „In Deutschland ist das eine sehr gewöhnliche Sache, und wird man deshalb nicht begreifen, welchen Eindruck

---

*) Man vergl. den Aufsatz: „Die Ueberfahrt“ in Band I der „Bilder aus der Fremde“ S. 349—354.

diese kleine Artigkeit auf Jemanden machen muß, der sie einst gekannt, aber seitdem Jahre lang in England gelebt hat. Fünfzig Jahre kann man in England mit demselben Tischgenossen speisen, ohne daß einem das begegnet, und wer selbst etwa eine solche Annäherung versuchte, der hätte, wenn nicht auf eine brüske Ablehnung, doch auf eine linkische und widerwillige Annahme zu rechnen. Diese erste Artigkeit, die mir auf französischem Boden begegnete, erinnerte mich lebhaft an die erste, die ich unter englischer Flagge versuchte. Ich hatte einen der Offiziere des Schiffes nach etwas gefragt und da ich mir gerade eine Cigarre anzünden wollte, reichte ich ihm die Tasche hin. Er sah sie an wie der Hofhund ein Butterbrod, das ihm ein Fremder hinhält, nahm eine Cigarre und rannte mit ihr in die entgegengesetzte Ecke des Verdecks, ohne sich nur einmal Feuer von mir zu nehmen. Die Bedeutung dieses Vorganges habe ich erst nach und nach verstehen lernen. Ich fand, daß es in England nicht Sitte ist, Cigarren anzubieten, nicht einmal an gute Bekannte am dritten Orte, und dafür mag der angegebene Grund, daß die Cigarren zu theuer, der richtige sein. Aber in jenem Seemann ging doch noch etwas ganz anderes vor, als Verwunderung über eine solche Abweichung von der Sitte. Die Engländer glauben von einem

Fremden, der artig gegen sie ist, daß er sie beschwindeln oder ansprechen will. Und sie lassen sich nicht gern beschwindeln außer von einem Baron und aufwärts, von einem Candidaten der Theologie und aufwärts und von einem Manne mit 50 000 Pfd. Sterl. und aufwärts. Die Schwäche für Adelstitel und Theologie ist sehr bekannt, aber die dritte Ausnahme muß ich wohl belegen. Als vor Kurzem ein deutsches Haus in London, das einige Jahre zuvor mit nichts angefangen, einen sehr großen Bankerott machte, erklärte ein Gläubiger seinem Advokaten, von dem ich die Aeußerung habe, was ihn am meisten ärgere, sei, daß er sich von Leuten ohne Vermögen so habe anführen lassen — men without property, Sir. Darum ist einem Fremden in England, abgesehen von dem Verkehr mit den höheren Gesellschaftsklassen, die wohl überall ziemlich dieselben sind, ein kurz angebundenes, zugeknöpftes Wesen zu empfehlen; der Engländer wird sterling qualities dahinter vermuthen. Und daher schmolz dieses Glas Rothwein eine dicke Kruste weg, die sich um jene Cigarre gelagert hatte."

Während seines Pariser Aufenthalts lieferte Bucher über die dortige Ausstellung eine große Anzahl von Berichten an die National-Zeitung.*) Er

*) Zum Theil sind die betreffenden Artikel übergegangen

beschränkte sich übrigens nicht auf die Ausstellung. Was immer von politischen und unpolitischen Dingen ihn interessirte, verwerthete er für den Leserkreis, der sich dadurch erweiterte, daß seine Pariser Briefe emsig nachgedruckt wurden.

Der freundliche Eindruck, den Bucher beim Betreten des französischen Bodens empfangen hatte, hielt auch in Paris vor. Es war ein ganz sonderbares Gefühl, das ihn beschlich, als er im Schatten des Tuileriengartens spazierte. Wenn Bucher in den letzten Jahren des Morgens die Zeitung aufnahm mit 24 Spalten stenographischer Berichte oder des Abends einen Haufen Bücher bei Seite schob, die er im Interesse einer Tagesfrage durchflogen hatte, so war ihm zuweilen der Wunsch gekommen, sich mit einigen Dutzend Bänden in ein Fischerdorf oder ein Gebirgsthal zu flüchten und die Einführung politischer Neuigkeiten in sein Asyl bei Todesstrafe zu verbieten, auf Verlangen auch Abt zu werden. Konnte es einen größeren Kontrast geben, als ein solches Bild der Phantasie und das Kaleidoskop der elyseischen Felder? „Und doch war es mir heut, als hätte ich das Gewünschte erreicht, ohne von Flundern oder

---

in den ersten Band von L. Buchers „Bilder aus der Fremde“ S. 238—395.

Ziegenmilch leben oder gar die Beichte hören zu müssen. Wer Szenen fremder Länder objektiv zu zeichnen meint, der täuscht sich selbst; es fließt immer etwas vom dem eigenen Blute in die Tinte. Von Dünsten und Wolken angehaucht, läßt die Phantasie sonnige Bilder sichtbar werden, die einmal daran haften geblieben: soll nicht umgekehrt das Licht alte Sturm- und Nebelbilder hervorrufen? Unter dem blauen Himmel, den ich Jahre lang nicht gesehen, in dem brennenden Licht, das in der Luft zu schwimmen scheint, auch da, wohin die Sonnenstrahlen nicht fallen, zwischen den scharfen Schatten, die das Laub auf den Boden streut, und den glitzernden Wellchen, die auf der grünen Seine tanzen, neckten mich die schwarzen Werfte, die finstern Docks, die triefenden Regenmäntel, das schleimige Pflaster, der schmutzige Fluß, die Rauchwolken, die aus hundert Essen niederfallend, mit dem Nebel zu einem garstigen Teig zusammenschmolzen. Ich wußte diesen Londoner Wintertag nicht anders los zu werden, als indem ich ihm einen Stuhl miethete, der recht in der Sonne stand; da sitz', Kerl, und trockne dich!“ —

Die Pariser Ausstellung bot Bucher nicht das Interesse wie die Londoner, die noch mit dem Reiz der Neuheit auf ihn gewirkt hatte. Das hinderte nicht, daß er sich mit ganzer Kraft und gefördert durch die

im Jahre 1851 gemachten Erfahrungen in seine Aufgabe vertiefte. Professor Dr. Adolph Stahr hielt seine Ausstellungsberichte von „kulturhistorischer Wichtigkeit“ und man darf getrost behaupten, daß die betreffenden Ausführungen noch heutzutage von dem Industriellen wie Techniker, von dem Handwerker wie Künstler nicht ohne Nutzen in die Hand genommen werden. Hier aus der Fülle des Stoffes nur ein paar seiner Beobachtungen und Gesichtspunkte.

Als förderlich bezeichnete es Bucher für die Besucher der Ausstellung, unmittelbar aus derselben in eine der Kunstsammlungen zu gehen. „Man kann nicht auf eine leichtere Weise lernen; denn es ist rathsam, sich nicht mit dem Katalog und mit Einzelheiten zu quälen, sondern einfach durch die Säle zu schlendern und sich von den Bildwerken und Geräthschaften ansehen zu lassen. In der Ausstellung ist das Auge empfänglich gemacht wie eine präparirte Silberplatte; in dem Museum fixiren sich gewisse Grundformen darauf, die zugleich Grundregeln sind“.

Ein Kapitel, worauf Bucher wiederholt und mit Vorliebe zurück kam, bildet die Färbung der Bildwerke. Mit Genugthuung konstatirte er, daß das Bedürfniß nach Farbe beim Thon, Marmor und Metalle immer lebendiger werde. — Es scheine ein Gesetz zu sein, daß die Kunst der Natur folgen und

mit dem Golde und seinen Nachahmungen sein soll. Mit den ganz vergoldeten Altären hatte Bucher sich darum nie befreunden können.

Mit der Nachahmung des edlen Rostes oder Grünspans, sei nicht viel gewonnen. „Diese Bildsäulen kommen mir vor wie heuriger Wein, dessen Flaschen in künstliches Spinnweb eingewickelt sind, wie Cigarren mit künstlichen Wurmlöchern."

In Bezug auf Gewebe kam Bucher zu dem Schlusse, daß die sogenannten wilden und gewisse orientalische Völker, die Inder, Perser und Türken, durch ihre gewebten Stoffe den Schönheitssinn mehr befriedigen, als die europäischen Fabrikanten. „Also sollen wir die Türken oder die Neuseeländer kopiren? Ich glaube im Sinne der Kritiker zu anworten: Nein, Verehrteste! Auch liegt in dem, was wir gesagt, keine Rechtfertigung, nicht einmal ein Vorwand zu Eurer Folgerung; Ihr sollt nicht die Form kopiren, sondern den Geist begreifen und aus ihm heraus unter anderen Verhältnissen, zu anderen Zwecken und mit andern Mitteln andere Formen schaffen."

Wie das anzufangen sei, wird eingehend erläutert unter Hinweis auf die Sätze der Farbenlehre und die neuesten Erfindungen in der Chemie und Technik in den verschiedenen Welttheilen.

Die sich hieran reihende Darstellung derjenigen An=

forderungen, welche an ein gutes Muster gestellt werden müssen, wird noch heute der Aesthetiker mit Vergnügen lesen.

Einen Aussteller, welcher einen „Schlafrock der vier Nationen", mit den riesenhaften Wappen Frankreichs, Englands, der Türkei und — Oesterreichs, ausgestellt hatte, verhöhnt der Berichterstatter. „Der Gute hätte sich ein Vorbild nehmen sollen an dem römischen Schuster, der sechs Elstern abrichtete zu sagen: Ich grüße dich Octavian! und sechs andere: Ich grüße dich Antonius! und nach der Schlacht bei Actium den letzteren die Hälse umdrehte."

Liebigs oft citirte Bemerkung, daß der Seifeverbrauch einen Maßstab für den Kulturzustand eines Volkes abgebe, erklärt Bucher, mit einer bestimmten Einschränkung verstanden, als zutreffend. Die Theologie mit ihrer dem Irdischen feindlichen Richtung trage sicher einen Theil der Schuld, daß der Seifeverbrauch lange Zeit so gering gewesen ist. „Als ich neulich mit einigen Franzosen durch den Garten des Luxembourg ging, begegneten uns zwei Mönche. Das müssen Kapuziner sein, sagte einer meiner Begleiter, sie tragen Bärte. Nein, versetzte der andere, nachdem er eine Weile in den Wind geschnüffelt, wenn es Kapuziner wären, röchen wir sie bis hier. Es ergab sich nachher, daß sie aus dem Orient waren. Und wenn ein

ganz kleiner Staat die Schmutzfinken ausweist, so bekommt er es mit der ritterlichsten aller Großmächte zu thun. Was sagt doch Konstanze im König Johann?"

Später erwähnt der Berichterstatter die in London berühmten Rasirzeuge von Mr. Mechi. Derselbe verdiente mit seinen Rasirmessern so viel Geld, daß er seiner Liebhaberei folgen und in Triptre-Hall eine Musterwirthschaft anlegen konnte. Sein Stolz und sein Herzblatt war eine gewaltige Mistgrube, der Magen des Landgutes, der durch ein System von Röhren alle Felder mit flüssigem Dünger speiste. „Im vorigen Winter hielt er in der Society of Arts einen Vortrag über seine Düngungsweise und schloß ihn mit dieser prophetischen Mahnung an die anwesenden Damen: Gehen Sie haushälterisch mit dem Schatze um! Vergessen Sie nie, daß das Spülichtfaß sich in Milch verwandelt und der Inhalt anderer Gefäße, die nicht näher zu bezeichnen sind, in Hammelkeulen. Mechi hat Recht; von einem so wichtigen Element der Industrie muß gesprochen werden."

Man thäte Unrecht, den Leser auf den hier folgenden Exkurs nicht aufmerksam zu machen, zumal Bucher aus dem unnennbaren Gegenstande ein Paraderoß seiner Belesenheit zu machen gewußt hat. Speziell bei Besprechung dieses Kapitels bemerkte die Illustrirte

Zeitung 1862 Nr. 98: „Wunderbar ist es uns vorgekommen, mit welchem Takt er selbst die schlüpfrigsten Wege wandelt, ohne sich zu beschmutzen oder Anderen einen abschreckenden Eindruck zu machen.“

Eine humoristische Beschreibung liefert Bucher von einer in Paris abgehaltenen Viehausstellung.*) Alle Bewerber waren vollständig und harmonisch entwickelt, „wie die Jünglinge, die auf Corinthos Landesenge um den Preis gerungen, beziehungsweise deren Mütter“.

Vor einem Käfig mit Truthähnen fand Bucher drei Herren, diese betrachteten sinnend die Würde und Präzision, mit der die beiden Bewohner stets zu gleicher Zeit und gleich weit avancirten und feuerten.

„Cest un animal très-estimable“, sagte lachend der eine, ein junger Mann. „Quand rôti“, ergänzte der zweite, etwas älter und etwas dicker. „Aux truffes“, schloß der dritte mit puthähnlicher Würde; und ich übergebe Physiologen, Anhängern der Seelenwanderung und Dichtern die Beobachtung, daß die Gestalt, die so oft in seinem Magen ihr Grab gefunden, mit Hülfe des dazu gehörigen Rothweins in seinen Umrissen und der Farbe seiner Nase ihre Auferstehung gefeiert hatte. Er sah frappant wie ein Puter aus,

*) Aufgenommen in die „Bilder aus der Fremde“ Bd. I S. 354.

so sehr, daß ich jeden Augenblick erwartete, ihn ein Rad schlagen zu sehen, nicht so wie Heines Freund Maßmann und die Londoner Straßenjungen, sondern *κατ' ὄπισθεν*." — Von Enten war alles Mögliche da bis auf die Tartarenente, und ein paar Gänse von Toulouse erachtete unser Berichterstatter für würdig, an dem Grabe des Königs Erich geschlachtet und geräuchert zu werden. „Die Gänse haben das Kapitol gerettet, liefern Sülzkeulen und Schwarzsauer, nicht zu reden von dem zweideutigen und immer mehr verschwindenden Verdienste der Federbetten, welche den Menschen dumm machen und sicher viel von dem zu verantworten haben, was vor der Erfindung der Stahlfedern durch den Gänsekiel in die Welt ging". — —

Würde die Oekonomie dieses Werkes es nur einigermaßen gestatten, so müßten diejenigen Ausführungen, die Bucher über die Industrie der Verfälschung macht, vollständig wiedergegeben werden. Der Abschnitt gewährt zunächst einen tiefen Einblick in die schon damals insbesondere in London massenhaft vorkommenden Verfälschungen von Nahrungsmitteln und Medikamenten; daran reiht sich die Beantwortung der Frage, welche Schritte der Gesetzgeber zur Beseitigung des Krebsübels machen solle. Eine Besserung erwartete Bucher von einer Reform der

Strafgesetzgebung und einer wirksamen Unterstützung durch das Publikum und die öffentliche Meinung.

Wir überschlagen die Beschreibungen einer Blumen- und Fruchtschau, des Napoleonstages, der Katakomben*), um bei dem Garten des Luxembourg Halt zu machen, worüber Bucher ein Genrebild voll liebenswürdiger Laune und geistiger Feinheit geschaffen hat. „Die Blätter fallen ab — so beginnt er das Kapitel — und die Tage werden kurz, es hat für dieses Jahr keine Gefahr mehr. Ich kann von dem reizenden Stückchen Erde erzählen, ohne Besuche hinzulocken, die es mir verderben würden. Man hat auch seine Eifersucht, seinen Egoismus. Man hilft dem Leser durch die Welt spazieren, außerhalb gewisser Schlagbäume, aber man zäunt sich hier und da eine Ecke zum Privatgebrauche ab, wie es in St. Cloud, in Windsor geschieht. Der Garten des Luxembourg ist mein Gehege und ich mache die Thüren erst auf, da ich sicher bin, daß Niemand mehr eintritt.“ Der Garten wechsele seine Physiognomie von Stunde zu Stunde. Frühmorgens mache er in aller Muße seine Toilette. „Gärtnerburschen wässern mit langen Lederschläuchen die Rasenstücke, setzen frische Gewächse in die Marmorvasen, brechen

*) Aufgenommen in die „Bilder aus der Fremde“ Bd. I S. 354, 366, 395. Wegen der Katakomben vgl. auch das Werk von M. Busch „Graf Bismarck und seine Leute“ Bd. II S. 155.

die gelben Blätter aus den Orangen- und Granatbäumen; in den Häusern, deren Fenster nach dem Garten gehen, öffnen sich nach und nach die Läden und Vorhänge, ausgenommen in dem finstern, kasernenartigen Logirhause an der Westseite, wo seit Beginn der Welt Engländer wohnen und bis zum jüngsten Tage wohnen werden; in der Baumschule, eine sichere Freistatt für ihre Nester, sagen sich die Vögel guten Morgen; die Blumenstöcke beschauen sich wohlgefällig in dem Wasserspiegel, die Bäume schütteln leise die Thautropfen von sich und die Sonne wirft hier und da eine Handvoll röthlich gesäumten Lichtes durch den dichten Schatten der Kastanien. Besuch ist wenig da: hin und wieder ein Student, der von Pflanze zu Pflanze geht und vielleicht die Closerie des Lilas unterhaltender findet, als den botanischen Garten, ein Arbeiter, der den Richtweg durch den Garten nimmt, und eine der in jeder großen Stadt heimischen Gestalten, denen man ansieht, daß sie nichts zu thun und nichts zu leben haben. In der ganzen Welt, soweit ich sie gesehen, ist das Gefieder dieser ruhelosen Wanderer dasselbe; sie tragen einen Hut, der einmal sehr gut gewesen und jetzt sehr schlecht ist, einen Handschuh und Hosen von Nanking. Sie verschönern die Landschaft nicht, aber weil sie so stereotyp sind, gewöhnt man sich daran, sie nicht zu sehen.

Dies Stillleben dauert bis gegen zehn Uhr. Dann wandern durch die sieben Pforten des Gartens Schaaren von Bonnen mit ihren Pflegebefohlenen ein, und man darf sich nicht beschweren, wenn einem ein Ball auf das Buch fällt oder ein Reifen zwischen die Beine läuft. Wer möchte das auch übel nehmen, wenn man ein Pardon Monsieur! dazu bekommt, das man halblaut wiederholt, um den Accent zu erhaschen. Oder man behält den Ball in Pfand, bis die Eigenthümer ihn ausgelöst haben durch Wiederholung des Singsangs, mit dem sie beim Versteckspiel abzählen."

Laub und Blumen, Sonne und Schatten giebt es auch auf andern Spielplätzen; was der Luxembourg in den Augen Buchers voraus hat, das sind die Bildsäulen und die Art, wie sie aufgestellt sind. Der rechte Platz dafür seien nicht die Museen, sondern Erholungsörter, Gärten. „Man muß die Bildsäulen nicht zu suchen brauchen; sie müssen sich zu uns finden, wenn wir in der Stimmung sind zu genießen, wenn wir eben nichts vorhaben, als uns im grünen Schatten oder im behaglichen Sonnenschein auf dem Stuhle zu schaukeln, ohne Katalog, selbst ohne das Interesse, zu wissen, welchen Namen das Standbild trägt. Und darum ist Paris eine so glorreiche Stadt. Man mag zehnmal im Palais Royal mit andern Dingen be-

schäftigt gewesen sein; endlich kommt man doch einmal dem Apoll von Belvedere gegenüber zu sitzen und ist in der Laune, sich von ihm anreden zu lassen. Wie fest die ersten Bildwerke sitzen, die man in der Kindheit gesehen, dessen wird man sich nur in besonderen Anlässen und daher vielleicht erst nach langen Jahren bewußt. Es ist keine gleichgültige Sache für die Kunst, die Industrie, den Volkscharakter, ob die Kinder ihre Spiele treiben um einen Apollo her oder im Schatten des hölzernen Hochländers mit zinnoberrothen Beinen, der vor den Londoner Tabaksläden Wache hält. Kunst- und Zeichenschulen können viel thun, aber nicht alles gutmachen, was einmal verdorben oder versäumt. Man muß die Klugheit des katholischen Klerus anerkennen, der die Verehrung der Antike ruhig gewähren läßt, wohl wissend, daß auch für seine Bilder etwas dabei abfällt. Wie anders der englische Klerus mit seinen theils gedankenlosen, theils geheuchelten Traditionen des Puritanerthums."

Von den Pariserinnen behauptet Bucher, daß man ihnen im Auslande und namentlich in Deutschland Unrecht thue. „In den Schriften über Paris, die ich durchblätterte, traten fast ausschließlich zwei Spezies von Pariserinnen auf, die Salondame, in der Regel ein Phantasiebild, denn sie läßt sich gar nicht so leicht

ankommen, und die Lorette. Gegen die Schilderung der letztern habe ich nichts einzuwenden; aber ich finde es unbillig, nach ihnen beiden die Pariser Frauen überhaupt zu beurtheilen, jede Pariserin entweder für das eine oder für das andere oder für eine Mischung von beiden zu halten. Und doch geschieht das und namentlich in Deutschland; ich habe zu viel einzelne Beobachtungen darüber gemacht, als daß ich nicht berechtigt wäre, auf das Ganze zu schließen.

Die Pariserinnen, die sich mit Strickzeug und Häkelwerk oder mit einem Buche entweder als einzelne Eremiten oder in plaudernden Gruppen unter den Bäumen ansiedeln, sind weder Salondamen, denn die haben ihre eignen Parks, noch Grisetten, denn die sitzen in ihrem Atelier, noch Loretten, denn die schlafen noch. Es sind Frauen der Mittelstände, von denen man wenig liest und hört. Ich will es nicht geltend machen, daß das ein gutes Zeichen sei. Ich dürfte das bekannte deutsche Sprüchwort nur dann für sie anwenden, wenn der Fremde gute Gelegenheit hätte, sie zu beobachten; die hat er aber eben nicht. Der Ball Mabil, der Weingarten des Chateau de Fleurs, die Grande Chaumière, die Closerie des Lilas, die Jolie Asnières, das seltener beschriebene Chateau Rouge, wo man Damen mit einer eigenen Equipage und einem geliehenen Kinde zum Diner vorfahren

sieht, stehen dem Fremden offen und sind mehr für ihn als für den Einheimischen. Wer sich zu literarischen Zwecken hier aufhält, findet mit Leichtigkeit Zugang zu entsprechenden Zirkeln. Etwas schwieriger, aber nicht viel, ist es, den Salon einer modernen Aspasia zu sehen, die 100 000 Franken jährlich ausgiebt, also doch wahrscheinlich auch einnimmt. Das Familienleben der Mittelstände ist viel weniger zugänglich, auch wenn ein vorübergehender Aufenthalt und Vergnügen, Studien oder Geschäfte die Zeit dazu ließen. Ich kenne hier Deutsche, die mich versichern, daß sie häufig in acht Tagen nicht ein Wort Französisch sprechen. Gleichwohl werden sie ihre Ansicht über die Pariser Zustände haben und dereinst als gereiste Leute mit Autorität verbreiten.

Welches Recht hat man nun gerade in Paris, nach zwei Klassen alle zu beurtheilen? In der Weise, wie man die Pariserin, mehr noch in der so ganz verschiedenen Weise, wie man die Londonerin ansieht oder sich vorstellt, steckt viel alte Tradition, die früher einmal wahr gewesen sein mag, aber heute, wenn nicht falsch, doch gedankenlos ist, steckt, unbewußt allerdings, die englische Respektabilität, deren Grenze gegen die Heuchelei schwer zu bestimmen ist. Jeder Mensch in Europa, der einmal auf eine Leihbibliothek abonnirt gewesen ist, kennt die Pariser Tanzlokale in-

und auswendig. Weshalb hört man von den Londonern nichts? Etwa weil es keine giebt? Allerdings kann Jemand dreißig Jahre lang Times, Chronicle, Daily News, Herold, Post mit Preß und Athenäum dazu gewissenhaft studiren und alle englischen Romane, die ins Ausland kommen, obenein, ohne je etwas von solchen zu erfahren, ausgenommen vielleicht eine Anzeige, die er nicht versteht. Aber wodurch unterscheiden sich Cremorne Gardens, Piccadilly Saloon, Argyl Rooms, Casino de Venise und Eagle von den Pariser Lokalen? Ich habe nur zwei Unterschiede gefunden: die Herren tanzen steifer und die Damen sind hübscher und brutaler. Die demimonde ist aufs Gründlichste beschrieben; aber wer weiß von gewissen niedlichen Straßen in der Nähe von Westminster, wo die Gesetzgeber ihre verschiedenen Damen „under protection" untergebracht haben, ein sehr ehrenwerther Baronet, der in den Ferien den Arbeitern Vorlesungen über Moral hält, deren gerade sieben, wie man sagt? Wer wird je die Geschichte von Curzon Street, Mayfair schreiben, oder das gemüthliche Rendezvous von Diplomaten schildern, etwas verwaist seit achtzehn Monaten, oben unweit Belvedere? Es besteht in England das stillschweigende Abkommen, über alle die Dinge nicht zu sprechen. Der Fremde, der unvorsichtig genug ist, von der

frail sisterhood, deren unterste Klassen die Straßen bedecken und deren Gesammtzahl auf 80 000 angeschlagen wird, ein Wort zu sagen, wird erleben, daß man ihm mit dem ernstesten Gesichte von der Welt sagt, diese Damen seien alle Französinnen, Deutsche und Irländerinnen. Die Engländerin umgürtet sich mit dem ganzen Stolze ihres Albion und thut so etwas nicht. Die Times schlägt alle Vierteljahr einmal mit der Faust auf den Tisch und sagt: Wir sind das moralische Volk, und entzückt übersetzen es die Anglomanen in alle Zungen Europas. Nirgends ist das eheliche Verhältniß so rein! schreibt die Times. Nirgends! nirgends! antwortet mit Hochgefühl das liberale Echo. Und dabei enthalten die kleingedruckten und darum im Auslande wenig gelesenen Gerichtsverhandlungen ein über das andere Mal die schönsten Romane à la Crebillon. Der Fremde wird schnell von diesem Wesen soweit angesteckt, daß er nicht über Cremorne Gardens schreibt."

Man brauche nur einen Tag mit offenen Augen durch die Straßen zu gehen, um zu sehen, daß denn doch nicht jede Pariserin ihre Zeit damit hinbringt, vor dem Spiegel zu stehen und Liebesbriefe zu schreiben. „Um 9 Uhr Morgens sitzt Madame, sauber angezogen, im Komtoir und um 8 Uhr Abends macht sie Kasse; daß sie zum Essen ins Restaurant geht,

ist Oekonomie; und daß sie nach dem Schluß des Geschäftes gern ins Theater geht und, falls der Gemahl eine Partie Domino vorzieht oder gar zu langweilig ist, mit einem Andern, kann man ihr nicht verdenken. Wenn man den Tag über abwechselnd in die Läden und in die Kaffeehäuser sieht, so möchte man einen großen Theil der Männer in Paris für Drohnen halten. Ich habe einige Gelegenheit gehabt, das häusliche Leben der Mittelklassen zu sehen und habe dabei den Eindruck des Aeußerlichen bestätigt gefunden. Die Pariserin dieser Stände ist sehr thätig, unendlich thätiger als die entsprechende Engländerin, die den Ehestand als den Zustand des Nichtsthuns betrachtet und zwischen Frühstück und Mittag mit Handschuhen und einem Roman vor dem Kamine sitzt. Die Pariserin macht weniger Ansprüche als die Kleinstädterin in manchem Lande, namentlich, wie man mich versichert, in Frankreich. Sie spielt nicht Karten und sie trinkt nicht brandy and water. Einige Stunden Plauderns am Abend, das sie vortrefflich zu treiben versteht und am liebsten mit Männern treibt, ist ihr eine genügende Zerstreuung. Oder sie geht Morgens mit ihrem Strickzeug in den Luxembourg. Ich habe in fünf Jahren nie eine Engländerin stricken sehen; und vollends in einem Square oder Park stricken? — shocking!"

In den Nachmittagsstunden ändere sich die Physiognomie des Gartens nicht, wenn auch die Personen wechseln; aber mit sinkender Sonne beginne ein neues Leben. „Es erscheinen eigentliche Spaziergänger, Leute, denen man ansieht, daß sie den Tag über gesessen haben und daß ihnen Bewegung ein Bedürfniß ist. Die Stühle werden leer; wenn nicht von einem Bekannten angerufen und flott gemacht, wird man von dem Strome mit fortgerissen. Nach einigen Tagen kennt man in den schlendernden, plaudernden Gruppen eine Menge von Figuren, die sich immer einstellen, regelmäßig wie die Gestirne. Es sind die Kleinstädter, die cockneys des lateinischen Viertels, Leute, die seit zehn, zwanzig, dreißig Jahren in dem Viertel wohnen, einen Besuch in einem andern Stadttheil wie eine Reise betrachten, die mit Bedenken, ja mit Widerwillen zu unternehmen, und das übrige Paris beinahe so ansehen, wie der Chinese die Welt, die außerhalb des Reiches der Mitte liegt. Ich habe von solchen Zoophyten merkwürdige Exemplare kennen gelernt und unglaubliche Geschichten erfahren. Es giebt in Paris Leute, die Menschenalter lang jeden Abend ihren Spaziergang rund um das Odeon machen. Ich kenne Jemanden, der seit 1815 nicht auf dem Montmartre gewesen ist; dabei ist sein Lieblingsthema die Verschmelzung der Völker durch Eisen-

bahnen und Telegraphen.“ Bucher schließt das Kapitel mit der reizenden Schilderung einer zusammengewürfelten Gesellschaft, die keinen Abend im Luxembourg fehlte, und die ihm so sehr ansprach, daß er wünschte, in jedem fremden Lande eine solche Schule von Peripatetikern zu finden. — —

Ueber den Versuch der Gründung einer Weltsprache berichtete Bucher in der National-Zeitung vom 24. September 1855. Glücklich pries er das Geschlecht, das sich in der Jugend nicht mit Hirzel zu quälen und sich später nicht über ihn und seine Unwissenschaftlichkeit zu ärgern braucht! „Goldene Zeit, wo es keine Wörterbücher mehr giebt und ein Lord John Russell ohne das Büchlein „Der kleine Franzose“ zum Kongreß gehen kann!*) Philologen freilich bekommen in der Regel Krämpfe, wenn sie nur den Namen der Sache hören; und wenn ich ein Gelehrter wäre, würde ich meinen Ruf nicht dadurch gefährden, anders als vorweg verdammend über den Plan zu sprechen. Ich würde mich auch nicht auf die zahlreichen Zustimmungen verlassen, deren der Verfasser des Entwurfs sich rühmt. Da ich aber nichts zu riskiren habe, so mag ich wohl sagen, daß

*) Beaconsfield sprach auf dem Berliner Kongreß englisch.

mir die Sache weniger unausführbar erscheint als Vieles, wonach wir streben, die Einen als nach einem Ziele, das sie zu erreichen hoffen, die Anderen als nach einem Stern, der zum Wegweiser dient; mag ich ferner sagen, daß die philologischen Schwierigkeiten mir die geringsten zu sein scheinen. Ob eine solche allgemeine Sprache alle übrigen verdrängen kann, ist eine Frage, die auch wohl der größte Enthusiast vor der Hand auf sich beruhen läßt. Zunächst handelt es sich doch nur darum, ein gemeinsames Mittel der Verständigung zu haben; und das hat, in einem gewissen Umfange, immer existirt, einst in der lateinischen, dann in der französischen Sprache. Die lateinische mußte weichen, unter anderm, weil für die Entwickelung der Naturwissenschaften ihr Wörterschatz durchaus nicht zureichte. Französisch ist noch immer die diplomatische Sprache; aber in anderen Berührungen der Völker, namentlich im Handel, scheint die englische ihr den Rang abzulaufen. Die Deutschen bilden mit jedem Jahre einen größeren Bruchtheil der Bevölkerung von London, Paris und den Vereinigten Staaten; aber sie machen nie die Prätension, daß andere Leute ihre Sprache lernen."

Nennenswerthe Bekanntschaften hat Bucher in Paris nicht gemacht, auch im November und Dezember keine Reise außer der Ueberfahrt.



VII.

Zweiter Aufenthalt in London.



Ende 1855 nahm Bucher in London seine alte Thätigkeit als Korrespondent der National-Zeitung wieder auf. Der Umstand, daß das gedachte Blatt in London einen zweiten Korrespondenten hielt, enthob ihn fortan der Nothwendigkeit, alle Tage einen Sack Neuigkeiten zusammenzutragen. Bucher konnte sich mehr konzentriren. Die □Artikel werden darum auch in unserer Periode seltener. Es kommen Wochen vor, in denen er nur einen oder zwei Berichte nach Berlin sandte, dafür werden die Artikel aber immer inhaltsreicher, und sie bilden oft eine schätzbare Quelle für die Geschichte der damaligen Zeit. Es gilt dies insbesondere von den kritischen Besprechungen der verschiedenen englischen Blaubücher. Oft bringt Bucher auf seitenlangen Ausführungen auch nicht eine politische Neuigkeit. Dagegen fesselt er die Aufmerksamkeit des Lesers durch seine Gedanken über eine beliebige Thesis, z. B. daß in der Tagespresse nicht Anonymität herrschen solle,*) durch Besprechungen der neuesten

*) Nat.-Ztg. Nr. 197 v. 29. April 1857.

literarischen Erscheinungen, durch das Referat über eine Gerichtsverhandlung u. s. w.

Das Verhältniß Buchers zur National-Zeitung hat manchmal zu wünschen übrig gelassen. Seitdem die Spannung zwischen der Berliner Redaktion und dem Londoner Mitarbeiter in dem Leitartikel vom 25. Februar 1855 Nr. 95 zum offenen Ausbruch gekommen war,*) hat sich dieselbe nie ausgeglichen; in den folgenden Jahrgängen stößt man hin und wieder auf Ausbrüche übler Laune der damaligen Redakteure, deren einer seinen Verdruß darüber geäußert hat, daß Bucher sich nicht wolle disziplinieren lassen. Bucher hat auch wiederholt daran gedacht, von dem Blatte abzugehen und sich an die englische Presse zu halten, in der er gute Anknüpfungen gewonnen hatte, konnte aber nicht zu dem Entschluß kommen, sich nach langjähriger Verbindung von seinem Leserkreise zu trennen, der in der Vorstellung des auswärts lebenden Mitarbeiters zu einer Art von juristischen oder mystischen Persönlichkeit wird. Ihm zu kündigen, scheint der Dr. B. Wolff, Anfangs Expedient, später Eigenthümer der National-Zeitung nicht in seinem Interesse gefunden zu haben. — —

Dem heutigen Leser der Korrespondenzen Buchers

*) Vgl. Bd. I S. 304.

fällt es auf, daß darin gewisse Schlagwörter häufig angeführt, beleuchtet, verspottet werden, z. B. Zivilisation, Regeneration, die aus dem Wortschatz der heutigen Zeitungen wie verschwunden sind. Dies erklärt sich daraus, daß diese und ähnliche Wörter von englischen Staatsmännern mit dem Bewußtsein eines Zweckes ausgegeben und in den Zeitungen, oft genug gedankenlos, wiederholt wurden. Der Krimkrieg wurde geführt zur Rettung der Zivilisation, der Pariser Friede formulirt behufs Regenerirung der Türkei. Der Krieg, durch welchen die chinesische Regierung gezwungen werden sollte, die Einfuhr des Opiums zu gestatten, welches eine Hauptquelle der indischen Finanzen bildete, wurde unternommen, um China der Zivilisation zu erschließen, China, das eine hochentwickelte Kultur besaß, als die Bewohner Englands sich ungefähr in dem Zustande der amerikanischen Rothhäute befanden. Es war nützlich, diese Vokabeln, die ein klares Denken über die politischen Vorgänge hinderten und hindern sollten, wie falsche Geldstücke auf den Tisch zu nageln. Jede bewegte Zeit prägt solche Münzen aus.

Noch ein Punkt fällt bei Durchsicht der Artikel in das Auge. Es ist wunderbar, mit welchem prophetischen Auge Bucher in die Zukunft blickte. Hier nur ein Fall statt vieler. Am 1. Januar 1859

schrieb er der National-Zeitung, zwischen dem Anfang März und dem Ende Mai werde der Krieg ausbrechen.*) Am 5. Februar 1859 setzte er hinzu, daß er, weil die Vorbereitungen noch nicht beendigt, definitiv bis zum Mai verschoben sei. Am 26. April rückten die Oesterreicher in Piemont ein.**) Buchers zehnjährige Beschäftigung mit der internationalen Politik hatte eben ein gewisses Quantum von Erfahrungen angehäuft, die instinktiv wirkten. In Bezug auf den Ernst des Thuns und sein Verlangen zu wirken, ist eine stete Zunahme zu bemerken.

Nachstehend lasse ich wiederum eine Anzahl Aussprüche desselben über verschiedene Zeitfragen folgen. Die Auswahl ist von dem Gesichtspunkte aus getroffen, nur solche Thesen aufzunehmen, welche heute noch von allgemeinem Interesse sind.

Presse und Journalistik.

Wenn ich es als die Aufgabe einer Zeitung betrachtete, den Leser in gewisse Stimmungen zu versetzen — ein Zweck, den man besser dadurch erreicht,

---

*) Wohlbemerkt, die kriegerische Ansprache Napoleons an Herrn von Hübner wurde in London erst am 2. Januar 1859 bekannt.

**) Ein anderer drastischer Fall betrifft die Prophezeihung, die Oesterreicher würden im Kriege von 1859 von den Fran-

daß man Gedichte, Predigten, Dramen liest oder sich an das Klavier setzt — so könnte ich hier an meinem Schreibtische soviel Phrasen aus dem Aermel schütteln, als ich wollte. Aber ich meine, der Hauptzweck einer Zeitung ist, dem Leser zu sagen, was geschieht; und darum sage ich: ich weiß nicht, was Mr. John Bull über den Frieden denkt. (8. 5. 56.)

Die Reformen im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts sind so wenig von der Presse gemacht, wie eine Bildsäule von dem Meißel. (19. 8. 56.)

Die Leitartikel der englischen Blätter sind viel weniger wichtig durch das, was sie sagen, als durch das, was sie verschweigen oder unwillkürlich verrathen. (11. 9. 56.)

Bei der bodenlosen Frivolität des politischen Lebens hier nimmt es sich sehr schön aus, wenn hiesige Blätter dem deutschen Volk Kathedervorträge über Mangel an Ernst halten. In dem kleinsten deutschen Winkelblatte ist mehr Ernst, vielleicht, sehr wahrscheinlich mißverstandener, stupider Ernst, als in der ganzen Londoner Presse. (25. 9. 56.)

Wenn man in Frankreich lebt und einige Tage lang keine fremde Zeitung gesehen hat, so hat man

---

zosen auf dem rechten Flügel angegriffen werden. Vgl. die Korresp. Buchers v. 11. Juni 1859 in Nr. 271 der Nat.-Ztg. v. 15. Juni 1859.

ein Gefühl, wie es ungefähr die Maus unter der Luftpumpe haben muß, vorausgesetzt, daß man überhaupt daran denkt. (4. 4. 57.)

Man kann den gegenwärtigen Zustand der englischen Zeitungspresse mit der Maschine vergleichen, die man kürzlich in England für Brustkranke eingeführt hat, eine Art Taucherglocke, in der die Luft mit großer Gewalt durch Zupumpen verdickt wird. Aber während den Kranken reine Luft zugeführt wird, geht die Atmosphäre von Neuigkeiten durch die Times, und wieviel sie von diesem Medium aufnimmt und darin sitzen läßt, das übersteigt alle Berechnung. (4. 4. 57.)

Wenn man von Tage zu Tage berichten wollte, was in dem Gedränge gesprochen und gemeint wird, so hätte man viel zu thun und würde schaden, anstatt zu nützen. (12. 1. 59.)

Wenn die deutsche Presse, die kaum zehn Jahre alt ist, sich nicht verlocken läßt, es der englischen nachmachen zu wollen, sondern dem deutschen Triebe der Gründlichkeit und Ehrlichkeit folgt, so wird sie in bälde die englische, die achtzig Jahre alt, in allem außer in der Zahl der Annoncen überflügelt und dem deutschen Volke den jämmerlichen Zustand erspart haben, in dem die Leute vor acht Tagen über Louis Napoleon lachten, der liberale Reformen in Rom

machen wolle, lachten, weil die Times gelacht, heute auf Oesterreich schmählen, das den Kaiser Napoleon in seinen liberalen Reformen hindere, schmählen, weil die Times gestern geschmählt, und in acht Tagen irgend etwas anderes sagen werden, wovon sie heute noch gar keine Ahnung haben, sagen, weil die Times es gesagt haben wird — ein Zustand, der auch auf die materielle Welt zerrüttend wirken muß, so gewiß es eine Verbindung von Ursache und Wirkung giebt in der Welt. (1. 2. 59.)

Es ist traurig, daß in Deutschland, wenn von der englischen Presse die Rede, immer noch so ausschließlich von der Haut, dem Fleisch und Blut, und so wenig von den Nerven der Presse gesprochen wird. (18. 2. 60.)

Der Brite liebt es, alle Tugend und Vaterlandsliebe, in der er sich selbst schwach fühlt, auf die Göttin Times zu übertragen, an ihre unbefleckte Empfängniß mit theologischer Verbissenheit zu glauben. Er hat es nicht gern und rückt auf dem Stuhle, wenn über die zwei oder drei Personen in dieser Gottheit und deren menschliche Schwachheit gesprochen wird. Er pflegt solche Gespräche mit zwei Argumenten abzuwehren, die sich so schön mit einander vertragen: es sei nicht so, wie der Andere behauptet, und Niemand wisse um die Mysterien der Times. (27. 3. 60.)

Die englische Presse, die ungeheure Druck- und Dreckmaschine, gleicht in den Ferienzeiten einem Tambourin, das der Spieler an einem Zweig aufgehängt, während er sich im Schatten streckt. Es schwingt und klirrt mit jedem Lüftchen, aber der Schall ist keine Musik, nur ein unzusammenhängendes Geräusch. Man weiß nicht, von wannen sie kommen, die Winde und die telegraphischen Depeschen, und sie blasen heute so und morgen so. (3. 10. 60.)

Parlament. Parlamentarismus.

Das Wort selfgovernment wird in verschiedenen Bedeutungen gebraucht, wie sein Gegensatz „Centralisation". Es kommt darauf an, wer das Centrum ist, das Ministerium oder das Parlament; es kommt darauf an, ob man einen Absolutismus des Parlamentes für eine wünschenswerthe Sache hält oder nicht. Ein scharfes Festhalten dieser Unterschiede würde viel unnützes Disputiren ersparen. (1. 1. 56.)

Das Parlament war ursprünglich und ist in älteren Quellen unzählige Mal genannt the great court of inquiry für das Reich; heute ist es eine Anstalt zur Fabrikation von Meinungen. (18. 3. 56.)

Das englisch-parlamentarische System ist die Herrschaft einer Aristokratie, welche die Krone unter dem Schein der tiefsten Loyalität und das Volk unter dem

Schein der größten Nachgiebigkeit nach und nach um deren Antheil an der Gewalt gebracht hat. Der Mechanismus, durch den das ausgeführt, ist die Scheidung in zwei Parteien, die einander in der Regierung abwechseln; was die eine Hälfte der Aristokratie auch sündigen mochte, es kam der andern, also zuletzt wieder dem ganzen Stande als Popularität zu Gute. (17. 3. 57.)

In beiden Häusern werden unaufhörlich Anträge und Gesetzentwürfe eingebracht, um wieder zurückgezogen zu werden; die Etats gehen durch ohne erhebliche Diskussion; es ist kein Ernst in dem ganzen Wesen. Das Parlament macht den Eindruck wie ein Dampfschiff, dessen Maschine in voller Thätigkeit, aus dessen Rädern man aber die Schaufeln herausgenommen hat. (9. 6. 57.)

Die Psychologie hat beobachtet, daß nicht wohl mehr als zwei Vorstellungen gleichzeitig in der Seele frei sein können; unter dreien werde die schwächste leicht ganz aus dem Bewußtsein verdrängt. Eine Analogie dazu, vielleicht eine Folge daraus ist, daß in parlamentarischen Versammlungen eigentlich nur zwei Parteien existiren können. Wie groß die Zersplitterung auch im Routinegeschäft und an unwichtigen, unrealen Fragen erscheinen mag: eine Frage, die ans Leben geht, zerschüttelt die bunte Masse zu

zwei Haufen, klärt das Trübe an zwei Polen ab. Und zwar immer dieselben Elemente an denselben Polen; denn zu einer Scheidung in Zwei führt ja am Ende jede Abstimmung. (29. 4. 58.)

In Staaten ohne parlamentarische Regierung kann das Volk sagen, ohne sich etwas zu vergeben, wir sind betrogen worden. Wer aber, wie die Engländer, jederzeit einige Kubikfuß öffentliche Meinung entwickeln, also mitregieren kann, der darf nicht sagen: ich bin betrogen, wenn er nicht gestehen will: ich habe schlecht regiert. (2. 5. 60.)

Die öffentliche Meinung.

Für die letzten hundert Jahre kann man es fast als Regel aufstellen, daß die politischen Ereignisse von den Zeitgenossen falsch verstanden sind; man denke z. B. an die Schlacht bei Navarin oder den Dardanellenvertrag. Aber die öffentliche Meinung hält sich für allwissend und nimmt es übel, wenn ihr nachgewiesen wird, daß sie sich geirrt, daß sie sich wohl gar hat an der Nase führen lassen. (8. 1. 56.)

Die Times geht für Lord Palmerston durch Dick und Dünn und — scherzt, wollen wir sagen, daß die Balken krachen. Aus einer noch nicht näher bezeichneten Werkstatt in London werden den Provinzialblättern gratis Leitartikel zugeschickt, „nur um

dem öffentlichen Gefühl zu Gunsten des Palmerston-schen Kabinettes zu Hülfe zu kommen". Das ist sehr häßlich, nämlich, daß das herausgekommen ist; denn es ist ein Glaubenssatz des orthodoxen Briten, daß seine Regierung es nicht wagt, in die Fabrikation der öffentlichen Meinung einzugreifen. (13. 3. 57.)

Die Civilisation hat das Mittel gefunden, dem Menschen seine Seele aus dem Leibe zu ziehen und ihm einzureden, eine Rauchwolke, auf die ein Guck-kastenmann seine Bilder fallen läßt, sei seine Seele — public opinion. Wohl dem Volke, das von einer unerwarteten Situation so geschüttelt wird, daß der Mensch einmal wieder den Muth des eigenen Urtheils, des eigenen Fühlens hat; und möge man sich den Muth nicht wegraffiniren und wegspintisiren lassen! (31. 5. 59.)

Diplomatie.

Der diplomatische Styl hat sich zu Charaden zu-gespitzt, und die Protokolle wachsen zu solchen Bergen an, daß wenige sie lesen, noch wenigere sie verstehen, und niemand ihren Inhalt behält. Die Diplomatie selbst weiß sich aus den Netzen, die sie gewoben, nicht anders zu retten, als durch die Rückkehr zu der alten mündlichen Verhandlung. (18. 1. 56.)

Die letzten Jahre sollten doch endlich die Schwäche kurirt haben, sich unter einem „britischen Diplomaten“ ein absonderliches Thier vorzustellen. (19. 3. 59.)

Politik.

Der Mensch ist nur zur einen und zur geringeren Hälfte ein logisches Wesen, folglich muß die logische Politik zu Schanden werden. Auf dem Festlande hat man das auf der linken Seite zur Genüge erfahren, und wo die rechte anfängt Konsequenzen zu ziehen, muß es ihr ebenso ergehen. Daß es aber nicht genug ist, unlogisch zu sein, beweisen die Mittelparteien, die in einem Lande nach dem andern von dem Schauplatze abtreten, ohne auch nur ein Element für die künftige Geistesarbeit zurückzulassen, überall getödtet mit denselben Waffen, die sie gegen die Demokratie schmieden halfen. (24. 12. 55.)

In der Fabrikation, im Handel, in mechanischen Beschäftigungen ist die Arbeitstheilung sehr nützlich; in der Wissenschaft hat sie schon große Uebelstände, im politischen Leben ist sie eine Verwirrung. Die Thätigkeit mag auf einen Punkt gerichtet werden, aber der vorangegangene Beschluß, was zu thun, kann vernünftiger Weise nur auf eine Betrachtung des Ganzen gefaßt werden. Eine äußere Verletzung mag nur lokal behandelt werden, aber ein Leiden,

das mit inneren Zuständen zusammenhängt, wird der Arzt an der Wurzel angreifen. (2. 1. 56.)

Die Fortschritte der Naturwissenschaften beruhen auf der Erkenntniß und Würdigung des Satzes, den Rousseau und Goethe mit denselben Worten ausgedrückt haben: die Natur hat immer Recht. Wenn der Naturforscher eine Wahrheit, ein Gesetz gefunden zu haben glaubt und dann auf eine Erscheinung stößt, die mit dem Gesetze durchaus unvereinbar ist, so hat er nichts eiligeres zu thun, als diese Erscheinung recht bekannt zu machen. Alle Welt räumt ohne eines Augenblicks Bedenken ein, daß die vermeintliche Wahrheit keine Wahrheit war; alle Welt beschäftigt sich mit der Erscheinung, welche den Irrthum zerstört, und sucht mit ihrer Hülfe die rechte Wahrheit zu finden. Ganze Systeme, ganze Bibliotheken sind im Augenblicke antiquirt. Warum sollte es mit der Politik nicht ebenso sein müssen? Die Natur des Menschen, der menschlichen Gesellschaft ist doch auch ein Stück Natur, ihren eigenen Gesetzen unterworfen; und was ist die wahre Aufgabe der Politik, der Gesetzgebung anderes, als mit diesen Naturgesetzen die Staatsgesetze so viel als möglich in Einklang zu bringen? Politische Systeme, abgesehen von denen, die aus Sonderinteresse und gegen bessere Ueberzeugung durch eine herrschende Partei eingeführt oder

aufrecht erhalten werden, sind wissenschaftliche Hypothesen, vielleicht wahr, vielleicht falsch, immer der Vergleichung und Prüfung an der Natur, d. i. der Geschichte bedürftig. (1. 2. 56.)

Konservativ, Liberal, Radikal sind Wörter, und im Grunde giebt es nur zwei Parteien in der Welt, eine, die an Wörter glaubt, und eine, die das nicht thut.*) (6. 2. 56.)

Zwischen den Männern der expediency und denen, die an die siegende Kraft des Rechtes glauben, ist eine Verständigung unmöglich und eine Diskussion nutzlos. Die Wurzeln der beiden Anschauungen gehen zu tief in das eigenthümliche Wesen des Menschen. Zwischen Parteien mit „Prinzipien", mögen sie noch so feindlich erscheinen, ist eine fruchtbare Berührung möglich, denn jedes Prinzip, sofern es überhaupt einen Sinn hat, läßt sich zurückführen auf eine Vorstellung von Recht. Ein noch so einseitiges und verknöchertes Prinzip einer Partei, wenn es nur wirklich ein Prinzip ist, alle Vorstellungen und die ganze Handlungsweise der Partei beherrscht, ist nicht so

---

*) Der Korrespondenz-Artikel vom 6. Februar 1856 Nr. 67 verbreitet sich auch über die bedeutsame Verhandlung des Oberhauses, betr. die Ernennung eines nichterblichen Peers und den Unterschied zwischen loyal und konstitutionell.

verderblich für das Ganze als die expediency. (19. 5. 56.)

England wie Rußland hat keine „Prinzipien“, sondern Zwecke. (14. 2. 57.)

Große Minister sind immer vom Auslande gehaßt worden, so Richelieu, Mazarin, Alberoni. (14. 3. 57.)

Kein Mensch wird das Programm aufstellen: immer Krieg. „Kriegspolitik“ ist stets eine Phrase des Tages gewesen, bezogen auf einen bestimmten Fall. „Friede“ ist ein Segen, kann aber so wenig die Politik eines Volkes ausfüllen, wie „Gesundheit“ den Lebenszweck des Einzelnen. (30. 10. 58.)

In Deutschland wird der Ruf: „Keine Liberalen mehr!“ erst passen, wenn wie hier Jedermann ein Liberaler geworden ist. (8. 11. 58.)

Wenn jetzt die Staaten eingeständlich in einem Wettrennen begriffen sind, wer zuerst bei einer Erfindung anlangen wird, welche die Entscheidung sichert, so werden weder Pedanterie, noch andere Rücksichten den Chemiker und Mechaniker lange mehr davon abhalten können, aus dem Arsenale seiner tödtlichen Kräfte die tödtlichsten zu wählen und in Thätigkeit zu setzen. Arsenik- und Blausäuren-Bomben, die bereits in den Zeitungen empfohlen werden, sind zwar gegen das Herkommen, aber das Herkommen ändert sich und vielleicht ist die rücksichtslose Entwickelung

der Tödtungskünste ein besseres Mittel, uns dem Ziele der Friedensträumer zu nähern, als die Entwaffnung und die öffentliche Meinung, das heißt die Börse. (31. 3. 59.)

Die moderne Geschichtsschreibung ist eine Fabel. Es giebt hin und wieder Zeiten, in denen die Dinge sich selbst machen, nämlich wenn man sie machen läßt. Wenn aber einer den Willen, das Geschick, den Muth hat, sie zu machen, so werden sie gemacht. Der überlegene Wille, die überlegene Intelligenz, das überlegene Verbrechen kann Staaten und Völker leiten, benutzen, betrügen, ruiniren, wie Individuen. Die Materie ist immer dem Geiste unterthan, und der unbewußte Geist ist dem bewußten gegenüber Materie. Die Nullen zählen nur für die Eins. (28. 4. 59.)

Wenn Frankreich und Rußland nehmen, was sie kriegen können, so muß Deutschland wenigstens behalten, was es hat, seine Ostmark. Freilich gehört für einen großen Theil des deutschen Volkes eine große Verleugnung dazu, die Frage klar einzusehen. Aber wenn eine brutale Aristokratie dummer Weise Robert Blum erschießen ließ, so ziemt es Blums Erben nicht, den Schnitzer nachzumachen. Rache ist süß, aber Rache steht nicht in dem Wörterbuch der Politik, nur Züchtigung, Züchtigung zur Abschreckung, wenn man die Wahl hat, sie zu verhängen und die

Sicherheit, nicht sich selbst zu treffen. Man soll sich nicht die Nase abschneiden, um sein Gesicht zu ärgern. (12. 5. 59.)

In der Politik kommt Alles darauf an, nicht was, sondern von wem es gesagt wird. (10. 3. 60.)

Es ist zwischen Völkern, wie im Privatleben, daß kleine Aufmerksamkeiten am meisten geschätzt und am meisten vermißt werden. (2. 7. 60.)

Der französisch-englische Handelsvertrag, das Werk Cobdens, lehrt, daß jede Regierung, die sich bessere Information verschafft, geschicktere Werkzeuge benutzt und einen entschiedeneren Willen besitzt, als der andere Kontrahent, diesen Kontrahenten über das Ohr zu hauen vermag. Was von Verträgen gilt, gilt doch auch wohl von Protokollen, Verständigungen, kordialen Operationen, Interventionen und Nichtinterventionen; was von Waarenballen und Hafenabgaben, doch auch wohl von alle den wägbaren und unwägbaren Kräften und Gütern, die das Völkerleben ausmachen, also Material für die hohe Politik sind. (10. 9. 60.)

Alle Nationalitäten, Italiener, Magyaren, Polen, Czechen, Kroaten, Slowaken, Rothmäntel, Montenegriner, Rumänen, Zigeuner lassen es sich Geld kosten, ihre Ansprüche in der unbefleckten englischen Presse vertreten zu sehen, alle wollen ein Stück von Deutschlands Leibe und Erbe reißen. Wollen die deutschen Regierungen

nicht das Geld, was das lächerliche Polizei-Institut in Mortimer Street, Cavendish Sqare kostet,*) darauf verwenden, sich einige Organe der öffentlichen Meinung und einige Parlamentsmitglieder zu kaufen? Von beiden Waaren sind genug am Markte. (20. 12. 60.)

Auswärtige Politik.

Durch arglistige Publizisten und durch ehrliche Scholastiker ist es dahin gekommen, daß Niemand sagen kann, was die Phrase von dem europäischen Gleichgewicht heutzutage bedeutet, diejenigen ausgenommen, die da wissen, daß sie nichts bedeutet. Fünf Mächte, ohne die Kleinen, sollen sich jede jeder und jede allen das Gleichgewicht halten. Mich erinnert das immer an eine Reliquie aus dem mittäglichen Frankreich, die Blasensteine der heiligen Klara. Diese drei Steine wogen, einzeln gewogen, gleich viel; jeder einzelne hielt jedem andern das Gleichgewicht; aber wenn man beliebige zwei auf die eine und den dritten auf die andere Schale legte, so stand die Waage auch gerade. Wie die ursprüngliche Bedeutung durch die Vermischung mit der ursprünglichen Bedeutung von balance of power verdunkelt

*) Hauptzweck desselben war die Ueberwachung der deutschen Flüchtlinge in London.

ist, und wie nicht alle Diplomaten von dieser Verdunkelung frei geblieben, hat sich in den letzten zwei Jahren gezeigt. Die Westmächte und Rußland hielten sich die Waage; Deutschland konnte den Ausschlag geben. Aber Deutschland, so hieß es wenigstens damals, war gelähmt, neutralisirt dadurch, daß Preußen und Oesterreich sich die Waage hielten. Kamen also die Bamberger und sagten: wir geben den Ausschlag zwischen Preußen und Oesterreich, also auch zwischen den Westmächten und Rußland. Schade daß unter den Bambergern sich nicht wieder zwei Parteien die Waage gehalten. Dann hätte die Balance of power in Europa dem Fürsten von Reuß-Schleiz-Greiz-Lobenstein gebühren mögen. So hat Bright Recht; das Wort bleibt ewig, die Gedanken der Einen verbergend, die Gedanken der Andern verwirrend. Credo quia absurdum. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts machte der englische Gesandte in Turin dem dortigen Minister einmal eine lange Auseinandersetzung über das europäische Gleichgewicht. Reden wir doch unter uns nicht von solchen Gemeinplätzen, lautete die Antwort. (30. 1. 56.)

Es sind zwei verschiedene Dinge, ob zwei Staaten, weil sie gemeinschaftliche Interessen haben, ein Bündniß schließen in der Weise, wie im Privatleben umsichtig Geschäfte abgeschlossen werden, mit Klarheit

über den Zweck und die Mittel, mit Sicherheiten für die gehörige Erfüllung von der andern Seite, oder ob Phantasie und Gefühl Politik machen wollen. Gegen das letztere habe ich oft geschrieben, und es ist der rechte Augenblick, den Protest zu erneuern. (25. 3. 56.)

Deutschland mit seiner großen und unbeschützten Handelsflotte hat kein Interesse, daß Eine Macht das Meer beherrsche, am wenigsten eine, welche die Herrschaft so despotisch ausübt wie England. Was die Inder betrifft, so sind sie in der Lage wie die Hühner, denen der französische Koch die Wahl freistellte, mit welcher Sauce sie verspeist sein wollten. Könnten wir nicht lieber ganz unverspeist bleiben? fragten die Hühner. Ce n'est pas la question, antwortete der Koch. Es ist kein Grund, anzunehmen, daß es ihnen unter französischer Herrschaft schlechter gehen werde als unter englischer. (31. 3. 56.)

Es mag pedantisch aussehen, der Entstehungsgeschichte der einzelnen Paragraphen des Pariser Friedens nachzuspüren. Aber die Paragraphen haben doch einmal ihre Geschichte und darum behalten zuletzt die Pedanten Recht. In den Wiener Protokollen sehen wir die ganze Strumpfstopferei, Stich für Stich, vor uns; in Paris wird nur der fertige Teppich vorgelegt. (30. 4. 56.)

Die Art, wie von Paris aus oft Krieg und Frieden in Scene gesetzt worden sind, erinnert an eine englische Weihnachtspantomime; Kulissen erscheinen, strahlen eine Zeitlang im Brillantfeuer und verschwinden auf einen Wink. Ein großer Theil der Dekorationen bestand aus Phrasen. (13. 5. 56.)

Die Diplomatie, das Völkerrecht haben ihre Kunstsprache wie jede Wissenschaft; aber die Ausdrücke sind aus der Sprache des gewöhnlichen Lebens genommen oder in dieselbe hinabgestiegen. Auch die öffentliche Meinung hantirt damit, ohne die scharfen Begriffe zu trennen. Wie viele von denen, die seit drei Jahren von Garantie gesprochen haben, kennen die wissenschaftliche Bedeutung des Wortes? Wie vielen war es klar, welche Veränderungen der Dinge, welche unabsehlichen geschichtlichen Folgen sich an eine Garantie der Rechte der Christen knüpfen? Wenn aus dem Wort Protektion einmal die Konsequenzen gezogen werden sollten, würden Viele sich gewaltig wundern. (13. 5. 56.)

Wer sich mit den Dingen beschäftigt, weiß, daß die europäische Diplomatie längst das Wort Neutralität, wie so viele andere, in sein Gegentheil verkehrt hat. An und für sich ist jeder Staat neutral, insofern als andere in seinem Gebiete nichts zu suchen, in seine inneren Angelegenheiten sich nicht einzumischen

haben. Eine besondere Anerkennung dieser natürlichen Neutralität ist nach der neueren Praxis nicht eine Sicherung, sondern eine Zerstörung derselben, wie das Beispiel der Schweiz, Belgiens und Krakaus zeigt. Die garantirenden Mächte verlangen als Gegenleistung, daß der neutrale Staat sich zu ihrem Wohlgefallen betrage, und wenn er das nicht thut, so fällt nicht allein die Garantie weg, sondern auch die natürliche Neutralität. (19. 7. 56.)

Das Thema „die Uneigennützigkeit Englands bei Friedensschlüssen“ schleppt sich durch die englische und andere Literaturen in einer Form, die sich von Swift herschreibt. Er sagte im „Examiner“ über den Utrechter Frieden, daß England nichts damit gewonnen habe als „einen kahlen Felsen, ein Denkmal seines Sieges und zugleich seiner Uneigennützigkeit.“ Sieht man den Vertrag an, so findet man außer Gibraltar folgende ganz schätzbare Kleinigkeiten: Minorca, Terranuova, Akadien, die Hudsonsbai, St. Christoph, Anerkennung der Dynastie Hannover, Ausweisung des Prätendenten, einen sehr vortheilhaften Handelsvertrag mit Frankreich, die Bestimmung, daß Frankreich den spanischen Kolonien keine neuen Handelsverträge einräumen dürfe, das Privilegium auf 30 Jahre, das spanische Amerika mit Negersklaven zu versehen, und die Stipulation, daß Spanien keiner Macht

außer England neue Handelsvortheile einräumen dürfe. (13. 11. 56.)

Ich habe bisher nur einen Engländer *gefunden*, den ich im Verdacht habe, daß er daran glaubt, wenn er von den Sympathien Englands für die Völker des Festlandes redet, alle andern wissen, daß das Ding ein ungeheurer Humbug ist. (18. 3. 57.)

Der Deutsche hat rings umher Eroberungen mit dem Pfluge gemacht, während andere ihre Zeit verlotterten; und dann ist er doch wieder idealistisch, während andere auf ihr Interesse halten. Alle unsere Nachbarn wollen etwas von uns, alle haben mehr Talent zur Intrigue, alle haben ihre Hintergedanken, wenn sie bald von Arrondirung der Nationalitäten, bald von Naturgrenzen reden. Alle hätten es recht gern, wenn Vetter Michel sie in schöner Begeisterung solidarisch umarmte und seinen breiten Rücken daraufhin besehen ließe, wo ein artiges Stück herauszuschneiden. Allen wird es sehr zuträglich sein zu erfahren, daß Vetter Michel unter allen Umständen seine Rippen zu wahren gedenkt; daß er die Gesellschaft in Südosten, Rumänen, Zigeuner und Ratzenfallen-Fabrikanten nicht als seines Gleichen ansehen, sondern ermahnen wird, erst gefälligst etwas zu lernen, zu schaffen und zu werden und dann wieder zu kommen; daß die andern Nationaliäten ihm nichts

helfen können, aber er ihnen; daß er die Zuversicht hegt, wie die Reformation auf deutschem Boden durchgefochten, seit dreihundert Jahren die Entwicklung Europas beherrscht, so eine neue Konsolidirung der Völker nie eintreten wird, solange nicht Deutschland, in naher oder ferner Zukunft, auf dem einen oder andern Wege solche Konsolidirung erreicht hat. (13. 12. 58.)

Gegen Rußland giebt es nur die einzige Barriere, ein unabhängiges und starkes Deutschland, das seine militärischen Positionen festhält. (13. 12. 58.)

England ist groß und die Schweiz ist klein; aber wem wird man in Passirung einer gefährlichen Stelle lieber die Hand reichen, einem kleinen Menschen mit kühlem Kopf und unverzagtem Herzen oder einem großen Schlagetodt, der wie ein Betrunkener taumelt? (24. 3. 60.)

Die Phrase „europäische Nothwendigkeit" habe ich zum ersten Male gelesen in einem der von Herrn v. Brunnow redigirten Leitartikel der Times über Dänemark und Schleswig-Holstein: es sei eine europäische Nothwendigkeit, die beiden Nationalitäten zusammen zu schweißen. Jetzt ist es eine europäische Nothwendigkeit, Oesterreich aufzulösen in seine Nationalitäten. Das sieht wie ein Widerspruch aus, harmonirt aber ganz gut darin, daß Deutschland in

beiden Fällen von allen Küsten weggedrängt werden soll. Darin sind sie alle einig, Frankreich, England und Rußland und sämmtliche Nationalitäten obenein. (5. 12. 60.)

Englische Verhältnisse.

Der Engländer, der Kriegsmunition nach Rußland schickt, bleibt natürlich der hochherzige Brite; aber der preußische Spediteur, der den russischen Hanf für die englische Admiralität besorgt, versündigt sich gegen die Civilisation. (31. 12. 55.)

Uebrigens ist es wahr, daß es in England nicht mehr heißt: magna est veritas et praevalebit, sondern: magnus est stylus et praevalebit. Darum mag Macaulay mit der Geschichte umgehen, wie er Lust hat. (2. 1. 56.)

Die Engländer haben das große Rezept erfunden für die Mixtur von Theologie und Schacher, und ich bin weit entfernt zu leugnen, daß sie große Dinge damit ausgerichtet haben. Der Katechismus, der Kattunballen und das Branntweinfaß sind ein mächtiges Triumvirat. (24. 1. 56.)

Wer die Lage der Frauen in England, wie sie ist, nicht wie sie bei einem flüchtigen Besuch erscheinen mag, kennen lernen will, der braucht nur acht Tage lang, während das Parlament beisammen ist, eine

englische Zeitung ordentlich von A bis Z zu lesen. Er wird dann wenigstens eine Klage eines gekränkten Ehemannes auf Geldentschädigung für seinen „verminderten Komfort", einen Ehescheidungsprozeß vor dem Oberhause mit Details, die Paul de Kock wenigstens nicht breit tritt — Alles von den Töchtern Albions, welche die Beine eines Klaviers züchtig in Hosen kleiden, sehr andächtig in der Times studirt — einen Prozeß eines Gentleman, dem seine Verlobte abgesagt, oder umgekehrt, auf so und so viel £ s d, und ein halbes Dutzend Klagen von Frauen, und nicht blos aus den untern Ständen, gegen ihre Ehemänner wegen ausgeschlagener Zähne, zerbrochener Rippen und dergl. kennen lernen. Ich bemerke zur Sicherheit, daß ich mit dem Gesagten keineswegs habe ausdrücken wollen, daß alle Frauen in England auf diese Weise behandelt werden oder in allen Familien dergleichen Skandale vorkommen. Dagegen bin ich allerdings der Ansicht, daß alle diese Verhältnisse in England ungünstiger, unzivilisirter sind als in Deutschland, Frankreich, den Vereinigten Staaten, bei den Hindus und den Muselmännern. (2. 4. 56.)

Es wirken hier genug Kräfte, um die Menschen stereotyp zu machen; käme noch ein uniformes Schulwesen hinzu, so würden die Engländer einander so gleich werden wie Stecknadeln. (12. 4. 56.)

Alle Eroberer, die über Indien weggegangen sind, haben Denkmale ihrer Kultur hinterlassen; die Engländer bauen jetzt das erste, eine Eisenbahn. Bisher sind verfallene Wasserleitungen der muhamedanischen Fürsten, vertrocknete oder versumpfte Felder und ruinirte Völker die einzigen Spuren ihrer Herrschaft. Viele Jahre nach dem Tode Albuquerques, wenn einem Hindu oder Muselmann Unrecht geschehen war und er keine Hülfe auf Erden finden konnte, ging er zu dem Grabe des gerechten Portugiesen, brachte der ewigen Lampe, die davor brannte, ein Opfer von Oel oder Wohlgerüchen und rief ihn um Hülfe an. Dem Gedächtniß der englischen Gouverneure wird einmal eine andere Fackel*) brennen. (15. 4. 56.)

Vor Jahren, als ich mich noch im Zustande größerer politischer Unschuld befand, versuchte ich einmal, mich über die Organisation und den Geschäftsbetrieb der englischen Behörden zu unterrichten, gelangte aber nicht weiter, als bis zu der Kenntniß von dem Titel eines als Manuskript gedruckten Werkes. Ein Exemplar von diesen eleusinischen Mysterien zu sehen, ist mir bisher nicht gelungen. Das ist zwar

*) Ueber die Steuerfolter in Indien s. einen beachtenswerthen Artikel Buchers in der Nat. Ztg. 1856 Nr. 181.

ganz gegen die Theorie von der alle Winkel bescheinenden Oeffentlichkeit u. s. w.; ich kann es aber nicht ändern. England ist wie eine Zwiebel; so viel Häute man herunterzieht, man kommt nie auf den Kern, sondern immer nur auf eine andere Haut. (25. 4. 56.)

Es ist nicht so leicht, England zu kennen, wie die Gelehrten des Konstitutionalismus in Deutschland vermeinen. Aber Maria Stuart hat Recht; unmöglich ist es nicht,

herabzuziehen den Ehrenmantel.

(11. 6. 56.)

Parteien machen Programme, aber Programme machen keine Partei in England. (16. 9. 56.)

Ein englischer Premierminister, sagt die Times, ist, wenn er sein Amt niederlegt, ärmer, als da er es antrat. Das ist auf der einen Seite sehr patriotisch von der Times; auf der andern aber ist es provozirend, dem foreigner Dinge aufbinden zu wollen, über die jeder Engländer sich in den Aermel lacht, so provozirend, daß man sich versucht fühlen könnte, die Antwort mit der spitzesten Feder und mit der corrosivsten Tinte zu schreiben. (28. 1. 57.)

Faraday hat vor einigen Tagen in einem öffentlichen Vortrage die dynamische Wärmetheorie angenommen, gegen die er sich lange gesträubt. Der englische Patriotismus brachte es so mit sich, daß er

diese ganz deutsche Entdeckung, eine der folgenreichsten, die in den Naturwissenschaften gemacht sind, seinem Vaterlande vindizirte. Die Deutschen Meier, Clausius, Helmholtz, Holzmann, welche die Theorie wissenschaftlich begründet, und Siemens, der sie in der regenerirenden Dampfmaschine mit Erfolg praktisch angewendet, wurden nicht genannt, aber zwei Engländer, die auf ihren Schultern stehen. Faraday selbst hat, wie bekannt, wissenschaftlich nichts geleistet. (10. 3. 57.)

England liefert vortreffliches Material zum Verständniß der Alten, darum hat Adam Ferguson in seiner römischen Geschichte uns die Dinge so nahe bringen und so lebendig machen können, die uns in den ältern, ohne Anschauung ähnlicher Zustände und ohne Benutzung oder doch ohne Verständniß Fergusons verfaßten deutschen Arbeiten so fremd und todt ansehen, als steckten sie in den Glaskästen eines Museums. (2. 4. 57.)

Lüsternheit und Hypokrisie kämpfen in Mr. Bulls Busen. (6. 4. 57.)

Ein Sklave muß schwarz sein, nach der englischen Vorstellung, allenfalls auch weiß, vorausgesetzt, daß er eine Sklavin ist. Sklavenhandel ist abscheulich, der schwarze sowohl wie der weiße, und England hat es besonders über sich genommen, ihn auszurotten.

Ein gelber Sklave, das liefe wider den Begriff, wie ein weißer Rabe oder eine blaue Georgine. Chinesen werden zwar eingefangen, auf Schiffe geschleppt, über das Meer geführt und verkauft und, wenn sie nicht wollen, kartätscht; aber sie heißen Kulies, you know, und mit Kulies zu handeln ist ganz respektabel. (22. 4. 57.)

Ich weiß nicht, ob englische kleine Städte — ich habe in einer solchen längere Zeit gelebt — in der That um so viel langweiliger als andere sind, wie sie mir erscheinen; aber das weiß ich, daß, wenn ich in ihnen zu vegetiren habe, ohne gerade mit Arbeit überladen zu sein, ich jede Zerstreuung mit Begeisterung ergreife. Der Stadtschreier, der mit der Klingel umhergeht, um einen verlaufenen Wachtelhund oder einen verlorenen Zahnstocher auszurufen, ist ein Wohlthäter, und daß es in England keine Bärenführer giebt, hat mich unter solchen Umständen auf das Wehmüthigste berührt. (24. 4. 57.)

Auf den Londoner Straßen sind am Samstag Abend sonderbare Dinge zu sehen, und wenn der Teufel einem studiosus civilisationis zwischen 10 und 12 Uhr die Dächer abheben wollte, so würden noch sonderbarere Dinge zum Vorschein kommen, namentlich über das schöne Geschlecht der mittleren und höheren Stände. Aerzte erzählen viel davon. Ein

schlechtes einheimisches Eau de Cologne wird in Ankern an fashionable Damen verkauft, nicht um Duft zu geben, sondern um einen gewissen Duft zu verstecken.*) (26. 5. 57.)

Es ist merkwürdig, und ich weiß es nicht recht zu erklären, daß das savoir faire, obschon von den Franzosen erfunden, in manchen Dingen von den Engländern so unendlich viel besser praktisirt wird. (9. 11. 58.)

Ich muß gestehen, daß mir der englische Weihnachten viel besser gefiel, so lange ich nichts davon wußte, als was Dickens und andere Leute davon schreiben. Damals genoß ich des Beifalls der wahren Kenner Englands. Jetzt habe ich vom Baum der Erkenntniß gegessen und weiß, daß Essen die Hauptsache ist, was unter Umständen auch nicht zu verachten. (8. 12. 58.)

Man wird bei keinem unbefangenen Leser einer Rechtfertigung oder Entschuldigung bedürfen, wenn er immer von Neuem von Vorgängen zu hören bekommt, die den Engländern ungünstig sind.

Die allgemeinen Sätze von der Civilisation und

*) Köstliche Schilderungen der drei Arten, den Derby-Tag zu begehen, finden sich in Korrespondenzen Buchers in der Nat.-Ztg. vom 28. Mai 1857 Nr. 349 und 2. Juni 1859 Nr. 257.

Angelsächsigkeit kennt ja jeder, und was darin Wahres ist, bestreitet niemand. Was im Einzelnen Gutes geschieht, wird hierher mit Posaunenschall verkündet. Aber um das Bild wahr zu machen, muß man doch auch die Schatten hineinzeichnen. (21. 1. 59.)

In seinem Hochmuth hält das englische Volk sich schon Manns genug, den Allerweltskonstabler zu spielen; und der geflissentlichen Nährung dieses Hochmuths durch Presse und Staatsmänner verdankt England ohne Zweifel einen großen Theil seiner Erfolge. (3. 2. 59.)

In England ist im 19. Jahrhundert das Irrenhaus, was in andern Ländern einst das Kloster war, doch mit dem Unterschiede, daß in das Kloster in der Regel der weibliche Theil zu wandern hatte, die Tochter, Schwester oder Gattin, die Jemandem im Wege, während in England nicht selten die Dame mit überlegener Energie, längerer Börse oder thätigeren Freunden ihren Gemahl in das Irrenhaus spedirt. Ob Wahnsinn zur Zeit der Einsperrung vorhanden, darauf kommts nicht an; er findet sich unter der Behandlung, in dem Zusammenleben mit Irren. (16. 2. 59.)

England ist das Land, wo der Kern der politischen Dinge am schwersten zu sehen ist. (12. 5. 59.)

Der Deutsche, der den Engländern zuredet, an

dem Kriege Theil zu nehmen, ist ehrlich überzeugt, daß es so zum Besten Englands sei (hat auch wahrscheinlich Recht): der Engländer, der einem andern Volke zuredet, hat sich auch nicht eine Sekunde mit dem Gedanken beschäftigt, und wird sich nicht eine Sekunde mit ihm beschäftigen, ob dieser Rath zum Besten des andern Theiles. (17. 5. 59.)

An dem parlamentarischen Betriebe in England kann man in manchen Punkten lernen, wie es zu machen, in anderen, „wie es nicht zu machen,“ um eine von Dickens in Umlauf gesetzte Redensart zu entlehnen. Zu den letzteren gehört die Art und Weise, wie die Blaubücher ausgegeben werden. Wenn die Bekanntmachung erscheint, daß sie gedruckt an die Mitglieder vertheilt sind und man in einem der beiden, in entlegenen Stadttheilen befindlichen Verkaufslokale nachfragt, so erhält man regelmäßig den Bescheid: wir haben noch keine Exemplare, kommen Sie in einigen Tagen wieder. Und wenn man in einigen Tagen wiederkommt, so lautet die Antwort, falls die Dokumente sich auf auswärtige Politik beziehen, ziemlich regelmäßig: vergriffen. (27. 2. 60.)

Sonst war China ein stehender Sumpf und England das von Parteikämpfen bewegte und erfrischte Wasser des Lebens. Heute werden die Chinesen herunter gerissen, weil sie in zwei Parteien zerfallen

seien: „eine Partei der Furcht und eine Partei der Gewalt.“ Der behäbige Engländer denkt, es wird sich alles machen; übers Jahr werden wir ein Dankfest feiern, daß der englische Jehovah unsern Tugenden und unsern Kanonen den Sieg verliehen; während der Dankpredigt werden wir mit dem chinesischen Silber in unsern Taschen klimpern; und nachher werden wir den Chinesen 10 000 Bibeln schenken. Ist das Wort Gottes nicht tausendmal mehr werth als Gold und Silber? haben die Chinesen nicht ein gutes Geschäft gemacht? (10. 12. 60.)

Gladstone, Disraeli, Palmerston.

Die Ernüchterung über den wunderthätigen Handelsvertrag ist schon angebrochen. Während vor Kurzem noch in der Milchstraße Platz gemacht werden sollte für ein neues Sternbild, Gladstones Suada oder Gladstones Salbaitöpfchen, wage ich zu prophezeien, daß man ihn in einigen Monaten verwünschen wird. Der Mann mag ein großer Gottesgelehrter, großer Protestant, großer Katholik, großer Aesthetiker, großer Nichtsalsfreihändler, großer Liberaler und großer Konservativer sein — alles das wird an ihm gepriesen und alles das mag ihm zugegeben werden; aber er ist unfähig, zusammenhängend zu denken, er ist a fussy creature, eine Kreatur wie ein Quirl.

Schlimm genug, daß Deutschland mit diesen Leuten zu thun haben wird; schlimmer noch, wenn es sich über sie täuschte. (2. 4. 60.)

Es sind zehn Jahre, daß ich Gladstones Reden lese, und nicht ein einziger Gedanke hat mich hinreichend frappirt, um hängen zu bleiben. Der verstorbene Drummond produzirte in einer Viertelstunde mehr Gedanken als Gladstone im ganzen Jahre. (5. 5. 60.)

Gladstones Gestirn ist im erbleichen; es ist doch kein Sternbild gewesen, nur eine Pfennigkerze, die in einem aufgeblasenen Ballon von buntem Papier gesteckt. (14. 5. 60.)

Mr. Disraeli siegelt seine Privatbriefe mit einem sehr koketten kleinen Wappen, das einen breitschultrigen Normannenthurm zeigt mit der Umschrift: Forti nihil difficile, der Brave kennt keine Schwierigkeit. Hätte er nicht lieber ein Stück Gummi elasticum in seinen Schild setzen sollen mit dem Motto seines Lehrers, Lord Palmerstons, Flectere, non frangi, biegen, nicht brechen? (14. 3. 59.)

Wenn einmal die wahre Geschichte Lord Palmerstons geschrieben ist, so wird die Welt erstaunen, aus wie kleinen Steinen er, mag sein nach einem großen Plane, das Gebäude seines Erfolges aufgeführt hat. (21. 2. 57.)

Was erzählt die Gesetzsammlung von Lord Palmerston?*) Daß er der Urheber der Hauptstadt-Rauch-Uebelstand-Verminderungs-Bill, Metropolitan Smoke Nuisance Abatement Bill. Außerdem hat er ein Reskript gegen die zu feinen Haarstriche in der Handschrift der mittleren und unteren Klassen erlassen. Aber das große Feld seiner Thaten ist ja auch die auswärtige Politik. Sonderbar nur, daß seine Verehrer fast bei jedem speziellen Punkte, bei dem man sie dazu bringen kann, aus dem Nebel allgemeiner Phrasen zu einer konkreten Diskussion hinabzusteigen, zu dem Geständniß gezwungen sind, daß er allerdings in diesem besondern Falle sich geirrt habe, aber es das nächste Mal gewiß besser machen werde. Mit dem Dardanellenvertrage hatte er sich allerdings geirrt, denn als der Vertrag auf die Probe gestellt wurde, ergab sich, daß er gar nicht enthielt, was er angeblich enthalten sollte, eine Garantie für das türkische Reich. Mit der Pacifiko-Blokade hatte er sich allerdings geirrt, denn sie machte Griechenland russisch gesinnt. Mit Polen 1831 hatte er sich allerdings geirrt, denn die rechte Zeit, auf die er vertröstete, ist nie gekommen. Mit dem Vertrage vom

---

*) Eine Darlegung von Palmerstons Thätigkeit in der schleswig-holsteinschen Sache findet sich in der Nat.-Ztg. vom Jahre 1857 abgedruckt.

8. Mai 1852 hatte er sich allerdings geirrt, denn derselbe macht Dänemark und die Herzogthümer zu einer russischen Sekundogenitur. Mit Dhost Mohamed hat er sich allerdings geirrt, denn mit dem Opfer einer englischen Armee hat man nur den Haß der früher freundlichen Afghanen erkauft. Bei dem Thronwechsel in Persien hat er sich allerdings geirrt, denn sein Kandidat hatte einen Russen zum Erzieher und Premierminister. Mit Kars hat er sich allerdings geirrt, denn der Fall der Festung hat im Orient für Rußland wieder gut gemacht, was es an Prestige in Europa verloren. Im Allgemeinen und davon abgesehen aber ist er der fürchterliche Gegner Rußlands und insbesondere hat er den letzten Krieg zu einem ruhmvollen Frieden geführt. Aber was hilft es, an dem Zipfel des Geheimnisses zerren, wenn man gleich dabei sagen muß, daß es noch nicht Zeit, die Decke wegzuziehen? (13. 3. 57.)

Französisches. L. Napoleon.

Weniger glücklich als sein Onkel, der die Arbeiten der National-Versammlung sich aneignen und anstatt des zu Staub zerfallenen Mittelalters in dem Code Napoléon ein neues Fachwerksgebäude aufsetzen konnte, hat L. Napoleon nach zehn Jahren nichts aufzuweisen als die alten Gegensätze, mit Gewalt

niedergehalten und von Fäulniß angegangen, einen Börsenschwindel, der die gesunde Industrie ruinirt, eine Arbeitermasse, verwöhnt, verpäppelt, die sich für das Bewußtsein der Demüthigung rächt durch Calembourgs gegen den, der andern nimmt, um ihnen zu geben — das geistige Leben todt — das ganze Land ein Mistbeet, in dem viel gedeiht, was schnöde ist. Auch die Revolution, die älter ist als 1789, die großen Gedanken, das humane Streben, die, wie das Centralfeuer der Erde, zuweilen zerstörend durchbrechen, aber ewig fördernd heben und treiben, auch diese Revolution hat der Bonapartismus „zu einem Moment herabgesetzt.“ Er will die Aera der Revolution geschlossen haben, der Stümper! das heißt, er hat die Gedanken und das Streben in Gift und Stank, den Lebenskeim in Fäule verwandelt. (7. 5. 59.)

Der Bonapartismus ist verderblicher, hassenswerther noch als das brutale Regiment des Stockes, die römische Finsterniß, die protestantische Pfaffheit mit aufgewärmtem Judenthum verquickt, die hölzerne Pedanterie des Allregierens, selbst als die Plebsknifferei des vordeutschen Code Napoléon; denn sie alle traten in Opposition, gaben sich als Feinde kund, erhalten und kräftigen das Gegentheil selbst durch die Unterdrückung, die sie üben. Der Bonapartismus kam als Freund und tödtete mit seinem verpestenden Athem. Recht auf

Arbeit verlangte die Februarrevolution; ich erkenne es an, sagt der Bonapartismus und gewöhnt den Arbeiter zum Almosenempfänger. So hebt er vor dem Auslande jetzt das Wort Nationalität auf, verheißt zu gewähren, was es natürliches, menschliches, edles enthält, und wird alles das in Gift und Fäulniß verwandeln, wird mit dem Blute, das die bethörte Jugend Italiens für ihn vergießt, Throne für die Vettern leimen. Es ist ein schlechtes Argument, es ist die Rechnung eines Spielers zu sagen: wer weiß, wozu es gut ist! (7. 5. 59.)

Unter was immer für Verhältnissen einen Augenblick das Bewußtsein des Hasses gegen den Bonapartismus verlieren, wäre Selbstvergiftung; und revolutionär oder nicht, jetzt thut das Eine noth, sich die beiden vom Halse zu halten, den Tambourmajor der Civilisation — hat man das Wort jetzt bald satt? — und die Verjüngung des jugendlichen Slaven mit Delirium tremens und Weichselzopf, die beiden, die sich über das adriatische Meer die Hände reichen und Deutschland zu einem großen Holland herabdrücken wollen. (7. 5. 59.)

In dem russischen Systeme, in dem L. Napoleon gegenwärtig als Vice-Präsident arbeitet, liegt es gerade, die Menschen an dem zu fassen, worin sie aufrichtig sind, den einen an seinem Protestantismus,

den andern an seinem Katholizismus, den dritten an seinem Atheismus, den einen an seinen doktrinären Einbildungen, den anderen an seinen berechtigten Gefühlen. An einem jeden drückt man die richtige Feder und alle marschiren voran, auseinander und gegeneinander, Purzelbäume schlagend und einander überrennend — würdig, in einer göttlichen Komödie beschrieben zu werden. (24. 5. 59.)

Von Gottes Gnaden und durch den Willen des französischen Volkes, schreibt sich der Kaiser der Franzosen, und indem er die beiden feindlichen Elemente oder Wörter in eine mechanische Vereinigung zwängt, hat er sie beide ruinirt. (18. 2. 60.)

Man muß längere Zeit in dem Kaiserlichen Frankreich gelebt haben, unter dieser Glasglocke, der durch unsichtbare und geräuschlose Pumpen Fakta und Gedanken entzogen und zugeführt werden, um zu wissen, wie schwer es einem selbst bei dem besten Willen dort wird, zu wissen, was vorgeht. Die Pariser Blätter sind Maschinen, Kanäle, Därme zum Einfiltriren von Unwahrheiten. Es ist zu hoffen, daß die deutschen Regierungen, die noch der Information bedürfen, sich dieselbe ohne Zeitverlust verschaffen werden. In der Regel sind die Beamten des Kaiserreichs käuflich; aber es muß sich ein Käufer finden. (30. 4. 60.)

Seit lange ist man gewohnt, die Nachrichten aus



Paris aufzunehmen mit dem Gefühl, mit dem man sich vor eine Seiltänzerbude, vor einen Feuerkönig niedersetzt. Was wird er weiter machen? Eine Mission erfüllt der Neobonapartismus: alles, was noch von der alten Weltordnung besteht, ekelhaft zu machen. (24. 11. 60.)

Von gebildeten, in anderen Dingen verständigen Männern, die auf der einen Seite in die höheren Gesellschaftskreise, auf der andern in die Presse hineinreichen, kann man hören, daß das Blutvergießen am 2. Dezember zufällig entstanden sei aus der Lust der Soldaten, sich für den Juni-Kampf zu rächen. Nach einer kleinen Weile, und wir werden hören, daß der Bewohner des Elysee Thränen darob vergossen. (26. 11. 60.)

Napoleon hat beim Neujahrs-Empfang dieses Mal nichts gesagt, was Sensation erregen könnte; folglich große Sensation darüber, daß er nichts gesagt, was Sensation erregt. Was er eigentlich gesagt hat, wissen wir noch nicht; die Lesarten der einzelnen Zeitungen weichen ab; in der Morning Post steht die Phrase: „Frankreich wünscht Frieden.“ Nichts leichter als aus dieser Phrase die Nothwendigkeit des Krieges zu deduziren! (2. 1. 61.)

Volkswirthschaftliches. Cobden.

Wenn wir es uns selbst nicht glauben wollen, daß wir in vielen Fabrikationszweigen weiter sind als die Engländer, so werden wir es ihnen vielleicht glauben. (1. 1. 56.)

Die absoluten Freihändler und die Quäker sind kalte Köpfe und sicher vor der Gefühlspolitik. (6. 11. 56.)

Man hat Cobden lange die Eitelkeit, dieses Erbtheil der Adamssöhne, abgesprochen; überlegene Menschenkenner haben herausgefunden, daß der „Schmucklose“, wie Peel ihn getauft, zwar gegen Titel, Bändchen, Einladungen u. dergl., nicht aber gegen den Ruhm gleichgültig sei, Frankreich zum Freihandel zu bekehren. Palmerston warf ihm nach seiner Rückkehr von Amerika die Angel hin. Leute mit solchen sog. Prinzipien, wie der Nichtsalsfreihandel, sind immer die Puppen und Maschinen von Leuten, die Zwecke haben. Die Zeit wird auch in diesem Falle den Zweck enthüllen; und wüßte man ihn, so thäte man vielleicht am besten, ihn nicht anzuzeigen, denn bis zu dem Moment, wo er offenbar wird, wäre die Anzeige wieder vergessen. (6. 2. 60.)

Vermischtes.

Vor dem Komitee des Unterhauses, das die Verfälschung von Lebensmitteln untersucht, kommen viele erfreuliche Proben von Fortschritt zur Sprache.

Doch der Norden will auch leben,
Und was lebt, will sich erfreun,
Darum schaffen wir erfindend
Ohne Weinstock uns den Wein.

Alter Portwein, mit „Bienenflügeln" darin, wächst auf folgende Weise. Nimm 45 Quart Cyder, 6 Quart Branntwein, 8 Quart Portwein, den Saft von 2 Quart reifen Schlehen, füge geraspeltes Sandelholz hinzu. Nach einigen Tagen ist der Wein flaschenreif. Schütte in jede Flasche einen Theelöffel gepulverte japanische Erde, die einen schönen Bodensatz erzeugt. Tauche die Enden der Korke in eine starke Abkochung von brasilianischem Holz und Alaun, was ein altes Ansehen giebt. Laß Dir bezahlen, was echter Wein kosten würde, gehe Sonntags in die Kirche und sei highly respectable. (6. 3. 56.)

Wie mit Büchern, so geht es auch mit den Ereignissen; von den wichtigsten ist nicht die Rede. (12. 8. 56.)

Von der echten Pariser Ente giebt es mehrere Gattungen: die konservative Ente, anas respectab.,

z. B. daß der Sohn Frankreichs bald die linke, bald die rechte Hand giebt, je nach dem Stande des Besuchers; die Börsenente, anas monetar., die übelgesinnte Ente, anas ferox oder seditios., endlich die unbefangene Ente, anas autocht., die keinen anderen Zweck zu erfüllen hat, als sich ihres Daseins zu freuen. Alle haben das gemein, daß sie leichten Körpers und flatterig sind wie die Libelle. Eine Pariser Ente ist selten länger als eine Zeile. In England hat man sie sofort zu dem Umfange eines Preisochsen aufgefüttert. (23. 8. 56.)

Disraelis Ausspruch, daß „wir in einem Zeitalter statistischen Betruges leben", kann man unterschreiben, ohne der Wissenschaft der Statistik irgendwie zu nahe zu treten; Irrthum und gar Betrug sind keine Wissenschaft. Gegen die Mythologie anzugehen, ist zu allen Zeiten ein gefährlich Handwerk gewesen, ein Handwerk ohne goldnen Boden. (14. 1. 57.)

Man hat es den Chinesen sehr übel genommen, daß sie sich wehren. Wahrscheinlich sollten sie entzückt sein, wenn ein Engländer sich die Stiefel an ihnen abwischt, mit Rührung den britischen Schmutz betrachten und God save the Queen schreien. Es trifft sich aber so, daß die Chinesen ein patriotisches Volk sind und ihre inneren Kämpfe vertagen, um gegen die Civilisateure Front zu machen, deren Re-

generationsversuche in dem früheren Kriege der Art waren, daß die Chinesen es vorzogen, alle Frauen und Mädchen in den belagerten Städten zu ermorden, als sie dem Feinde in die Hände fallen zu lassen. (7. 3. 57.)

In ruhigen Zeiten redet die Börse sich ein, daß sie die Welt regiere mit ihren opinions, das heißt mit ihrem Gerede, mit ihren von Interesse, Wunsch, Gedankenlosigkeit, Widerspruchsgeist eingegebenen Behauptungen, für die man sich hinterher Gründe aus der Luft greift oder aus der Times. Wann aber böse Zeiten kommen, wann es heißt Sein oder Nichtsein, wann die Börse gern nach rationellen Gründen handeln möchte, wenn sie es nur vermöchte: dann flüstert eine geheime Stimme: Ihr wißt ja recht gut, daß all Euer politisches Raisonnement dummes Zeug ist; dann werden Enten zu Harpyen; dann giebt es eine Panik. Und von dieser Naturkraft soll die Welt regiert werden? Nein, das kann nicht so sein und ist nicht so. Und die Handlung Eines, der die Börse ins Gesicht schlägt, und sei er dieser und jener,*) ist der Sieg des Geistes über die Masse, der Einheit

*) Angespielt ist auf das Fallen der Konsols um 2 Prozent aus Anlaß der Neujahrsansprache L. Napoleons 1859 gegenüber dem österreichischen Gesandten von Hübner.

über ein Aggregat von Nullen, seien sie auch noch so rund, ist ein Triumph und ein Trost. (26. 1. 59.)

Man kann alles gelesen und alles gesehen haben und doch nichts wissen.

Der Chemiker hält die Theile in seiner Hand,
Aber es fehlt ihnen das geistige Band.

(12. 5. 59.)

Dem Satze: Alles Licht kommt von Osten, wird man bald den ergänzenden Gegensatz geben können: Und aller Unsinn von Westen. (28. 5. 59.)

Das Welttheater sieht sich wie ein Weihnachtskram an — Prinzessin Turandot, Laterna magica, Kasperle, Abdera, Samiel. Wohin man sieht, Humor mit Blut- und Brandgeruch dahinter, und wenn das, was die ernsten Leute dazu sagen, so spaßig ist, warum sollen wir nicht versuchen, im Spaß ein wenig Ernst zu sagen? In der Weihnachtszeit kommt einem die Erinnerung an Märchen und Palmblätter. Auf einem Palmblatt steht die Geschichte, die da lehrt, daß man Alles sagen kann, wenn man nur weiß wie, daß die Menschen nicht durch Dinge und Gedanken, sondern durch Worte bestimmt werden. (15. 12. 60.)

Neben den Korrespondenzartikeln verfaßte Bucher auch in dieser Periode zahlreiche größere Arbeiten über allerlei Erlebtes und die verschiedensten Zweige

der Wissenschaft. Wir lernen übrigens jetzt Bucher von einer neuen Seite kennen. Er versteht es wundersam, Naturbilder zu zeichnen. Seine Schilderungen von Kent, der Insel Wight sind nicht schöngeistige, gehaltlose Reiseskizzen, in denen nur der Schaum von allen Lebensverhältnissen abgeschöpft wird; sie erinnern an die besten englischen Muster.

Bei der Fülle des vorhandenen Stoffes hat mancher Aufsatz, welcher ursprünglich noch zur engeren Wahl bestimmt worden war, über Bord geworfen werden müssen; und es finden in der Folge nur solche Artikel Aufnahme, welche aus irgend einem Grunde besondere dauernde Beachtung verdienen.

Wir erwähnen zunächst folgende Aufsätze:

Politique de l'Europe (Nat.-Ztg. 1855 Nr. 566). Die Aktenstücke, wovon hier die Rede ist, wurden in einem eisernen Schranke Ludwigs XVI. gefunden und im Jahre 1794 unter dem Titel: Politique de tous les Cabinets de l'Europe pendant les règnes de Louis XV. et de Louis XVI. in zwei Bänden abgedruckt. Man findet darin besonders werthvolles Material in Bezug auf die Frage der Herstellung einer allgemeinen Koalition gegen Rußland.

Sakontala (Nat.-Ztg. 1855 Nr. 598 u. 600). Besprechung des Werkes: Sakontala or the lost ring,

translated into English prose and verse from the Sanskrit of Kalidasa by Monier Williams. Hertford 1855. Notizen über die Auffindung des Gebildes, die Fabel und die Uebertragung des Werkes in das Englische.

Die Pariser Broschüre über die Nothwendigkeit eines Fürstenkongresses (Nat.=Ztg. 1856 Nr. 3). Raisonnements über die Opportunität des von L. Napoleon lancirten Gedankens der Berufung eines Fürstenkongresses.

Die Aktenstücke der Wiener Konferenz (Nat.=Ztg. 1856 Nr. 223 u. 229). Ein Beitrag zum Verständniß der diplomatischen Vorgänge während des Orientkrieges.

Aktenstücke über die Anerkennung der Rives=Walkerschen Regierung in Nikaragua seitens des Präsidenten Pierce (Nat.=Ztg. 1856 Nr. 271).

Swedenborg in England (Nat.=Ztg. 1856 Nr. 321). Eine Uebersicht der ebenso zahlreichen als vielseitigen wissenschaftlichen Arbeiten des im Jahre 1688 in Schweden geborenen Dr. Swedenborg, welcher sich seit 1745 auf das Geistersehen verlegt hatte. Seine Werke sind vergessen, in der Geschichte lebt er nur als Visionär und Stifter einer auch in England verbreiteten Sekte fort.

Der ostindische Rechenschaftsbericht (Nat.-Ztg. 1856 Nr. 345). Alle Artikel über Indien, veranlaßt durch den Aufwand der Schops, können, ehe man es sich versieht, sehr aktuell werden. Es scheint daher nützlich, sie alle zu erwähnen. Ob die Redaktion (Zabel) sie über oder unter den Strich gesetzt hat, ist gleichgültig.

Dalhousie, der Prokonsul (Nat.-Ztg. 1856 Nr. 363). Aufzählung der öffentlichen Arbeiten in Indien; Entwickelung des Eisenbahn- und Telegraphenverkehrs und der Bewässerungsanlagen daselbst; Vergleich dessen, was die Römer für ihre Provinzen gethan, mit dem, was England in Indien geleistet. — Der Vergleich fällt nicht zu Gunsten Englands aus.

Ein altes Blatt (Nat.-Ztg. 1856 Nr. 367). Lebendige Schilderung einer persönlich beobachteten Schiffskatastrophe am Ufer eines englischen Seebades.

Zur Geschichte der englischen Toilette (Nat.-Ztg. 1856 Nr. 427). Handelt von der englischen Gewohnheit, Bart oder keinen Bart zu tragen, von der ältesten bis auf die neueste Zeit.

Etwas Philologie (Nat.-Ztg. 1856 Nr. 497). Ein Aufsatz über die in neuerer Zeit auffallend starke Einführung französischer Worte in die englische Sprache.

Zur Verwaltung Indiens (Nat.=Ztg. 1857 Nr. 13). Nachträge zu dem Rechenschaftsbericht des Marquis Dalhousie (vergl. oben S. 77).

Wickoff's: Adventures of a roving Diplomatist (Nat.=Ztg. 1857 Nr. 7). Der Verfasser des besprochenen Werkes war von Palmerston wegen der Pacifico=Geschichte als Preßagent in Paris benutzt worden.

Geschichte der Royal British Bank (Nat.=Ztg. 1857 Nr. 17). Beschreibung, wie eine Bank aus Nichts gegründet wird, der Verwandlungen, welche mit der Royal Bank vor sich gingen und deren Katastrophe.

The Chinese and their rebellions. By J. T. Meadows, London 1856 (Nat.=Ztg. 1857 Nr. 59). Buchers Besprechung dieses Werkes hat Veranlassung dazu gegeben, dasselbe in das Deutsche zu übersetzen.

Zur rumänischen Frage (Nat.=Ztg. 1857 Nr. 111 u. 119). Besprechung des Werkes: Histoire politique et sociale des Principautés Danubiennes par Elias Regnault. Paris, 1855.

Hexenglaube (Nat.=Ztg. 1857 Nr. 177). Referat über die Verbreitung des Aberglaubens in England auf dem Lande; ein drastischer Fall. — Alle Völker hexen.

Die Vorgänge in Indien (Nat.-Ztg. 1857 Nr. 303). Betrifft den Aufstand in Indien und die dort übliche Steuerfolter.

Was wir von Indien wissen (Nat.-Ztg. 1857 Nr. 471). Weist auf die Unzulänglichkeit dieser Kenntnisse hin. Schuld Englands an der Verdunkelung.

Deutschland und Indien (Nat.-Ztg. 1857 Nr. 479). Kommt zu dem Schlusse: in Bezug auf Indien brauche Deutschland am wenigsten sich einer falschen Gefühlsaffektion für England hinzugeben.

Ueber das Rindertalg (Nat.-Ztg. 1857 Nr. 519). Handelt von dem Rindertalg, welches zu den Patronenhülsen der indischen Truppen verwendet wurde, und welches der Anlaß oder Vorwand zu dem indischen Aufstand war.

Grays Elegien (Nat.-Ztg. 1857 Nr. 527). Beschreibung des Grabes von Thomas Gray, des vollkommensten unter allen englischen Dichtern. Auszüge aus seiner berühmten „Elegie, geschrieben auf einem Dorfkirchhofe.“

Die Februar-Revolution und die englische Aristokratie (Nat.-Ztg. 1857 Nr. 589 u. 609). Besprechung des Normanbyschen Werkes: A year of revolution from a Journal kept in Paris 1848. Urtheil der englischen Blätter darüber.

Die Christianisirung Indiens (Nat.-Ztg. 1858 Nr. 21).

Bentinck und Dalhousie (Nat.-Ztg. 1858 Nr. 35). Referat über die Ansprache, welche Lord Bentinck 1835 bei seinem Abgange an die Missionare in Kalkutta hielt.

Das römische Bad (Nat.-Ztg. 1858 Nr. 53). Beschreibung des ersten Gebrauchs eines solchen in dem vier Meilen von London entfernten Hause eines Freundes Buchers.

Sonntag Abend in London (Nat.-Ztg. 1858 Nr. 135). Bucher erzählt seine Wahrnehmungen beim Besuche der großen Londoner Abteikirche und demnächst des Londoner Panoptikums (später Alhambra genannt), sowie über die dort abgehaltene Fastenpredigt und Kirchenmusik für einen Schilling.

Das Unterrichtswesen in Indien (Nat.-Ztg. 1858 Nr. 201 u. 231).

Die geschichtlichen Enthüllungen Louis Blancs (Nat.-Ztg. 1858 Nr. 215). Referat über das Werk: 1848. Hystorical Revelations: inscribed to Lord Normanby. By Louis Blanc. London 1858. 517 pp.

Die gutsherrlichen-bäuerlichen Verhältnisse in Indien (Nat.-Ztg. 1858 Nr. 241).

Themse-Parfüms (Nat.-Ztg. 1858 Nr. 281). Von

den Düften des Wassers in der Themse, den London- und Katharinendocks könnten die ehemaligen Berliner Rinnen eine Idee geben.

Eine Londoner Kuriosität (Nat.-Ztg. 1858 Nr. 299). Bericht über das wenig bekannte und doch werthvolle Museum, das der Architekt Sir John Soane der englischen Nation vermacht hatte.

Indien in Indien (Nat.-Ztg. 1858 Nr. 315).

Die indischen Fürsten (Nat.-Ztg. 1858 Nr. 333).

Die Reformbill von 1831 (Nat.-Ztg. 1859 Nr. 119). Studium über die Entstehung und Bedeutung der englischen Reformakte vom Jahre 1831.

Der erste Trinkbrunnen (Nat.-Ztg. 1859 Nr. 187). Betrachtungen über den Werth, den man im Alterthum auf einen Trunk guten Wassers legte. Vernachlässigung des Wassers in den letzten Jahrhunderten. Reaktion in London durch Schaffung eines ersten Trinkbrunnens, dem 499 folgen sollten.

Das russische Protektorat über Deutschland (Nat.-Ztg. 1859 Nr. 279). Enthält eine Analyse der russischen Depeschen, worin der obige Gedanke ausgesprochen war. Beachtung verdient besonders das russische geheime Memoire vom Jahre 1834, welches u. A. auch einen neuen Beweis dafür abgiebt, daß seit Jahrhunderten jeder Versuch, das

Deutsche Reich innerlich und nach außen zu festigen, mit der Losung „Deutsche Freiheit“ bekämpft wurde.

Die Vorschläge von 1848 (Nat.-Ztg. 1859 Nr. 347). Betrifft die Vorschläge, welche der österreichische Diplomat Humelauer mit dem Ersuchen um Vermittelung nach London überbrachte, und welche eine abgesonderte Verwaltung der Lombardei und des Venetianischen unter einem Vizekönig betrafen, event. die Freigebung der Lombardei.

Prometheus, Epimetheus (Nat. - Ztg. 1859 Nr. 357). Gedanken über die politische Aufgabe Deutschlands in Bezug auf die italienische Krisis.

Frankreich und Indien (Nat.-Ztg. 1859 Nr. 363). Erwägung der Bedeutung Indiens für die französische Politik. Gründe, weshalb die Tuilerien Indien als verlorene Provinz betrachten dürften.

Urquharts Bad (Nat.-Ztg 1859 Nr. 475). Ehemals weite Verbreitung des Gebrauchs warmer Bäder in Deutschland durch die Kreuzfahrer und Pilger aus dem Morgenlande; Umsichgreifen der türkischen Bäder; die neueste Musteranlage eines solchen in dem Landhause von David Urquhart in Rickmansworth; die Prozedur des Bades und seine Wirkungen.

Der englische Rasen (Nat.-Ztg. 1859 Nr. 576).

Behandelt das Thema von der Erzeugung und Unterhaltung des Graswuchses und der künstlerischen Benutzung desselben.

Der internationale Telegraph in London (Nat.-Ztg. 1859 Nr. 550). Bericht über die Einrichtung der Electric and International Telegraph Company in London.

Roger Bacon und Nutzanwendung (Nat.-Ztg. 1860 Nr. 177). Bedeutung des im 13. Jahrhundert lebenden Mönches Bacon; die Verwirrung des menschlichen Geistes zur Zeit der Scholastiker und in unseren Tagen.

Die Garantie der Integrität des osmanischen Reichs (Nat.-Ztg. 1860 Nr. 325 u. 333). Der bedeutsame Aufsatz, welcher noch heute junge und alte Diplomaten interessiren würde, zerfällt in zwei Theile; der erste behandelt die moralische, der zweite die vertragsmäßige Garantie des türkischen Reichs.

Es verlohnt sich, einige Aufsätze etwas näher anzusehen. Bei dem Referat über den s. Z. in England ungeheures Aufsehen erregenden Prozeß gegen Palmer*) kam Bucher auf gewisse Eigenthümlichkeiten des eng-

*) Nat.-Ztg. 1856 Nr. 247.

lischen Strafverfahrens zu sprechen und bemerkte bei dieser Gelegenheit, am meisten falle die Behandlung der Jury in die Augen. „Sie wird im eigentlichen Sinne des Wortes gefangen gehalten, um zu verhüten, daß in irgend einer Weise auf sie eingewirkt werde. Die Geschworenen werden aus der Sitzung von zwei Sheriffs nach einem benachbarten Hotel eskortirt und in eine Reihe von Zimmern gebracht, an deren Eingang die Sheriffs Posto fassen. Es wird Niemand zugelassen als die Kellner, die die Speisen auftragen. Sie erhalten keinen Brief, keine Zeitung und keine mündliche Mittheilung anders, als indem sie von der Thür her, für Alle hörbar, dem Betreffenden zugeschrien wird. Einem wurde auf diese Weise kundgethan, daß seine Familie einen Zuwachs erhalten. „Eins oder zwei?“ rief er zurück. Eins! lautete die Antwort. „Also besser als das letzte Mal“, monologisirte er erleichtert zur großen Erheiterung seiner Gefangenschaftsgenossen. Alle schlafen mit ihren beiden Wächtern in einem großen Saale und keiner wird auf welche Veranlassung immer außer Augen gelassen. Am Abend führt man sie in einem abgesperrten Raume des Tempelgartens spazieren und Sonntags werden sie in einem Omnibus nach dem Walde von Epping gebracht. Die Verpflegung, die von der City getragen oder doch vor-

geschossen wird, soll beneidenswerth sein. Einer, der an Podagra leidet und durch sein Erkranken das ganze Verfahren zu nichte machen würde, wird gehätschelt und getätschelt wie eine Dame in interessanten Umständen. So können Palmers Freunde den Geschworenen nicht mit Entziehung der Kundschaft drohen."

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung wurde, als sie vor einigen Jahren auf Anlaß eines Aufsehen erregenden Prozesses an diese Eigenthümlichkeit des englischen Verfahrens erinnerte, von interessirten Blättern verspottet. Dieselben vermischten diese Abwehr äußerer Einflüsse mit dem in jedem, auch nur einen Tag dauernden Prozesse geübten Zwange, um die Geschworenen zur Einstimmigkeit zu bringen, scheinen auch nie von dem Prozesse gegen den Kaufmann Fink in Cöln gehört zu haben, der 1822 wegen Mordes zum Tode verurtheilt und durch Kabinetsordre nicht begnadigt, sondern freigesprochen wurde. — —

Im Juli 1856 besuchte Bucher Oxford, woselbst er die charakteristischen Eigenschaften einer Universitäts-, Kreis- und Kleinstadt vorfand.*)

---

*) Nat.-Ztg. 1856 Nr. 349.

Er hatte absichtlich vorher keine Beschreibung der Stadt gelesen, weil er fürchtete, daß ihm zwischen den Buchstaben die eigenen Gedanken vollends entwischen würden, die er an den Dingen abgelesen. „Es geht mir überhaupt mit fremden Städten so, daß ihre Physiognomie nur am ersten Tage zu mir spricht; was ich entdecke, nachdem mir die Form der Semmel und der Klang der Thurmuhren geläufig geworden sind, daß sind nur noch Knochen und Knöchlein eines Gerippes.“

Die Kreisstadt verrathe sich in den beiden großen Paladien der modernen Civilisation, dem Kreisgefängniß und dem Kreisirrenhause, in dem Stabe eines Milizregimentes, der aus einem Wirthshause in das andere schlendert und in mancherlei Beziehungen, die ein erfahrenes Auge zwischen den Krämern der Stadt und der umliegenden Gentry entdeckt. Vormittags sehe man Reitknechte mit einem Korbe am Arme von einem Laden zum andern gehen und unterwegs mit philosophischer Anstrengung einen ellenlangen Kommissionszettel studiren. Abends sitze man am offenen Fenster, was in London shocking sein würde, und sehe den Nachbarn gegenüber in die Stube. „Die Hausthüren stehen offen; man spaziert auf der Straße und plaudert an den Ecken, und in Ermangelung eines Marktes wird mitten in der Highstreet

Militärmusik gemacht. Jeglicher kennt jeglichen, und wenn man sich zurecht fragt, so wird einem nicht Straße und Nummer gesagt, sondern „nebenan Browns, you know“ oder „gegenüber Robinsons, you know“. Der frappanteste Beweis aber, daß ich die Londoner Atmosphäre verlassen, war, abgesehen von der reinen Luft, das Ereigniß, daß der Omnibus meine mit einem späteren Zuge nachgekommene Reisetasche gratis nach meiner Wohnung brachte, gegenüber Smiths, you know. Die Shopkeeper übrigens sollen in der Nationalökonomie, namentlich in der Zinsaufzinsrechnung gar wohl erfahren sein.“

Die akademische Physiognomie habe mit einer deutschen Universitätsstadt nichts gemein. Der deutsche Student hätte immer etwas vom Landsknecht gehabt, der englische vom Mönch. „Nach einer Sage, die mir aber wenig glaubwürdig erscheint, besitzt die Universität auch eine juristische, sogar eine medizinische Fakultät; aber alles, was man sieht, ist Theologie mit ihren einzigen beiden Mägden, die sie hat festhalten können: Philosophie und Philologie, beide so wohlerzogen, daß sie sich mit der Herrin vertragen. Ein Dunstkreis von Königlich englischer Theologie erfüllt die ganze Stadt. Sind Sie Mitglied der Staatskirche? fragt sogar der Hauswirth den Fremden und zögert, einen Ketzer unter sein Dach aufzunehmen.

Und was anderes als Scholastik könnte in diesen gewölbten Hallen gelehrt, hinter diesen kleinen Spitzbogenfenstern gelernt, in diesen Kreuzgängen meditirt werden?"

Die Universität bestehe aus einer Anzahl von Kollegs, klösterlichen Gebäuden, in denen die Studenten mit ihren Tutoren, Doktoren und Professoren beisammen wohnen. Die Mysterien ihrer Verfassungen und ihres Zusammenwirkens hatte Bucher noch nicht begriffen, wiewohl er ein halbes Jahr lang Tag für Tag den Debatten über die Oxforder Reformbill gefolgt war; er verzichtete also darauf. „Giebt es doch innerhalb des Mysteriums wieder Mysterien, die selbst Eingeweihte nicht ergründet haben, z. B. die University chest, die Universitätslade, die von jedem eintretenden Studenten 50 £ Depositum fordert und nie aufzufinden ist, wenn der Abgehende sein Depositum zurückfordert."

Am dritten Tage des Aufenthalts in der Stadt fand Bucher das Vorgefühl bestätigt, das ihn am Ende des ersten beschlich. Er konnte sich vorstellen, daß man sich in Oxford sehr langweilen kann, wenn man nicht etwa so lange arbeitet, daß man Abends nichts weiter verlangt als Ruhe. An das Einzelne, was fremdartig war, gewöhnte sein Auge sich bald und es waren nur die sonderbaren Kontraste, die ein

Veilchen länger vorhielten. „Ich entdecke nach langem Suchen den Zugang zu einem stattlichen Thurme, öffne die von hundertjährigem Epheu umrankte Thür und finde eine Polterkammer, in der ein Schneidersches Staubbad einsam die Ferien verträumt. Die Zellen, die von außen nach Kruzifix und Stachelgürtel aussahen, sind mit allen Ueppigkeiten eines Londoner Boudoirs gefüllt. Sport, Lüsternheit und die unvermeidliche Theologie vereinigen sich auf die humoristischste Weise in dem Gemäldeschmuck der Studiosen. An einer Wand sieht man neben einander ein Hundeportrait, eine Fuchsjagd, eine Kreuzabnahme und eine Diana von Vauxhall. In den Bücherläden stehen die Kirchenväter friedlich neben dem Eisenbahnhandbuch und den Abenteurern von Mr. Verdant Green, einem Oxforder Fuchs. Die Anschläge an den schwarzen Brettern füllen einem das Ohr mit lateinischen Vokabeln und Virgil, offenbar ein Lieblingsschriftsteller in Oxford, den Kopf mit Reminiscenzen der Schulzeit; man fängt wieder an lateinisch zu denken. Ich ruhe mich patulae sub tegmine fagi, und sodawater? lemonade? gingerbeer? ruft mich eine Stimme an. Ich wandere über einen Klosterhof,

Majoresque cadunt altis de turribus umbrae.

und die Wendung um die nächste Ecke bringt mich in den strepitus militaris vespertinus, qui vulgo Zapfenstreichius vocatur.“

Der grellste Abstich ergab sich zwischen einem der ältesten, verräuchertsten Kollegs und dem Taylorschen Institut gegenüber. Das letztere war für die neueren Sprachen und die schönen Künste bestimmt, und dem Zweck entsprechend hatte man dem Gebäude eine heitere Architektur mit griechischen Säulen gegeben. Die Sammlung von Gemälden und Statuen war noch unbedeutend; dafür enthielt es aber einen Schatz ohne Gleichen in Bleistift-, Kreide- und Federzeichnungen von Raphael und Michel Angelo. „Das Louvre hat bei weitem nicht so viele Stücke von diesen beiden Meistern aufzuweisen. Wenn ich mich recht erinnere, ist die Sammlung für 7 000 £, etwa 46 000 Thlr. angekauft worden. 46 000 Thlr. für einige Dutzend Blätter, manche nur einen Viertelbogen groß, vergilbt, zum Theil zerrissen, manche auf der Rückseite mit durchschlagender Tinte beschrieben und um die Zeichnungen her bekritzelt. Aber größere Summen sind für unendlich geringere Dinge in unsern Museen hingegeben. Das Kapital wäre gut angelegt, auch wenn die Sammlung nichts wäre, als der urkundliche Beweis, wie die Meister gearbeitet, die sprechende Lehre, wie der Meister wird. An dem

fertigen Werke wollen wir durch nichts daran erinnert sein, wie es entstanden; es stört, wenn man in Dresden vor Raphaels Madonna darauf aufmerksam gemacht wird, daß die beiden Engel, die unten herausschauen, ursprünglich wo anders hingestellt waren. Wir freuen uns des Geschaffenen; es befriedigt uns, weil alles daran wahr ist, es giebt uns das Gefühl, den Genuß der Ruhe. An diesen Studien, einer verkürzten Hand, einem Stückchen Draperie, drei-, viermal wiederholt, einem Karton, erst mit der Feder in großen Umrissen hingeworfen, wie das Bild dem Künstler zuerst vor die Seele trat, auf einem zweiten Blatte in den Physiognomien ausgeführt, auf einem dritten und vierten die Lichter vertheilt, an dieser gewissenhaften Bemeisterung jeder einzelnen Schwierigkeit, dieser mühsam errungenen Harmonie zwischen den Details und dem Ganzen, haben wir uns selbst Befriedigung zu erarbeiten in der Erkenntniß, wie das Werk geschaffen, warum es so wahr, so ruhig gerathen. Für den Beschauer mag das fertige Werk das Erfreulichere, spornender und zugleich tröstender für den Künstler müssen diese Vorarbeiten sein. Schade, daß sie hier versteckt sind! Denn unwillkürlich fragt man sich: Was soll Raphael den eleganten Mönchen, die aus dem Gradus ad Parnassum lateinische Verse zusammenstoppeln und

über den Wirkungen des Königlich englischen Taufwassers grübeln?" — —

Im Herbst 1856 besuchte L. Bucher die Grafschaft Kent. Die Aufzeichnungen über seine dortigen Kreuz- und Querzüge erschienen zuerst in der National-Zeitung und gingen von dort in den ersten Band des bereits mehrfach erwähnten Sammelwerkes: „Bilder aus der Fremde"*) über.

Dem Verfasser ist es hier gelungen, unser Interesse selbst da zu erwecken, wo der Gegenstand am Wenigsten dazu geeignet erscheint. Dahin gehört seine Abhandlung über den sogenannten Galt oder Folkestone-Mergel. Und welch Colorit liegt z. B. in dem, was er über den Rauch sagt: „Sandgate hat mich wieder mit einem alten Freunde ausgesöhnt, dem Rauch. Rauch belebt die Landschaft, wie das Wasser thut, und in einem höheren Grade, sei es, daß er von einem brennenden Queekhaufen weiß und schwerfällig sich über die Stoppelfelder wälzt, oder, von einem ländlichen Herde aufsteigend, in bläulichen Ringeln durch grüne Blätter bricht, oder auf einem Meiler ruht in der Fichtenwüste, oder um feurige Hochöfen das Sternenlicht verhüllt, ob er, von der

*) Der Abschnitt Kent umfaßt 4 Abschnitte: 1. Der Galt S. 29—40; 2. Die Kreide S. 40—48; 3. Der Weald S. 48 bis 61; 4. Canterbury S. 61—75.

winterlichen Sonne rosig gefärbt, die erste Lebensregung erwachender Städte, von beschneiten Dächern aufwallt, oder als letzter Athemzug einschlummernder Dörfer in der Dämmerung zerfließt; aber nicht wenn er in grauer gestaltloser Masse über London aufgeschüttet liegt, ein Kehrichthaufen der Atmosphäre. Dank dem vielen Reisig, das man an der Küste brennt, der geschützten Lage des Ortes und der Stellung der Sonne pflegt am Abend über Sandgate ein bläulicher, wogender Schleier zu liegen."

Nachstehend' eine andere Probe davon, wie Bucher sich auf Naturschilderungen versteht. „Küste ist ein gelehrtes, vornehmes, kaltes Wort, das nur geographische Vorstellungen erzeugt; Strand würde ich lieber sagen. Strand reimt sich auf Sand, wie Zecher auf Becher. Der Sand bildet flache Ufer mit Dünen dahinter. Auf dem Sande lebt eine eigene Welt. Er selber lebt. Wer hat nicht einmal am Strande gesessen, während der Wind scharf längs der Küste hinstrich, und den Sandkörnchen zugesehen, die an ihm vorüber tanzten, und sie nach dem Woher und Wohin gefragt? Wer weiß nicht, daß die Dünen wandern? Sonderbare Pflanzen mit geometrischen Liebhabereien zeichnen ihre Hieroglyphen in die Flächen, welche Sturm oder Brandung glatt gestrichen. Ist der Wind einmal rund um den Kompaß gegangen,

so haben die herabhängenden Spitzen des Strandhafers einen zierlichen Zirkel um den Stamm der Pflanze geschlagen."

Im Laufe der Darstellung folgt eine Beschreibung des Terrains und des Verlaufs der Schlacht bei Hastings (1066), und dies leitet zu einer kleinen politischen Episode über. „Auf der Esplanade in St. Leonards, einem seit zehn Jahren entstandenen fashionablen Badeorte im Westen der Stadt Hastings, spazieren zwei ältliche Herren (Palmerston und Creptowitsch). Ist es wahr, daß sie von einer sanften Art wissen, England zu unterjochen, durch ein paar gewisperte Worte, ein paar geschriebene Zeilen, ein paar Tropfen Druckerschwärze? Ist es wahr, daß der eine die Koalition zur Wiederherstellung Polens 1831 zerschlagen hat? Ja; der Wortlaut seiner Depesche steht in Louis Blancs Geschichte der zehn Jahre. Ist es wahr, daß Canning — wir sehen vom Schlosse in Hastings nach seinem bescheidenen Landsitze an den Fischteichen hinüber — der einen Monat nach Unterzeichnung des Vertrages zur Pacificirung Griechenlands an geistiger Aufregung starb, von einem der Vorgänger des andern in eine Falle gelockt worden war, aus der kein Ausweg, als entweder den Vertrag zeichnen, den seine bessere Erkenntniß verwarf, oder zu bekennen, daß er ein Protokoll unterschrieben, in

dem er ein Wort, ein einziges Wort, nicht recht erwogen? Ja; in einer der Warschauer Depeschen giebt der Graf Nesselrode dem Fürsten Lieven diese Instruktion: Wenn Sie bei Herrn Canning gegen alles Erwarten auf eine unbesiegliche Abneigung stoßen sollten, einen Vertrag unseren Wünschen gemäß abzuschließen . . . . so vertraut der Kaiser Ihrer Klugheit ein Mittel der Unterhandlung an, das Sie in Reserve halten und nur im Falle der äußersten Noth gebrauchen wollen. Es besteht darin, die Aufmerksamkeit Herrn Cannings auf den §. 3 des Protokolls vom 4. April zu richten und ihn darauf zu führen, daß nach diesem Paragraphen die kontrahirenden Theile sich das Recht vorbehalten, gemeinschaftlich oder einzeln ihre Verhältnisse zur Pforte zu benützen, um sie zu den für die Pacificirung Griechenlands erforderlichen Arrangements zu bringen. Cannings Zweck war gewesen und er glaubte ihn erreicht zu haben, Rußland an jedem einseitigen Schritte zu hindern."*)

*) Die Instruktion des Grafen Nesselrode an den Fürsten Lieven vom 9. Januar 1827 ist abgedruckt in The Portfolio, New Series. Vol. II p. 325—341. Das in Bezug genommene Protokoll ist vom 4. April 1826, der Vertrag zwischen Rußland, England, Frankreich behufs Pacificirung Griechenlands vom 6. Juli 1827. Canning starb am 8. August 1827. Schlacht bei Navarin am 20. Oktober 1827.

Von Canterbury, der Hauptstadt von Kent, behauptet Bucher, es sei eine Stadt, in der die Herren von Manchester sich sehr unglücklich fühlen müßten. „Ich würde sie dahin verbannen, wenn ich Macht über das Fegefeuer hätte. Seine Häuser sind von Holz mit überhängenden Stockwerken; die Balkenköpfe ragen vor und sind mit Schnitzwerk verziert, hier an dem Barbierladen z. B. mit Teufelsmasken. Verschwendung von Holz, von Arbeit, von Humor — denn wer bezahlt dafür, daß er die Fratze ansieht? Nicht ein Haus ist wie das andere, und ich vermuthe, die Menschen sind auch noch weit von dem regelmäßigen Stempel der Civilisation entfernt. Denn die Arbeitstheilung ist noch sehr mangelhaft. Dieser Barbier z. B. hat den Hintergrund seines Ladens mit Vogelhecken bedeckt und verkauft neue Lieder, gedruckt in diesem Jahre. Bei dem Uebergange von einer Beschäftigung zur andern muß der Mann Zeit verlieren, und in keiner kann er es zu der höchsten erreichbaren Vollkommenheit bringen. Vollends hat er das Fenster aufstehen und läßt die freundliche Herbstsonne hineinscheinen, anstatt die Scheiben mit Kalk anzustreichen. Die Luft ist hell und weich; der Bach, der um die Stadt fließt, klar, ohne eine Spur von Indigobrühe oder Steinkohlenwasser. Kinder

spielen auf der Straße, anstatt in den Fabriken zu arbeiten. Die Stadt ist im Zustande der Wildheit."

Folgen wir noch unserem Reisenden nach dem Dungeon Hill, einem kegelförmigen Aufwurf in der südwestlichen Ecke der Ringmauer von Canterbury, von wo man alles Sehenswerthe überblicken kann. „Auf der Spitze angelangt, werden wir von einem Manne in abgetragener Kleidung angeredet, der uns jeden Schornstein und jeden Baumgipfel erklärt, uns mit lateinischen, normannischen, angelsächsischen, dänischen und celtischen Etymologien überschüttet und im Anfange der Wörter das H wegläßt, wo es steht, und zusetzt, wo es fehlt — eine Eigenthümlichkeit, die etwa dieselbe Bildungsstufe verräth, wie die Verwechselung des Mir und Mich.

Wenn man mich mit verbundenen Augen hierher gebracht hätte, so würde ich wissen, daß ich auf eine kleine Stadt hinabsähe; ich höre es. Kleine Städte haben ihre ganz besondere Stimme, singen ihr eigenes mehrstimmiges Lied. Den Grundton bildet das Wagengerassel, mannigfach modulirt, je nachdem hier oder da ein Fuhrwerk sich in Trab setzt oder aus einer Querstraße, die den Schall gedämpft, in eine Längsstraße einbiegt, die uns wie ein Sprachrohr das Geräusch zuträgt, oder umgekehrt. Diese Wechsel machen das Anschwellen und Abnehmen des Tones,

die Beschleunigung und Verzögerung des Tempo. Da kommt eben ein Wagen mit leeren Braufässern crescendo die Gasse hinab. Auf dieser stätigen Modulation schwimmen und tanzen allerlei muthwillige Triolen und andere Figuren — Hammerschläge auf einem Ambos, Hundegebell, das Klappern des Böttchers, das Gezwitscher und Getrippel einer erlösten Schule, das Klingeln von Hausthüren und das Pfeifen der Amsel am offenen Fenster des Schuhflickers, der in einer Nische der Stadtmauer sein Schwalbennest gebaut hat. An jeder alten Stadtmauer wohnt ein Schuhflicker und jeder Schuhflicker an einer alten Stadtmauer hat eine Amsel. Aber den Hauptmusikanten habe ich noch nicht genannt, es ist der Kupferschmied. Den Refrain des alten Volksliedes habe ich für recht albern gehalten, bis mir eines Tages der tiefe Sinn offenbar wurde —

Es ist doch kein Städtchen so klein,
Ein Kupferschmied muß darin sein.

Wer den Reim gemacht, hat ein feines Ohr gehabt und ein frisches Herz; und darum ist sein Name nicht erhalten. Der Hammer des Kupferschmieds ist die Zunge der Kleinstadt. Ein Dorf konnte keinen Kupferschmied haben, als noch die Zünfte und Bannrechte bestanden, und die großen Städte machen keine Orchestermusik. Der Rhythmus des Kupferschmieds ist

eigensinnig, bizarr, unfaßbar. Er geht nie so weiter, wie man es erwartet, und er arbeitet ewig nach einem beruhigenden Schlusse zu, ohne ihn zu erreichen. Wenn man ihn gedämpft haben möchte, bricht er in tobende, wahnsinnige Hast aus, und wenn man ihn zur Vollständigkeit des Konzertes am nothwendigsten braucht, schnappt er ab. Das Geräusch einer kleinen Stadt ist eine Opernmusik, aber mit der Eigenthümlichkeit, daß der Zuhörer sie dirigirt. Das Geräusch großer Städte fließt nicht zu einer Harmonie zusammen; innerhalb hat man immer nur ein Stück, und außerhalb ist man zu fern von dem Mittelpunkt. Auf Montmartre, auf dem Kirchhof in Highgate hört man nichts.

Die Kirche da, deren Dach mit Hepheu bewachsen, sagt der Cicerone, auf ein Gebäude weisend, an dem ich vorübergegangen, ist St. Martins-Kirche, aus Flint, Sandstein und römischen Ziegeln gebaut und noch unter der Herrschaft der Römer aufgeführt, wie Beda venerabilis berichtet.

Und was ist das? fragte ich, auf die beiden modernen Gebäude zeigend, die in der ganzen Landschaft am meisten in die Augen fallen. Das eine ist das Harmenhaus der Grafschaft und das andere ist das Hirrenhaus der Grafschaft und das dritte da ist das Zuchthaus der Grafschaft. Die Civilisation bringt es so mit sich, sagt Sir Robert Peel."

Den Schluß der Wallfahrt bildete der Besuch des an einer andern vorspringenden Ecke der Stadtmauer gelegenen, von Wilhelm dem Eroberer oder einem seiner nächsten Nachfolger erbauten Schlosses. Jetzt hauste eine kleine Dampfmaschine darin, die in einer Ecke des Gemäuers wie ein Heimchen zirpte. „Das fleißige kleine Thier treibt das Wasser auf einen der Eckthürme, von denen aus die Stadt gespeist wird. Von dem Thurme haben wir noch einmal den Blick auf die Stadt, noch einmal die Oper, aber anders besetzt. Die Musikanten in den Gassen arbeiten fort, in dem Schlosse saust es wie in einer hohlen Muschel harmonische Begleitung, aber die Dampfmaschine mit ihrer eisernen Regelmäßigkeit widersetzt sich dem Ensemble, trotzt dem Dirigenten. Sie hört nicht auf die andern, sie sieht nicht auf den Stab; krächzend taktirt sie quer durch alle Figuren. Soll dieser eiserne Knecht das Leben beherrschen? Ich lege meinen Stab wieder in die Hände des Lesers; jeder muß sich das Stück selbst dirigiren.“ — —

Robert Prutz, der Herausgeber des Deutschen Museums, Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben, verstand sich dazu, hin und wieder eine politische Studie aufzunehmen, deren thatsächlicher Inhalt sich mit der herrschenden liberalen Meinung

nicht vertrug, also in liberalen Blättern nicht anzubringen war. Auch Bucher kam in die Lage, diese Disposition von Prutz zu benutzen, wie ein aus seiner Feder herrührender Artikel in der Nr. 23 vom 5. Juni 1856 S. 825 bis 843 ersehen läßt, überschrieben: Der Artikel Neun des Pariser Friedens.

Die völkerrechtliche Studie behält ihren historischen Werth, wenn ihre vollständige Wiedergabe auch hier zu weit führen würde. Es mag genügen, nachstehend die Stelle abzudrucken, womit Bucher die eigentliche Untersuchung eingeleitet hat.

„Die Veranlassung, diese Blätter zu schreiben, war die Gelegenheit, die sich darbot, eine türkische Staatsschrift zu veröffentlichen, welche der englischen Presse zur Verfügung gestellt war und von ihr unterdrückt ist. Es mag den Leser reizen, nach der Sintflut von Papier, die seit drei Jahren aus den Kanzleien der „civilisirten“ Staaten geströmt ist, einmal zu sehen, was der Türke zu sagen hat und wie er es auszudrücken weiß. Es wird dem Leser genügen, einmal eine Depesche gelesen zu haben, die nicht Wörter, sondern Dinge enthält.

Wer den Faden des Dramas festgehalten hat oder künftig aufsuchen will, wird den geschichtlichen Werth der Schrift zu würdigen wissen. Für das große Publikum ist sie ein guter Mittelpunkt, die

Geschichte des Artikels Neun, den Kreislauf von dem Mißglücken bis zu dem überreichen Gelingen der Mentschikowschen Mission darum zu gruppiren. Und die so entstandene Skizze kann dem Journalisten bis zur nächsten orientalischen Krisis manches Nachschlagen ersparen." — —

Im Jahre 1856 erschien bei James Ridzway in London eine Schrift des während des Krimkrieges in türkischen Diensten stehenden Ungarn Georg Kmety, betitelt: A narrative of the defence of Kars on the 29. of September 1855. Translated from the German.

Merkwürdiger Weise ist die deutsche Originalausgabe gar nicht im Drucke erschienen, und es wäre, da die englische Presse das unbequeme Buch todt geschwiegen hat, in weiteren Kreisen wohl kaum je etwas Näheres darüber bekannt geworden, hätte nicht Bucher darüber der National-Zeitung in einem längern Aufsatze berichtet.*)

Ein künftiger Forscher, welcher den Ausgang des Orientkrieges mit derselben Wahrheitsliebe bearbeitet, mit welcher Kinglöke den Abschnitt bis zum Tode

---

*) Nat.-Ztg. 1856 Nr. 569. Vgl. auch den Artikel Buchers in der Nat.-Ztg. vom 7. April 1857 Nr. 164.

Lord Singlars, 28. Juni 1855, dargestellt hat, wird in der erwähnten Bucherschen Arbeit eine werthvolle Hülfe finden zum Verständniß des englischen Blaubuchs über Kars und zur Aufspürung der Abmachungen, unter denen Rußland geneigt war, auf Friedensverhandlungen einzugehen. Kmety hat die oben erwähnte Schrift geschrieben, um denen, die an den schweren Kämpfen um Kars Theil genommen hatten, die Würdigung der Geschichte zu sichern. „Sie ist — bemerkt Bucher — offenbar unter der Voraussetzung geschrieben, daß der Leser das Blaubuch über Kars*) daneben haben werde. Erst in der Vergleichung kommt die ganze Wucht der Schrift zum Vorschein und die wahrhaft antike Ruhe, die der Verfasser bewahrt hat."

Man kann sagen, Kmety gebührt in erster Linie das Verdienst, den Anprall der Russen auf die Position der Techmes zurückgeworfen zu haben. Neben ihm zeigte sich Hussein Pascha als ein tapferer Führer, derselbe Hussein, den der englische Befehlshaber Williams auf jede Weise schlecht zu machen suchte. Aus der Darstellung geht ferner hervor, daß der General Williams nicht einen Augenblick Theilnehmer des

---

*) Papers relating to military affairs in Asiatic Turkey and the defence and capitulation of Kars.

Kampfes war, den er so oft als Augenzeuge beschrieben hatte, und daß der Fehler, den abgeschlagenen Feind in der Nacht nach der Schlacht nicht überfallen zu haben, hauptsächlich ihm in die Schuhe zu schieben ist. Das Alles hinderte nicht, daß in der respektabeln englischen Geschichtsschreibung Sir William Williams of Kars als der Held des 29. September gefeiert wurde. Als solcher wird er auch in der Mythologie der Anglomanen fortleben, da Buchers Aufsatz in England selbredend ebenso todtgeschwiegen wurde als Kmetys Darstellung. — —

Unter denen, die sich berufsmäßig mit der Geschichte der Gegenwart beschäftigen, herrschen zwei verschiedene Methoden. Die eine findet vollauf damit zu thun, die Thatsachen zu ermitteln und die konkreten politischen Fragen mit Hülfe der Thatsachen zu beurtheilen. Der Endzweck der andern ist, von den Dingen Begriffe abzuziehen, wie Spiritus von den Kartoffeln. In einem Ende Dezember 1856 erschienenen Artikel*) geißelte Bucher die letztere Methode; schon in der Logik sei es, wie der „kleine Kant" ersehen lasse, eine eigene Sache mit dem Geschäft des Abstrahirens. Noch bedenklicher werde die Sache,

*) Vgl. Nat.-Ztg. 1850 Nr. 611 „Die beiden Methoden".

wenn man das Geschäft des Abstrahirens aus der formalen Logik in konkrete Wissenschaften und gar in die Geschichte der Gegenwart übertrage. Die Frage z. B., an der die beiden Methoden unaufhörlich in Konflikt kommen, ob England sich gegenwärtig im Verfall oder im Fortschritt befinde, könne man füglich den Gelehrten von 1956 und 2056 überlassen. „Sie werden wissen, wie das ausgeschlagen ist, was wir heute sehen, und werden in dem Jahre 1956 vieles sehen, was uns heute verborgen ist. Sie werden wahrscheinlich streiten, wie sie heute streiten, ob das römische Reich unter Commodus sich in der tiefsten Erniedrigung oder in der höchsten Entwicklung befunden habe. Die Frage über Rom ist nicht zu entscheiden, und anstatt sich in sie zu mischen, thut man besser, den Sueton zu lesen. Sie ist nicht zu entscheiden, nicht wegen besonderer Umstände des Falles, sondern weil die beiden sogenannten Begriffe Fortschritt und Verfall ganz vag sind und einem jeden erlauben, vorweg hineinzutragen, was er will. Die Frage, werde sie über das alte Rom oder das heutige England aufgeworfen, ist daher ganz müßig."

Recht klar trete die „destillirende Methode" in der Kölnischen Zeitung zu Tage. Dieselbe habe, ehe sie an das Abstrahiren gehe, ihren Begriff von England schon fertig, ihre britische Essenz schon vorräthig und

die Essenz sei Fortschritt. Darum frage sie ihre Leser, denen jede Speise mit dem Gewürz angerichtet wird, triumphirend, ob sie etwas von Verfall in England schmecken. Der vorhandene Begriff solle an den Dingen bestätigt und näher bestimmt, die herzstärkende Essenz durch die täglichen Nachrichten aus England nur noch mehr raffinirt werden. Da sei es denn störend, wenn andere Blätter Fakta bringen, die sich nicht gut zu Fortschritt verdestilliren lassen. „Wenn diese Blätter rechts sind, so kann eine Anschauung, welche die Welt wie einen Sitzungssaal ansieht und die Geschichte in die beiden Abtheilungen einer Kammer pferchen will, sich über Thatsachen, wenn sie auch richtig, wenn sie auch wichtig sind, damit hinwegsetzen, sie stünden in einem rechtsen Blatte und man sei selber links, eine Verschiedenheit der Auffassung also ganz natürlich. Wenn aber angenommen ist, daß, wer links, England überhaupt oder den Lord Palmerston insbesondere mit Bewunderung und Vertrauen betrachten müsse, und wenn dann Blätter, die nach der bezeichneten Weltanschauung linkser sein, also noch mehr Bewunderung und Vertrauen haben müßten, Ingredienzien bringen, die sich mit der britischen Essenz nicht vertragen wollen, so ist die Unzufriedenheit und die wiederholte Denunziation begreiflich. Denn es ist das ein Symptom mehr, daß das Leben sich nicht in die

beiden Kasten will verpacken lassen, daß die geistige Arbeit die hölzerne, sehr hölzerne Scheidewand zernagt. Es ist das eine Nöthigung, sich ernst und ehrlich mit den Thatsachen zu befassen, sie zu prüfen, eintretenden Falles als richtig zuzugeben und sie mit einzumaischen, auf die Gefahr hin, daß der Begriff von England dadurch eine andere Färbung, einen anderen Geschmack erhält.

Dieser Nöthigung sucht man auf verschiedene Weise auszuweichen. Man ignorirt die wichtigen Thatsachen. Oder man beruft sich auf Gewährsmänner, nicht für Thatsachen, sondern für Urtheile. Oder man erklärt die unangenehmen Berichterstatter kurzweg für körperlich oder geistig krank. Ueber die erste Manier ist nichts weiter zu sagen; sie richtet sich in den Augen jedes vernünftigen Menschen von selbst. Wegen der dritten wollen wir daran erinnern, daß die Frage: wer ist bei Troste? in einem berühmten Falle des Alterthums eine sehr unerwartete Entscheidung gefunden hat. Bei der zweiten sollte man wenigstens insoweit die verhaßte Methode der Gegner adoptiren, daß man die Autoritäten selbst lese, anstatt sich von Jemandem, der sie auch nicht gelesen hat, das Destillat daraus geben zu lassen. Man sollte nicht ein so komisches Quiproquo machen, sich auf Emerson zu berufen. Auch die Aeußerung Peels über Palmerston muß

durch viele Hände gegangen sein, ehe sie diese Gestalt annahm: „Mit allen seinen Fehlern sind wir stolz auf ihn". Was Peel am 28. Juni 1850 wirklich sagte — und das Wort griechische Debatte mit den Reminiscenzen vorwärts und rückwärts, die daran hängen,*) sollte allein genügen, dem Götzendienst ein Ende zu machen — was er, nachdem er Palmerstons Politik auf das Nachdrücklichste verurtheilt hatte, wirklich sagte, war dies: „So wenig bin ich zu einer gereizten oder feindlichen Diskussion geneigt, daß ich über viele Punkte garnichts sagen will in der höchst able (das Wort ist vieldeutig: geschickt, gewandt, talentvoll, gut berechnet) und höchst gemäßigten Rede, die uns stolz machte, auf den Mann, der sie hielt." Nach Abstreifung der Mythologie bleibt also übrig: Peel hat 1850 gesagt, Palmerston habe seine feindselige Politik gegen Griechenland mit einer vortrefflichen Rede vertheidigt; folglich muß Deutschland im Jahre 1856 Vertrauen zu Lord Palmerston haben. Zur Entschädigung für den Mangel der faktischen

*) Um den Kaiser Nikolaus, der über Palmerstons Gewaltthätigkeit gegen Griechenland gereizt war, zu versöhnen, schloß die englische Regierung mit ihm ein geheimes Abkommen über Schleswig-Holstein, aus dem der Londoner Vertrag von 1850 hervorging. Siehe u. A. Vitzthum von Eckstädt, Denkwürdigkeiten, Th. II S. 58.

Richtigkeit, und um das Peelsche Zeugniß feierlicher zu machen, wird ein Zug hinzugesetzt, der einzig ist: „Es sei das Wort eines am Rande des Grabes Stehenden". Einige Tage nach der Rede nämlich fiel Peel auf einem Spazierritt vom Pferde!

Es ist in der That ein keckes Beginnen einer kleinen, aber in der Presse sehr rührigen und sich gegenseitig sekundirenden Gesellschaft, dem deutschen Volke einreden zu wollen, es sei reaktionär oder ein Beweis von Spleen, Ungünstiges über England zu sagen; und es ist doppelt keck, die Gegner mit Autoritäten todtschlagen zu wollen. Das deutsche Volk liest doch wohl die allgemeine Weltgeschichte, die Schlosser ihm schreibt; und wie urtheilt dieser gewissenhafte und freiheitliebende Forscher über England, und namentlich über Englands auswärtige Politik? Wir wollen keine seiner Kraftstellen anführen. Das deutsche Volk erinnert sich doch wohl, wie England, nachdem es 10 000 Mann nach Malta und zurück verdungen und Sir Charles Napier mit dem Auftrage, nichts zu thun, in die Ostsee geschickt hatte, Deutschland zu einem Kriege anhetzte, der „die kontinentale Machtstellung Rußlands unter keinen Umständen beeinträchtigen sollte." Abgesehen von Allem, was Deutschland hätte bestimmen können, an dem Kriege theilzunehmen, um demselben die Richtung auf Wahrung

und Förderung seiner Interessen zu geben, gratulirt sich doch wahrscheinlich jetzt das deutsche Volk, daß es nicht dem Drängen der Anglomanen nachgegeben, seine Haut für die Interessen Anderer zu Markte zu tragen, daß es nicht auch ein Kars zu dem Frieden beigesteuert hat.

Ein letzter Grund, auf den hin das Verschweigen unangenehmer Thatsachen verlangt wird, ist die Gefährdung der englischen Allianz. Diese Allianz existirt erstens gar nicht. Zweitens, wenn die regierenden Klassen in England eine Allianz mit Deutschland brauchen, so werden sie sich melden, und nur dann. Und je genauer ihr System, von den regierenden Kreisen in Deutschland wohl verstanden, auch dem Publikum bekannt ist, um so leichter wird es werden, beim Abschluß der Allianz mit der Kälte, Zähigkeit und Vorsicht zu Werke zu gehen, wie es nach den Antecedentien der edlen Grafen und sehr ehrenwerthen Freunde durchaus nothwendig ist. Wem es Ernst ist, der lese die Granville Papers über den Krieg von 1792 und 1793 und zwar nicht die Pecksniffischen Resumés des Herausgebers, sondern den Text der Briefe, verstümmelt wie sie sind.

Daß diejenigen, die es sich angelegen sein lassen, weniger bekannten Thatsachen nachzuspüren, in der Regel auf unangenehme Thatsachen stoßen, ist nicht ihre

Schuld; und wenn die Kölnische Zeitung durch dergleichen Korrespondenzen unangenehm affizirt wird, weshalb liest sie sie denn?" — —

Weshalb ist der Prinz Albert unpopulär? war der Titel einer kleinen Schrift, die Ende 1856 pseudonym in London ausgegeben wurde und über welche Bucher seinem Leserkreise berichtete.*) Von diesem Buche, in dem viel von „Germanismus" die Rede war, muß ich ein paar Zeilen folgen lassen; der Leser mag sich selbst sagen, warum. Die Unpopularität des Prinzen Albert wurde auf eine Reihe von Gründen zurückgeführt. Der Engländer habe die Eigenschaft zu murren und zu knurren, to grumble, und zwar um so mehr, je besser es ihm geht. Er brauche eine Scheibe, gegen die er die Pfeile der Verstimmung und des Spottes abschießen kann. Viele Gründe erklärten es nach der Schrift, daß man gerade gegen den Prinzen Albert die Hetzjagd eröffnete.

Was blieb aber von der Nachrede übrig, wenn man die handgreiflich albernen Erfindungen abzog? Daß er Feldmarschall war. Aber er hatte eine militärische Erziehung genossen, und es gehörte sich, daß er, als

*) Nat.-Ztg. 1857 Nr. 3.

Gemahl der Königin, den höchsten Rang in dem Berufsstande einnahm.

Zweitens war er ein Deutscher. Als er die Königin heirathete, wurde prophezeit, daß England von Deutschen überlaufen werden würde. Wo waren aber alle die ausländischen Schmarotzer, alle die Damen mit langen Stammbäumen und keinem Pfennig in der Tasche, die den Engländern die Lebensmittel wegessen und die warmen Sinecuren dem einheimischen Talent vor der Nase wegschnappen sollten, geblieben? Soviel bekannt, war kein Fremder in dem Haushalt als der französische Koch.

Drittens nahm er regelmäßig um 2 Uhr ein Gabelfrühstück, und es wurde sogar gewispert, daß Ihrer Majestät Lunch sein Mittag sei. Früh zu Mittag speisen! Seine deutschen Gewohnheiten in dies Land bringen! Welcher Brite denkt je daran früh zu speisen? Welches Recht hat also der Prinz, es so zu machen? Und dann geht er jeden Tag mit der Königin spazieren. Man stelle sich vor, ein siebzehnjähriger Ehemann, Familienvater, der alle Tage mit seiner Frau und seinen Kindern spazieren geht; es ist disgusting! Und dann ist er immer seekrank und hindert die Königin, das Vergnügen der Seefahrt so oft zu genießen, als sie möchte. Das ist so oft erzählt worden, daß auch der pseudonyme Ver=

fasser fest daran glaubte und nicht wenig erstaunt war, bei einem Besuch der Königlichen Yacht zu erfahren, daß in der That der Prinz der gute Theer und die Königin die Dulderin war. Endlich hatte er einmal eine Hofdame zu lange stehen lassen und war überhaupt zu schweigsam.

Es blieb noch eine schwere Anklage übrig; er übt einen verfassungswidrigen Einfluß auf die auswärtigen Angelegenheiten. „Aber unsere Minister — so bemerkte der pseudonyme Verfasser — sind Leute von Ehre und Selbständigkeit, wenigstens viele von ihnen, und können wir zweifeln, daß sie sich widersetzt und schlimmsten Falles resignirt haben würden?"

Nach dieser Frage schließen wir mit einer eigenen. Könnte so etwas auch bei uns vorkommen? — —

Leser und Leserinnen, welche sich für Kriminalgeschichten interessiren, verweisen wir auf einen Aufsatz Buchers „Der Prozeß gegen Madeleine Smith."*)

Die Schilderung des Kriminalprozesses gegen ein junges Mädchen in Glasgow, welches unter der Anklage stand, ihren Liebhaber mit Arsenik vergiftet zu haben, liest sich wie ein Roman. — Nach dem Prozesse, welcher mit der Freisprechung der Ange-

*) Nat.-Ztg 1857, Nr. 319, 321.

klagten endete, erhielt sie viele Heirathsanträge; ein Geistlicher führte sie heim. Paßte die Geschichte nur irgendwie in den Rahmen eines politischen Buches, so müßte sie ohne einen Abstrich abgedruckt werden.

Im September 1858 besuchte Bucher die Insel Wight. Die Schilderungen, welche er über diesen Ausflug gemacht hat,*) verrathen auf jeder Seite die Meisterhand. Poetisch ist die Beschreibung der Aussicht vom westlichen Vorgebirge der Insel, einer wie eine Mole in das Meer hinauslaufenden Landzunge. Sie beherrsche eine seltene Aussicht. Von der großartigen Rundsicht könne man keine Schilderung machen, nur ein Inventarium. „Das Panorama wechselt den Charakter mit jeder Wolke, die vor die Sonne tritt: die See sträubt unwirsch ihr glattes, glänzendes Gefieder, jedes glitzernde Fenster macht die Augen zu, die Lichter werden schattig und die Schatten grell, eine Gänsehaut überläuft den Beschauer und die Landschaft. Die Welt sieht hechtgrau

*) Die betr. Aufsätze sind aus der National-Zeitung übergegangen in die „Bilder aus der Fremde" Bd. I S. 75—105: Die Insel Wight. 1. Mr. Browns Hypothese über die Entstehung der Quäker. Auch von der Unzulänglichkeit der Gründe. 2. Undercliff. Und von den beiden Weltanschauungen. 3. Mr. Brown pilgert um die Insel und stirbt.



und strohgelb aus wie eine Quäkerin. Hebe dich von dannen, abscheuliches Gesicht! Lieber die stockfinstere Nacht mit einem einzigen Stern darin, und sei er ein Irrwisch!

Da kommt die Sonne wieder vor — will keiner helfen sie anbeten? — und lockt die Farben vor wie aus einer Blume, die sich still und einsam vom Meeresthau genährt und nun auf einmal Stein geworden. Nur die Ebbe öffnet einen schmalen Zugang zu dem Geheimniß. Die Felsen bestehen aus Sand, der in dünnen Schichten gelagert, bald horizontal, bald gebrochen; und die Schichten zeigen jede Schattirung durch Gelb, Roth und Braun, von dem blendendsten Weiß bis zu gesättigtem Schwarz. Es ist einer der seltenen Anblicke, die, wenn treu auf der Leinwand wiedergegeben, für unnatürlich erklärt werden, wie ein Sonnenuntergang in Norwegen. Wieviel mag an dieser wunderbaren Bai noch zu entdecken sein, wenn man sie zu allen Tageszeiten, bei jeder Beleuchtung, von verschiedenen Standpunkten und bei jeder Stimmung sehen kann! Aber es muß geschieden sein, denn wir haben Hunger. Die Klippenränder schieben sich vor einander, die Blätter schließen sich, da verschwindet der letzte Farbenstreif; der Lotus versinkt in grüne Fluth.

Und die Sonne ist ihm längst gefolgt; aber in

ihren Fußtapfen wandelt der harrvest-moon, der Erndtemond. Ein Boot fährt an den Nadeln hin, so genannt nach einigen spitzen Klippen, die am Ende des Vorgebirges liegen. Die weißen Wände spiegeln sich im Meere, und das Meer wirft einen grünlichen Schimmer von Transparenz auf die Kreide. Einzelne Zacken glühen weiß unter dem Mondlicht wie die Kohle unter dem elektrischen Strome. Unwillig des taktmäßigen Geräusches, das von Arbeit spricht, vom Pochen des Hammers, vom Rasseln der Feder, läßt die Hand das Ruder sinken. Auch hier noch Arbeit? Wenn wir immer Mondlicht hätten, dürften wir niemals feiern, denn arm und karg wäre die Natur. Dank der Sonne, die uns den Schweiß erpreßt und die Aehre bräunt, können wir diese Nacht verträumen. Der Morgen bleibt nimmer aus, da Jeder schaffen muß; aber nicht jede Nacht sitzt Lorelei auf dem Felsen und schüttelt ihre Locken im Nachtwind. Fluth und Wellen treiben den Kahn; genug, wenn eine Hand auf dem Steuer ruht.“ — —

„Ein englischer Weihnachtsbaum“*) betitelt sich ein fernerer Artikel, welcher Beachtung verdient, weil Gedanken darin sind, die sich seitdem verwirklicht

*) Nat.-Ztg. 1858 Nr. 602.

haben, oder noch verwirklichen werden. Bucher will einen Weihnachtsbaum gesehen haben, aus dem er ein Räthsel machen will. „Er ist nicht auf das Berges Höh' gewachsen, noch in dem Sand der Ebene. Nicht Thau, nicht Sonne fiel auf ihn; nie hat der Schnee auf seinen Zweigen gelegen, noch ein Vogel darin genistet. Der Hammer hat ihn angeschlagen, aber keine Axt hat ihn gefällt. Er ist emporgewachsen aus den Tiefen der Erde, wohin sein Keim gelegt war, ehe es Menschen gab. Glühende Winde strichen durch seine Zweige, aber kein Sturm kann ihn brechen und beugen. Er ist von Eisen. Von grünlackirtem Eisen, Stamm und Aeste hohl, daß man Gas hineinleiten und an den offenen Spitzen anzünden kann. Ein eiserner Weihnachtsbaum, wie zweckmäßig! Er vergilbt, verliert seine Nadeln nicht, brennt nicht an, füllt das Haus nicht mit Harzgeruch. Er ist so reinlich, man kann ihn sogar abseifen. Man kann ihn aufbewahren und bei der Geburt des nächsten Prinzen oder dem Abschluß des nächsten Friedens in das Fenster stellen zu einer patriotischen Illumination. Man kann das Jahr über Handschuh und Strümpfe darauf trocknen. Er reicht für das ganze Leben aus, und wenn er aus der Mode ist, kann man ihn nach dem Gewicht verkaufen an den Eisenkram. Er ist gewiß patentirt.

Es hat wunderbare Dinge von Eisen gegeben, und es ist wunderbar, welche Dinge wir heute von Eisen machen. Das deutsche Privatrecht kennt eisernes Vieh, das immer vollständig auf dem Gute erhalten werden muß; in Straßburg gab es eiserne Barbiere, die ihre Buden nicht verlassen durften. Wir schlafen auf Eisen, wohnen in Eisen und schreiben mit Eisen, der eisernen Nadel folgen unsere eisernen Schiffe, während die Argo nach des Himmels Sternen steuerte; Apollo spannte die Därme der Schildkröte über ihre Schale; wir essen die Schildkröte, vorausgesetzt, daß wir zum Lordmayor eingeladen würden, und unser Saitenspiel ist eisern. Aber ein eiserner Weihnachtsbaum! und ausgegeben für einen improved German christmas-tree, einen verbesserten deutschen Weihnachtsbaum. Nein, das ist nicht der deutsche Weihnachtsbaum, dessen Wurzel in die Zeit hinabreicht, ehe der neue Priester kam mit seiner neuen Mähr; der in geheimnißvollem Verschluß aufwächst, hinter verstopften Schlüssellöchern, doch verrathen durch einige unterwegs verstreute Nadeln, der mit Mühe und Liebe gepflegt wird bis zu der Schummerstunde, da er seine Lichtblüthen treibt und Waldesduft ausathmet, erwärmt von strahlenden Gesichtern. Schon eine Pyramide ist nicht das rechte Ding; aber wenigstens hat eines Menschen Hand das Papier geschnitten und ge-

wickelt, eines Menschen Sinn dabei an Weihnachten gedacht, an die, denen sein Werk dienen soll, und an die, die er selbst gehabt. Und dann ist es doch Papier oder Moos, weich und vergänglich, das mit der Freude abfällt und mit dem Jahre wiederwächst. Aber ein Weihnachtsbaum von Eisen — ist es nicht, als ob er mit jeder seiner metallenen Stacheln in die Seele ritzte, in liebe alte Bilder, die immer älter, immer lieber werden? Ist das Volk gleich uns, das diese Erfindung machen kann?

Ihm frommt sie wohl, denn eisern ist es. Eisern seine Sitten, eisern das Getriebe von Verkehr und Erwerb, eisern und grün lackirt seine Herrschaft über andere Völker. Viel davon sollten wir annehmen, viel wird von selbst kommen, vieles bliebe besser, wo es ist. Ihr eisernes Kochbuch mögen sie behalten. Warum soll es unmöglich sein, Roastbeef ohne Meerrettig, gekochte Hammelkeule ohne geriebene Turnips, einen Truthahn anders als mit Würstchen oder Mostrich zum Hammelbraten zu genießen? Soyer ist schon ein großer Reformer gewesen, und für einen deutschen Koch wäre auch noch ein Feld. Aber das eiserne Gesetz, nicht in einem Zimmer zu schlafen, das nicht bis Sonnenuntergang gelüftet worden, ist gut. Sauberkeit haben sie von den Hindus, vom Alterthum gelernt, und aus ihr wächst die Gesund=

heitspflege. Ein englischer Waschtisch mit allem Zubehör wäre ein schönes Weihnachtsgeschenk; da ich ihn nicht in den Brief packen kann, schicke ich Ihnen wenigstens ein Exemplar der Traktätchen, welche der Frauenverein für Gesundheitspflege hier vertheilt. Vielleicht findet sich jemand, der sie zum eisernen Bestand der Nationalliteratur macht und eine Agitation anfängt zur Vergrößerung des Durchmessers der Waschbecken und Einführung des Guillotinenfensters. Auf dem Fenster, das man oben ein wenig herunterziehen, unten ein wenig aufschieben kann, beruht die englische Weltherrschaft, und ich sehe es mit stillem Wohlgefallen, daß sie anfangen French windows, französische Fenster einzuführen. Ihre eiserne Sonntagsfeier mögen sie behalten, oder wenn man sie annehmen will, so sei es ganz, so gewähre man den Beamten wie hier die Möglichkeit am Sonntag nichts zu thun und sich aufs Gras zu legen, lasse ihn nicht im deutschen Schlafrock und hinter französischen Fenstern bei den Akten sitzen. Das wäre Heuchelei in der zweiten Potenz. Entweder jüdischer Sabbath, der den Esel in der Cisterne läßt, oder christlicher Sonntag, der ihn herauszieht.

Die Maschine und die doppelte Buchhaltung sind es, die mit eisernen Armen in das Leben hinein-

greifen und es so entsetzlich ordentlich zurecht schneiden helfen. Sie werden von selbst kommen und dann wird sich ja auch der Reichthum finden und das Uebrige thun, was der Stammverwandte preist. Freilich verschließt man hier nicht die Thüre „mit einem Bindfaden“, denn man wohnt nicht in der Tucheler Heide, und es giebt Spitzbuben in Albion; aber wegen seines „Natursinnes“ sollten wir dem dicken Vetter, der uns nicht einmal als mageren Vetter anerkennt, nicht zuviel Komplimente machen. Wer zehn Jahre lang den Chinesen Opium „in den Leib getrieben“, kann sich wohl eine Villa mit Natursinn anlegen in einem Lande, dessen jede Grafschaft einen ausgeprägten Landschaftscharakter hat, dessen Boden seit Jahrhunderten kein Feind betreten. In einem reichen Lande können viel Kunstgärtner leben, giebt es viele Muster, sind Pflanzen und Sämereien leicht zu haben. Für sein Gehöft, seinen Strauchzaun seine gekröpften Weiden und seine grundlosen Landrathschausseen hat der Bauer an der Ostsee einen ganz guten Natursinn, indem er Hauslauch auf das Dach setzt, dem Storch ein Rad unterlegt, für die Schwalbe ein Loch läßt und um seinen Ziehbrunnen wohlriechende Wicken und Feuerlilien pflanzt. Wenn erst so viel Städter auf das Land ziehen wie hier, wird das alles schnell anders, zierlicher werden; wenn

das Holz erst theuer geworden, wird man eiserne Zäune machen.

Das viele Eisen außen und innen hat merry old England zerstört, das lustige alte England, von dem heute nur noch die Touristen etwas sehen, die über den Zaun auf das reizende Landhaus blicken und sich denken, wie vergnügt sichs darin müßte leben lassen, oder am Kamin in das Feuer blicken und das Cricket on the hearth gelesen haben. Cricket klingt uns traulich, weil wir es Heimchen nennen; und welche andere Sprache hätte ein Wort wie das? Aber die Sprache leitet nicht sicher. Die innerste Seele der englischen Gesellschaft ist ennui, und doch giebt es kein englisches Wort dafür.

For ennui is a growth of English root
Though nameless in our language; — we retort
The fact for words and let the French translate
That awful yawn which sleep cannot abate.

Wer kann Byron übersetzen, der zur Post fertig sein soll? Wie kann man Verse machen in einer Atmosphäre, in der man zuweilen ein ordentliches Lechzen hat nach einem Schlückchen Schiller? Gerade Schiller, nicht Goethe, denn Goethe ist für den Zweck zu englisch. Nein, reden wir nicht mehr von merry England; die Kraft und Bedeutung, die der Einzelne als Zapfen eines allmächtigen eisernen Getriebes hat,

muß er auch bezahlen. Man lehrt, das Eisen werde wieder gut machen, was es verschuldet, wie der Speer des Achilles:

Aus dem Kampf gehe endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühe die Milde;

wenn sie erst ganz reich wären, würden sie auch ganz glücklich sein. Aber man hätte doch längst etwas davon merken müssen, und bis jetzt wird es innen immer öder, jemehr außen die Fülle der Genußmittel wächst. Wo hier und da die Gesellschaft heiter und wohlthuend ist, frei und doch voll Inhalt, wo hier und da den Grazien ein Opferflämmchen brennt, da haben wahrscheinlich Ausländer die Reiser herbeigetragen. Wünschen wir nicht zuviel Engländerthum, machen wir keine eisernen Weihnachtsbäume, lassen wir es bei dem deutschen Bergmannsgruß:

„Es grüne die Tanne, es wachse das Erz,
Beschere uns Allen ein fröhliches Herz!“

Wie vielseitig Buchers Beobachtungen waren, beweist eine kleine Mittheilung aus dem März 1859.*) Der anscheinend kalte, nüchterne Mann hatte den Kinderspielen zugehört und dabei eine merkwürdige Uebereinstimmung in der Kinderpoesie entdeckt. In Norddeutschland singen die Kinder den Maikäfer an:

*) Nat. Ztg. 1859 Nr. 133.

Maikäfer fliege!
Vater ist im Kriege,
Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt.

In der Grafschaft Norfolk haben sie folgenden Singsang für den Marienkäfer:

Lady-bird, Lady-bird, fly away home!
Your house is on fire, your children must roam.

(Auf, flieg heim! Dein Haus steht in Flammen, deine Kinder müssen umherschweifen.) — —

Im Juni 1859 wurde in Pleß in Oesterreich ein Mann zu Grabe getragen, an Jahren und an Orden reich, der Mann der heiligen Allianz, der Vater der Karlsbader Beschlüsse, die Seele der Mainzer Untersuchungen, der Fürst „Mitternacht". Keine Liebe begleitete ihn auf dem letzten Wege, aber auch kein Haß mehr. Die persönlich von ihm zu dulden hatten, waren frei oder aller irdischen Sorgen ledig. Die ihn um seiner Werke willen gehaßt hatten, waren versöhnt durch den Zusammensturz des Gebäudes an einem Märztage, durch die schmähliche Flucht und die kaum ehrenhaftere Rückkehr des Baumeisters. Hinter neuen Figuren und über neuen Leiden war er mit seinen Erinnerungen unter den Zeitgenossen zu einem Schemen verblaßt.

Bucher hatte wenig Muße, mit dem Fürsten

Metternich ein Todtengericht zu halten, und er fühlte nicht den Beruf, seine Vertheidigung zu führen; aber Leichenreden sollen auch den Lebenden zu Gute kommen, und des Fürsten Metternich Thaten, Meinungen und Fehlschläge waren in seinen Augen ein guter Text. Anstatt vergessen und verkannt ins Grab zu fahren, aus dem ihn erst jetzt die Geschichte hervorzuziehen sucht, um sein Wollen zu ehren und sein Thun zu verdammen, hätte er nach Buchers Ansicht*) als der Retter Europas, als einer von den großen Wohlthätern des Menschengeschlechtes sterben und zu ewigem Nachruhm eingehen mögen, wenn er sich hätte bezwingen können, die Wahrheit auszusprechen und der Gewalt der Wahrheit zu vertrauen — wenn er die Welt gelehrt hätte, was Rußland ist. „Er wußte es; er kannte diese Politik, die mit der einen Hand die Völker aufstachelt, Unmögliches zu fordern, mit der andern die Regierungen festhält im Widerstande gegen das Vernünftige und Nothwendige, daß sie ihre Kräfte gegenseitig binden und sich im Kampfe ermatten, diese Politik, welche Staaten gegen Staaten hetzt, auf daß die Welt nie zur Ruhe komme und einem unerträglichen Zustande in das russische Protektorat entrinne. Er wußte, wie der griechische Auf-

*) Man vergleiche den Artikel „Metternich und Palmerston“ in der Nat.-Ztg. 1859 Nr. 309.

stand entstanden war und was er zu bedeuten hatte, und stand 1826 zurück von der Zerstückelung der Türkei. Er arbeitete 1828 und 1829 an einer Koalition gegen Rußland, die, wenn sie gelungen, Europa den Krimkrieg erspart hätte und das Fegfeuer, in dem es sich heute krümmt. Er erbot sich 1831, Galizien herauszugeben und Polen wiederherzustellen. Er führte alle diese Kämpfe in der Stille des Kabinettes und unterlag in allen gegen die Verschmitztheit der Einen, die Blödsichtigkeit der Andern; und nur ein Zufall hat nach Jahren enthüllt, daß Rußland niemanden mehr, ja niemanden weiter fürchtete, als den Mann, in dem die Welt den Gefährten und Genossen Rußlands sah. Wie, wenn er gesprochen, wenn er Licht geworfen in das Werk der Finsterniß, den Zauber gebrochen, das Wort des Räthsels gegeben, Fürsten und Völker verständigt und in dem Gefühl gemeinsamer Gefahr zu gemeinsamer Rettungsarbeit vereinigt hätte?" — —

Ende 1859 machte Bucher eine Reise nach Griechenland, Konstantinopel und Italien; er hat auch über diesen Ausflug Aufzeichnungen*)

---

*) Aufgenommen in den ersten Band des oben erwähnten Werkes „Bilder aus der Fremde" S. 105—199.

hinterlassen, die er mit folgenden stimmungsvollen Worten einleitet: „Da sitze ich wieder im Genusse eines der Güter, nach denen ich mich zurückgesehnt, eines lodernden Feuers, und vor mir liegt, zum dritten oder vierten male aufgeschlagen, das Tagebuch der Reise, über die Sie etwas hören wollen. Wieder und wieder sehe ich die flüchtigen Bleistiftstriche darauf an, wie man in England zum Zeitvertreib die Kohlen im Kamin ansieht, daß sie sich zu Gesichtern und Gesichten zusammenfügen. Aber sie wollen nicht, wollen sich weder zu einem Ganzen runden, noch in Gruppen sondern. Und sie können auch nicht. Sie vertragen es nicht, daß man sie durcheinander wirft, ihre Reihen- oder Kettenfolge bricht. Die eine Hieroglyphe bedeutet einen Ort; kann man den von seiner Stelle heben? Die andere einen Gedanken; kann man die Fäden zerreißen, die ihn vorwärts und rückwärts verknüpfen? Nein; je mehr man an den Gedanken zerrt, desto straffer treten die Fäden hervor, mit denen er an dem ganzen vergangenen Leben hängt. Eine Reise ist für den Geist, was ein Umzug für die Wirthschaft. Der Umzug bringt uns nicht blos in eine neue Umgebung, unter neue Dinge und Menschen; er öffnet auch Kammern und Verschläge, die wir in Jahren nicht betraten, stöbert Hausrath und Kleider hervor, die uns einmal so

bequem und unentbehrlich waren und uns jetzt so fremd ansehen, zieht Zeugen vergangenen Leides und vergangener Lust, ein Stück Flor, die Reste eines Maskenanzuges, unter dem Staube hervor. So auch eine längere Reise, und besonders wenn sie unerwartet kommt. Indem die Last und der Wust der alltäglichen Beschäftigung plötzlich von dem Geiste abgehoben werden, ist es, als ob erstickte Quellen sich wieder rührten, verschüttete Felder abgeräumt wären. Die neuen Lichter fallen in ein aufgegrabenes Pompeji. Neben dem Zufälligen des Begegnens geht ein Zug von Nothwendigkeit durch die Reisegedanken; es ist ein Leben darin. Und in der Gewißheit, daß jedes Lebende sich seine Form schafft, mache ich mit dem Ersten den Anfang und lasse das Letzte selber für sich sorgen."

Bucher hatte am 22. Dezember 1859 kaum den Fuß auf das Festland gesetzt, als er die Entdeckung machte, daß er in den fünf Jahren seit seinem letzten Besuch in Frankreich mehr Engländer geworden war. Er fühlte sich in der Fremde; damals fühlte er sich einer Fremde entronnen. Die Gewohnheit hatte ihr Werk gethan; und soweit Bucher deutsch geblieben, sah er auf Frankreich als Feindesland. „So weit ich deutsch geblieben, sage ich. Der Zufall wollte, daß Deutsche das ganze Coupee eingenommen hatten; auch

sie waren mir fremd geworden. Bis Lille, wo die Bahn nach Cöln abzweigt, drehte sich eine lebhafte Unterhaltung darum, ob Herr Müller recht gethan oder nicht, nicht mit dem Nachtboot über den Kanal zu gehen, sondern den Morgen abzuwarten, und wenn nicht, warum nicht. Ich fragte mich, ob uns wohl die Sprachwerkzeuge zu solchem Gebrauche gegeben, und ob auch ich in Deutschland solche Unterhaltung geführt habe; und ich mußte mit Dank die Disziplin des Schweigens anerkennen, welche von der Zurückhaltung des Engländers auferlegt wird. Und nicht blos von der Zurückhaltung gegen Fremde; auch unter Bekannten und in dem nachlässigsten Geplauder habe ich in England nie eine solche Unterhaltung gehört, so oft auch andere Eigenthümlichkeiten der englischen Konversation, namentlich über politische Gegenstände, einen vor Ungeduld zucken machen. Es war tiefe Kenntniß der menschlichen Natur, daß Gesetzgeber und Weise im Alterthum und im Morgenlande dem, der in einen Wissens- oder Weihebund aufgenommen sein wollte, für lange Zeit Einsamkeit und Schweigen auferlegten. Aber eine noch wirksamere Disziplin ist das Schweigen unter Menschen, die reden."

Auf dem Wege von Paris nach Marseille machte Bucher die Bekanntschaft eines Gascogners, der eine Viertelstunde hintereinander weg sprach, ohne je um

Wort und Athem, um einen Gedanken oder eine Erfindung verlegen zu sein. Die Schilderung, die von dem Aufschneider gegeben wird, ist gelungen. „Am 1. Januar 1848 theilte er mit seinem Gesellschafter, zog 500 000 Francs aus dem Geschäft und legte sie in Rente an. Kam die Februar-Revolution; glaubte er, Papier und Obligationen würden künftig nicht mehr gelten. Verkaufte er die Rente und kaufte Metalle. Kaufte für 500 000 Francs Kupfer, weil Gold und Silber zu theuer, und vergrub die Barren. Mußte sie nach sechs Monaten mit 50% Verlust losschlagen. War jetzt wieder Millionär. Hatte früher in der Marine gedient. War durch die Meerenge von Gibraltar geschwommen. War einmal in Madrid auf einem Maskenball, sah eine wunderschöne Figur, verfolgte sie den ganzen Abend, flehte sie an, sich zu demaskiren. Die feine weiße Hand lüftet die Maske und enthüllt ein Gesicht — schauderhaft, atroce! Er prallt zurück und verkriecht sich. Beim Aufbruch winkt ihm die Dame, er naht sich zitternd, sie hebt die Maske ab, zeigt ihm das entsetzliche Gesicht, hebt noch einmal die feine, weiße Hand, nimmt eine zweite Maske ab und enthüllt ein Gesicht — entzückend, englisch, wahnsinnig machend. Macht ihm eine schnippische Verbeugung und steigt in den Wagen. Er fällt den Pferden in die Zügel, wirft sich unter

die Räder, beschwört sie bei allen Heiligen, ihn mitzunehmen, ihm wenigstens ihre Adresse zu sagen. Sie verspricht ihm das, verheißt ihm alles, wenn er sie auf einen Ball der Königin führen könne. Er kann das nicht; aber kann er nicht vielleicht die Königin auf einen Ball der Dame bringen? Vielleicht, er kennt den Maitre de plaisir eines vornehmen Klubs. Führt ihn in eine Spielhölle, macht ihn verlieren, bietet ihm seine Börse an, wenn jener einen Ball veranstalten und die Königin dahin bringen wolle. Der Andere verspricht und hält Wort; der Gascogner bezahlt den Ball; die Maske ist die Königin des Festes, und die Königin ist Gast. Der Gascogner ist glücklich. In der Erinnerung des Glückes verbirgt er das Gesicht in beide Hände. Hat einen Neffen, der ein cornichon ist, und sich ohne seine Erlaubniß verheirathen will. Hat einen Plan zur Eroberung Englands. An einem Abend alle Häfen, alle Grenzen sperren, alle in Frankreich verweilenden Engländer festnehmen. Achtundvierzig Stunden Vorbereitung; 100 000 Mann nach England werfen, das englische Volk befreien, welches nie Grundeigenthum haben darf, da alles Land der Krone gehört; den Verkauf der Frauen abschaffen, England zivilisiren und dann sich selbst zurückgeben. Bemerkt eben, daß ich einen rothen Murray habe, sieht daraus, daß ich ein Eng-

länder bin, bittet um Entschuldigung, hält die Engländer für vortreffliche Geschäftsleute, aber liebt ihre Politik nicht. Ist sehr glücklich zu hören, daß ich nicht ein Engländer. — Wenn ich doch so französisch — schließt Bucher — wenn ich so deutsch sprechen könnte! Ueber dem Schweigen verlernt man zuletzt das Reden."

In Gesprächen über die auswärtige Politik, welche sich mit Reisegesellschaftern entwickelte, trat die positive Verkennung der ausländischen Zustände und Ereignisse markant hervor. „Von dem italienischen Kriege hatte man in Frankreich die Vorstellung: Oesterreich fängt mit unserm alten Alliirten Sardinien Händel an; es war Ehrenpflicht, ihm beizustehen.*) Bemerkenswerth war, daß sie alle den Gedanken des Eroberungskrieges von sich wiesen." In Marseille lenkte ein Franzose das Gespräch auf das Thema, daß das Mittelländische Meer bestimmt sei, ein französischer See zu werden, was der erste Napoleon gesagt und der dritte, noch als Präsident, bei seinem Besuch in Marseille wiederholt hatte, ein französischer oder wenigstens ein lateinischer See.**) Italien stehe schon unter französischem Pro-

*) Louis Napoleon sagte im Herbst 1858 zu einem der Ungarn, die er ins Vertrauen gezogen: Il me faut un prétexte

**) Zehn Jahre später in Versailles erfuhr Bucher, daß L. Napoleon im März 1857 zu Bismarck gesagt hatte, er denke nicht daran, das Mittelmeer zu einem französischen See

tektorat; wenn die Spanier die Meerenge von Gibraltar haben, so sei es so gut, als ob die Franzosen sie hätten. Ganz Marokko müsse spanisch werden und Tunis französisch.*) „Das Mittelländische Meer ein französischer See — das ist mir, seit ich die Phrase gehört, aus politischen Gründen gegen den Strich gegangen; der Gedanke ist positiv unästhetisch: das Taufbecken für den Bonapartismus? Das Bild macht einem übel.“

Beim Besuche der berühmten Marseiller Gelübde- und Wallfahrtsstätte Notre Dame de la Garde überkamen Bucher allerlei Gedanken über die polytheistischen Vorstellungen der alten Welt.**) Nicht in der Puritaner dumpfen Predigtstuben, aber in gut protestantischem Haß des Papstthums aufgewachsen, wurde derselbe der Beschränktheit dieses Hasses zuerst inne, als er an dem kanonischen Rechte Papstthum und Katholizismus unterscheiden lernte; ein längerer Aufenthalt in Paris, unter Katholiken, vollendete die Befreiung. „Und seitdem bin ich sehr entschieden der Ansicht, daß kein Protestant, der nicht mindestens

---

zu machen, mais à peu près. (F. von Köppen: Fürst Bismarck, S. 450.)

*) Letzteres ist 1882 geschehen.

**) In Marseille liebt die Madonna Schiffchen, in Aranjuez gestickte Jupons, an einem dritten Orte etwas Anderes.

diese zweite Schule durchgemacht hat, befähigt und berufen ist, über die ungeheueren geschichtlichen und politischen Fragen, die sich an den Gegensatz der beiden Bekenntnisse knüpfen, öffentlich und zur Bestimmung Anderer zu urtheilen. Wer die Gelegenheit dazu nicht hat, der sollte in Grotes Geschichte Griechenlands das Kapitel aufmerksam lesen, an dem der Muth des Verfassers ebenso sehr zu bewundern ist, als an dem ganzen Buche seine Gelehrsamkeit, das Kapitel über die religiösen Vorstellungen der Griechen. Wenn, nach Grotes Urtheil, ein Perikles sich nicht zu dem Gedanken Eines Gottes erhoben hatte, so wird auch wohl heute eine hohe, geistige Entwickelung verträglich sein mit einem Glauben, dem mehr als drei Personen Bedürfniß oder Gewohnheit sind. Eine gute Lektüre sind auch die Schriften von Rabelais. Es war viel Freiheit im Katholizismus, ehe ihm der Protestantismus als eine feindliche Macht gegenüberstand. Wie wollen nun gar erst diejenigen sich rechtfertigen, die aus Protestantismus antikatholische Vorurtheile in ihrem politischen Denken und Handeln befolgen, ohne selbst positive Protestanten zu sein? Ist es nicht klar, daß sie sich dadurch zum selbstverblendeten Werkzeuge einer Macht, einer Politik machen müssen, die über solchen Vorurtheilen stände und alle Religion geschichtlich ansähe? Sagen wir

also Notre Dame de la Garde mit ihren Oelgemälden und Schiffchen einen recht freundlichen guten Morgen."

Bei der Fahrt längs der griechischen Küste gab sich ein in Messina aufgestiegener Reisender die freundliche, aber überflüssige Mühe, Bucher durch die Namen und die Erinnerungen der Oertlichkeiten zu lootsen. Zu seiner Zeit lernte man auf gelehrten Schulen viel mehr vom alten Hellas als vom heutigen Deutschland. „Dieser Grundsatz der Regierungen, angeblich aus tiefer Staatsweisheit geschöpft, die Gegenwart und die jüngste Vergangenheit zu vernachlässigen, war in der Geographie nicht mehr verkehrt als in der Geschichte. Von der französischen Revolution sollte der Schüler nichts hören; er studirte sie also später auf eigene Hand und aus Schriftstellern, die dem jugendlichen Geiste zusagten, lernte sie also ganz einseitig beurtheilen. Der Grundsatz war falsch, selbst auf dem Standpunkt, auf dem die Regierungen standen, übersah die allbekannte Thatsache, wie fest die ersten Eindrücke haften. Schöne Lehre! höre ich sagen, man soll also den Schülern die französische Revolution nach Burke und Maistre vortragen? Ich glaube gar nicht, daß die Gefahr so groß wäre; an einem Korrektiv würde es nicht fehlen, theils in der natürlichen Richtung des jüngeren

Alters, theils in der späteren Lektüre, und mehr noch in der Tagesgeschichte, aber die Generation würde geneigter und fähiger sein, in politischen Fragen beide Theile zu hören; viel inhaltloser Wortschwalm würde vermieden werden, der sich seiner Zeit in einen Kampf der Fäuste übersetzt,*) und Leute würden nicht Haller preisen und auf Haller schimpfen, die augenscheinlich nie eine Zeile in Haller, dem ersten Nichtsalsfreihändler, gelesen haben. Ich empfehle diese Charakteristik Hallers den Gelehrten zur Ausbeutung."

Mit sinkender Nacht brachte das Schiff die Gefährten in den Piräus. „Die Sterne sahen auf Attika herab und der Mond schwamm auf der Bai von Salamis, aber diese Nachkommen des Themistokles verdarben mir alle Andacht. Ihr Keifen und Schnattern verscheuchte die großen Schatten der Vergangenheit. Der Hirt, der über die Trümmer versunkener Macht und Herrlichkeit gleichgültig seine Heerde treibt, schickt sich gut in das Bild und unser

*) Es mag gestattet sein, hier an den Ausspruch zu erinnern, den nach den Zeitungen Se. Maj. der Kaiser am 15. September 1889 nach dem Feldgottesdienst im Gespräch mit den Geistlichen gethan hat: Auch die neuere und neueste Geschichte dürften bei dem Unterricht nicht zu kurz kommen, damit die Jugend schon früh über die Irrthümer der französischen Revolution und der sozialen Umsturzbewegungen belehrt werde.

Gefühl, denn er sagt: gewesen. Und wenn wir einem uralten Denkmal inmitten der Gegenwart seine Kunde abfragen, so stört das Leben, was darum fluthet, uns nicht, denn es hat seine Berechtigung in sich. Aber dieses Athen will darum etwas sein, weil es im Schatten der Akropolis liegt, und dieses Griechenvolk prunkt mit dem gefalschmünzten Namen Hellenen, wie ein zerlumpter Strolch mit einer Goldborte, die er aus dem Grabhügel eines Königs gescharrt. Die garstige Parodie verleidet den Gedanken an das Urbild."

Ein Tag und eine Nacht des prächtigsten Sommerwetters zwischen den winterlich kahlen Inseln brachte die Reisenden an die Dardanellen. (1. Januar 1860.)

Seht Ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegenschauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?

Bucher hatte die Ballade nie auswendig gelernt, es waren über zwanzig Jahre, daß er sie nicht gelesen; und jetzt brach ihr melodischer Quell aus den untersten Tiefen des Gedächtnisses hervor, Tropfen für Tropfen, Zeile für Zeile, ein Reim den andern lockend, ein Rhythmus nach dem andern sich füllend mit den Worten. „Altergrau sind die Schlösser, sich entgegen=

schauen thun sie, und leuchtend sind sie in der Sonne Gold; und mit den zwei Worten Hellespont und Dardanellen macht der Dichter, wie der wahre Dichter thut, eine Reihe von Ideen schwingen, unendlich länger, als sie vor seiner Seele stand. Nur brausen that der Hellespont nicht, thut er wohl nie:

Friedlich an dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.

Ja, wie ein Spiegel war das Meer, oder wie ein Seidenteppich, den der Kiel und die beiden Räder in drei nachschleppende Falten geschlagen und der leichte Schaum und der verschiedene Reflex zu einem reizenden Muster gewässert.“ Bucher kroch auf den Bugspriet hinaus und ritt in den Hellespont, in die Dardanellen ein, wie Helle auf dem goldenen Widder, Europa und Asien vor sich.

2. Januar 1860, Landung in Konstantinopel. Jeden werde nach dem ersten Schritt auf das Land das Verlangen anwandeln, sich in diese fremde Welt zu tauchen, ihr abzufragen, was sie zu lehren hat, und in sich selbst das Gewühl von Dissonanz und Harmonie zu klären. Aber er lande, er wohne in Pera. „Pera ist das europäische Anhängsel dieser fremden Welt, eine Trödelbude westlicher Kultur, ein Sammelplatz zivilisirten Gesindels, le pot de chambre

de l'univers, eine Pustel fremden Blutes, die dem Körper eingeimpft ist, gleich widerwärtig, mag der Körper gesund oder krank sein."

Beim Anblick seines schwerbeladenen Lastträgers drängte sich Bucher die ganze Schönheit und Zweckmäßigkeit der türkischen Tracht auf. Wie es wohl in seinem Hause aussehen mag? Wie viel Odalisken halte er sich? wie viele habe er im Bosporus in stillen Nächten versenken lassen? Lebe er in der bekannten orientalischen Prasserei und Ueppigkeit? oder in der eben so bekannten orientalischen Schmutzerei und Armseligkeit? Oder bringe er das Kunststück fertig, das Mr. Cobden in einer Rede des Jahres 1854 den Türken machen ließ, zugleich in orientalischer Prasserei und Ueppigkeit und orientalischer Schmutzerei und Armseligkeit zu leben? Lebe er von dem Raub der Christen oder verschwinde er neben der wirthschaftlichen Ueberlegenheit der von ihm unterdrückten Nationalitäten? „Ich hätte viel darum gegeben, sein Haus zu sehen. Ich bildete mir ein, ich könnte Dinge und Gedanken daraus lernen, die in keiner Reisebeschreibung stehen. Verspotten wir nicht, und mit Recht, den Europäer, der die Gesellschaft, die Welt, in der er lebt, aus Büchern kennen lernen will? Und Bücher sollten uns die Anschauung einer fremden Welt ersetzen können? Hat der Schrift-

steller denn mein Auge, meine Stimmung, bringt er mein Wissen und Nichtwissen mit? Liest nicht jeder etwas Neues aus der Bibel und aus Shakespeare? Und die Bibel und Shakespeare sind Worte. Im häuslichen Leben der Türken würde ich Dinge sehen, für die ich keine Worte hätte, weil ich wenig von der Sprache weiß. Das Ding würde ohne die gefährliche Vermittelung des Wortes auf den Geist wirken; ich würde nothgedrungen und von selber thun, was das Schwerste ist in unserer redenden, lesenden, schreibenden Zeit, denken ohne Worte. Ich bin nicht dazu gekommen, das Haus des Hamal zu betreten, habe auch von dem Innern anderer muselmännischer Häuser nur wenig gesehen. Aber der Gedanke, den der erste Gang auf türkischem Boden erzeugte, kehrte immer wieder und hatte sich bei meiner Abreise zu dem festen Wunsche gestaltet, einmal von einem Schnee zum andern ganz unter diesem Volke zu leben, auf dem Lande, wenn es nicht anders anginge, als Eseltreiber."

Im Weiteren folgt eine Schilderung des Lebens und Treibens auf der Brücke zwischen Pera und Stambul und auf den Straßen, die um die Bazars gelegen, von Handwerkern bewohnt sind, deren Werkstätten ebenso nach der Straße offen sind, wie die Läden der Krämer. Hier arbeite ein Schneider, dort ein

Schmied, hier ziehe der Bäcker ein Röstelbrett aus dem im Hintergrunde des Ladens befindlichen Ofenmunde und lege das Gebäck dampfend vor die Kunden hin, dort lockere ein einzelner Arbeiter mittelst einer sehr primitiven Vorrichtung die Baumwolle. „Wenn ich durch diese Gassen ging, fiel mir immer wieder die Schrift Mr. Cobdens ein, in der ausgeführt wird, daß England die Russen lieber am Bosporus sehen müßte als die Türken.*) Ich hatte immer einen Erklärungsgrund für seinen Haß gegen die Türken gesehen; seit ich aber selbst „dagewesen", wie er zu sagen liebt, weiß ich noch einen zweiten. Wie der Musterreiter einen Bauernstand mit einfachen Sitten haßt, so muß Mr. Cobden, der ein Musterreiter en gros ist, eine Bevölkerung hassen mit wenig Bedürfnissen, viel häuslicher Industrie, unveränderlicher Tracht und festen Sitten. Die Kerle konsumiren nicht, geben keine Aufträge; man kann in nichts machen mit ihnen. Wenn ich aber Mr. Cobden in Gedanken vor eine türkische Werkstatt versetzte, so konnte ich mir vorstellen — und ich mache ihm ein Kompliment damit — daß noch etwas Anderes ihn verdrießen müßte. Dieser türkische Baumwollen-

*) The Political Writings of Richard Cobden by Sir Louis Mallet p. 82.

fabrikant arbeitet mit der Hülfe eines einzigen Lehrlings, den er als Mitglied der Familie behandelt. Sie stehen mit der Sonne auf, verrichten ihr Morgengebet, arbeiten den Tag in dieser offenen Werkstatt, in welche die Luft weht und die Sonne scheint, mögen einen Augenblick rasten und zusehen, was der Nachbar gegenüber treibt und welches Stück Menschengeschichte sich auf der Straße zuträgt, genießen ihr einfaches Mahl mit Wasser oder Scherbet und gehen mit der Sonne zur Ruh, müde und zufrieden. Der Meister zufrieden, daß er sein Auskommen hat, der Lehrling zufrieden, daß ihm ein Gleiches nicht fehlen wird. Am Freitag werden sie ein Bad nehmen und in die Moschee gehen, die auch arme Leute aufnimmt, und ihrem Glauben dienen, an den sie glauben, und den sie jede Stunde der Woche geübt haben. Muß Mr. Cobden bei dem Anblicke nicht des englischen Baumwollenarbeiters gedacht haben, der einmal Morgens um 8, ein andermal Abends um 8 auf 10 Stunden zur Arbeit geht in ein dunstiges, schwirrendes Fabriklokal mit undurchsichtigen Fensterscheiben, um immer ein und dieselbe Handbewegung zu machen, immer denselben zehnten oder fünfzigsten Theil des Fabrikationsprozesses vorzunehmen, unbekümmert und unbekannt mit den andern 49 Theilen, der seine Freistunden zwischen dem

Schnapspalast, dem Zeitungszimmer und der Berathung über einen Strike zu theilen hat, alle Jahr einmal eine Vorlesung von Mr. Cobden über die Schriften des Thukydides, oder von Lord John Russell über die Hindernisse, welche dem Fortschritt der Civilisation entgegenstehen, zu genießen hat und Nachts davon träumt, wie er wohl das Wahlrecht erlangen und wie er wohl ein Millionär werden und wie er sich forthelfen könne, wenn eine Bankkrisis oder eine Verbesserung der Maschine ihn auf das Pflaster wirft? Muß Mr. Cobden nicht daran gedacht haben, wie oft die Tochter des Fabrikarbeiters als kleines Kind mit Opium zur Ruhe gebracht wird, als vierzehnjähriges Mädchen das elterliche Haus verläßt, eine eigene Wirthschaft anfängt und ein Konkubinat eingeht?*) Muß er nicht mit Mühe das Geständniß niedergekämpft haben, daß dieser Türke und sein Lehrling etwas voraus haben (und etwas Großes) vor allem, was Manchester bieten kann, auch wenn alle Gesetze durchgegangen sind, mit denen Mr. Cobden und seine Freunde sich tragen? Das

*) Wer diese Zeichnung einseitig oder übertreibend findet, wolle Disraelis wenig bekannten, weil nie erwähnten Roman: Sybil or the two Notions lesen, in dem, wie der Verfasser in der Vorrede versichert, jeder Zug aus einem Blaubuch entnommen ist.

Geständniß muß verstimmen; aber muß die Moral dieser Verstimmung der Wunsch sein, die Türken aus der Welt zu schaffen? Daß wir zu der primitiven Industrie der Türken zurückkehren sollen, das kann auch die Moral nicht sein, und die europäischen Mächte in dem begonnenen Zerstörungsprozeß des türkischen Reiches aufhalten zu wollen, wenn die Türken selbst es nicht thun, wäre chimärisch. Doch ließen sich dieser Werkstatt, vor der wir stehen, fruchtbare Gedanken abgewinnen, fruchtbar nach beiden Seiten, für den Orient und für Europa."

Wir müssen es uns versagen, unserem Erzähler auf das Kapitel des Lebens und Treibens der türkischen Frauen und des Sklaverei-Verhältnisses, des Bade- und Kaffeehauslebens in Konstantinopel zu folgen, und halten uns lieber etwas enger an ihn auf seiner Fahrt nach Messina, woselbst er am 22. Januar eintraf und in einem Gasthause abstieg. Das Zimmer nebenan hatte ein Amerikaner inne, den Bucher auf dem Schiffe kennen gelernt und der nicht ein Wort sprach als Englisch, amerikanisches Englisch, wie er mit Nachdruck zu bemerken pflegte. Er hatte in Odessa ein Schiff mit Wolle befrachtet und doch noch einen Kreditbrief auf fünfundzwanzig Tausend Pfund Sterling in der Brieftasche. You speak English? I am an American! so hatte er sich Bucher-

vorgestellt, und America war der unausbleibliche Refrain jeder seiner Aeußerungen. This is an American watch — stopwork — American invention. This is American cloth, American make; this portmanteau is American. Und als er von seinem Sohne daheim erzählt, unterließ er nicht hinzuzusetzen; he is an American, Sir. „Wie oft habe ich im Auslande meinen Landsleuten etwas von dem Selbstgefühl, ja von der Anmaßung anderer Völker gewünscht! Die Preußen sind auch anmaßlich im Auslande, so sagt man wenigstens überall von ihnen; aber sie sind es für ihre Person, nicht für ihr Land. Ein kleiner Engländer meiner Bekanntschaft hatte einmal den ganzen Morgen gegnättert — ich bitte das sprachliche Schönheitsgefühl des Setzers und des Lesers um Nachsicht; man kann englische Gedanken nicht deutsch ausdrücken, ohne neue Quellen unserer in dem Zeitungsdeutsch verarmenden Sprache aufzugraben — hatte also gegnättert und erklärte endlich, er sei quite miserable. Aengstlich befragt, was ihm fehle, erzählt er dem Vater in Aufregung, er habe gelesen, daß die große Glocke in Moskau größer sei, als die größte Glocke von St. Pauls; das könne doch nicht sein! Der Junge wird mit der Vorstellung aufwachsen, daß er oder ein anderer Engländer eine größere Glocke gießen müsse.“

Als Bucher sich von der Unverbesserlichkeit seines amerikanischen Reisegefährten überzeugt hatte, ergab er sich willig in das Beisammensein mit ihm. „Ich nahm mir vor, mich durch seinen Anblick stets daran erinnern zu lassen, daß es neben der hohen Politik eine Nationalökonomie giebt, neben dem Dintenfaß einen Kochtopf, zu dem Herzen einen Magen, und zu dem Spiritus einen impertinenten, gebieterischen Erdenkloß. Er sollte mir der Ballast sein in der Luftgondel, der Advokatus Diaboli in diesem Paradies des Nichtsthuns, der Knochenmann zu dem Tanze."

So sehr war Bucher von der Aussicht auf Messina entzückt, daß er es für sündhaft hielt, dieselbe auch nur einen Augenblick zu versäumen, und deshalb das Geschäft des Ausbürstens seiner Kleider auf dem Balkon besorgte. „Als ich mein Geschäft beendigt hatte, schnalzte der Amerikaner viele Male mit der Zunge, wie er zu thun pflegte, um seine Verwunderung auszudrücken — ob gerade 23 Mal, wie oft Leibgeber*) bei einer gewissen Veranlassung auf seinen rechten Schenkel schlug, kann ich nicht sagen — und rief dann: You are quite right!

*) Person in Jean Pauls Blumen-, Frucht- und Dornenstücken.

Eben mit der Vorstellung beschäftigt, ob ich nicht quite wrong sei, sah ich ihn verwundert an. You are quite right, wiederholte er, it is impossible, mit einem cyklopischen Hammerschlage von Accent auf is. What is impossible, Mr. Clarke? fragte ich bewildert. The view, Sire, the view! versetzte er. Die Aussicht ist unmöglich! Er wollte sagen: man sollte es nicht für möglich halten, daß es eine so schöne Aussicht gebe. Quintilian und Aristoteles haben die kühne Verkürzung nicht klassifizirt; sie ist quite American.

Wir durchstreiften die Stadt und die Umgegend, und ich war immer geduldig, wenn meines Begleiters Schnalzen mir auch zuweilen that, wie ein Seitenstich, der durch einen freundlichen Traum fährt. Ein Traum war es in der That, und darum kann ich es nicht erzählen; denn um Träume zu behalten, muß man sich auf ein Selbstbeobachten abrichten, bei dem die Erquickung des Schlafes verloren geht. Ich hatte mich erst auf der Reise entschlossen, anstatt direkt von Messina nach Marseille, an der italienischen Küste hinzugehen und eine Woche in Neapel, eine andere in Rom zu bleiben. Ich hatte also gar nichts gelesen, und ich freue mich heute darüber. Zu einem bestimmten Zwecke muß man sich natürlich vorbereiten. Aber bei einem ersten, flüch-

tigen Besuche eines Landes wie Italien ist es nicht richtig, sich auf den Wegen, die Andere ausgetreten, athemlos zu laufen und den Murray oder Bädeker durchzuempfinden. Irgend ein Eckchen, das Niemand, soviel wir wissen, vor uns betreten und beempfunden hat, auf eigene Hand schön finden, es sprechen, lächeln, weinen, träumen sehen, das ist mehr Bereicherung, als die ganze Reiseschule durchmachen. Das Eckchen mit seinen Gedanken und Gefühlen wird unser Eigenthum und je weniger die Andern davon wissen, desto besser. Die Sehenswürdigkeiten sind wie eine Schauspielerin, an deren Reizen tausend Operngucker umhergesucht haben. Und hatte ich nicht die Alten gelesen und den Umgang mit ihnen nie ganz aufgegeben? wußte ich nicht von dem Hofe des Hohenstaufen, der die italienische Sprache schuf? Kannte ich nicht Goethe und Platen? Brauche Niemanden, mir zu sagen, daß das Haus, das außen an der Stadtmauer klebt, von Normannen gebaut ist, daß in einer solchen Amphora, wie der Esel eine trägt, Horaz seinen Falerner verwahrte, und daß der Bauer mit dem Karabiner auf dem Rücken trotzig, und der Städter mit der Eccellenza im Munde kriechend ist.

Ein Stück des Traumes habe ich ohne Anstrengung behalten, das Kapuzinerkloster. Es liegt auf einem Berge oberhalb der Stadt. Die Straße, eine

vortreffliche Chaussee, windet sich hinauf: ein Fußsteig durch Kaktushecken führt gerade darauf zu. Durch das Thor tritt man in einen Hof, von einem Erdgeschoß mit Bogenhallen umgeben. In der Mitte steht eine Maria aus weißem Marmor, das hohe Postament von immergrünen Sträuchern umgeben, die Statue von einer Palme überragt. Das ist die zweite Statue in meinem Leben, die ich auf den ersten Blick verstanden, die mich angeredet, mit der ich gut Freund geworden bin — Verzeihung, dräuender Schatten! ich werde dir gleich ein Trankopfer bringen. Die Bildsäule gehört dahin, neben diese Palmen, unter diesen Himmel, vor diese Aussicht, unter diese Menschen. Sie hat immer da gestanden, wenn sie auch sonst anders hieß, und wird immer da stehen, wenn sie auch einmal anders heißen wird, vielleicht Santa Margarita —

Das Unbeschreibliche
Hier ist es gethan.

In dem Kreuzgange, gegenüber dem Thore, bricht aus dem Felsenabsatz, an den das Kloster angelehnt ist, ein Quell, der in einem alten Taufbecken von Marmor aufgefangen wird. An das Becken und die Felsenwand schmiegt sich das zierliche Adiantum cuneatum, eine südliche Spezies des Frauenhaars, und über der Quelle steht das Bild des Schutzpatrons.

Ich setzte mich auf die Bank von Stein und sah in das klare Wasser, aus dem Mönche und Nachbarn zu schöpfen kamen und dachte an mancherlei. An die Urnen lieblicher Najaden, an die Brunnen in Konstantinopel, an die Metropolitan Free Drinking Fountains Association mit Patent-Filter in London. Eine Gesellschaft muß sich bilden, um dem Armen den Trunk Wasser zu schenken der von Gottes Himmel fällt; welche Rohheit des Staates, der Gemeinde, der Kirche das voraussetzt! Und ich dachte an die Gentlemen mit gestärkten Halsbinden, die in Exeter Hall berathen, in dieses Land, dieses Sicilien, das prayer-book und die 39 Artikel einzuführen. Und ich dachte an die „Gesellschaft zur Versorgung von Geistlichen der Staatskirche mit abgelegten Kleidungsstücken", die ihre Aufrufe früher durch die Zeitungen, jetzt aber nur noch durch Zirkulare bekannt macht. Und ich verspritzte eine Hand voll Wasser zur Sühne für Nicolai, für beide Nicolai, den, der in Italien nichts als Flöhe, und den, der in Deutschland nichts als Jesuiten sah, damit sie mich nicht kneipen nächtlicher Weile, wenn ich je in ihre Stadt heimkehren sollte. Ihr könnt ruhig schlafen; in dem Sande wachsen keine Palmen. Der protestantische Pfäffling und der römische Pfäffling schöpfen einer aus des andern Feindschaft neue Stärke, und

hassen einer den andern lange nicht so, wie beide den hassen, der auf ihr Gezänk gleichgültig und auf das, was an ihnen menschlich ist, menschlich sieht. Wer das nicht weiß, der versteht die italienische, die deutsche Sache nicht; und wer ein dämmerndes Verständniß davon hat, daß er sie nicht versteht, und doch fortfährt, sie zu lehren, was verdient der?

Der silberne Schlüssel, den der Amerikaner reichlich gebrauchte, that auch hier seinen Dienst; die Karlinen schienen wie eine Telegraphenbatterie durch das Kloster zu wirken. Immer neue Führer boten sich an, mit und ohne Kapuze. Wir wurden in Wohnzellen geführt, in die Kirche, in das Refektorium, in das Hospital und bewunderten den Karzer von außen. Es war wohl nicht zufällig, daß auch der Superior uns in den Wurf kam, ein hagerer Fünfziger, in eisengrauem Bart und mit einem konventionellen Lächeln auf seinen harten Zügen. Ob wir sein Privatgärtchen sehen wollten? Con molto piacere. Er holte den Schlüssel und öffnete eine kleine Pforte in dem Kreuzgange. Der Garten hatte etwa 50 Schritte ins Geviert: zwei Seiten stießen an Klostergebäude, die dritte an ein Stück alten Mauerwerks, das die Karthager gebaut haben mochten, die vierte an eine neue Mauer, über die hinweg man das Meer und die Gebirge sah. Die Steige waren schmal, denn der

Superior hat ja Niemanden am Arm zu führen; die Beete erhöht und mit Latten, hier und da mit einem alten Marmorfriese eingefaßt. In der Ecke, welche die Gebäude bildeten, stand ein verwitterter Steintrog, durch den das von der Quelle ablaufende Wasser seinen Weg nahm, mit ein paar Fischen darin. Rings an den Mauern wucherten Jonquillen, deren Duft sich mit dem kräftigen Erdgeruch eines frisch umgegrabenen und geharkten Beetes vermischte. Die anderen Beete waren noch mit den Leichen der Kulturpflanzen des vorigen Jahres und den frischen Trieben des Unkrauts bedeckt. Ueber den ganzen Garten vertheilt, standen Orangenbäume, so hoch wie unsere Apfelbäume, mit reifen und reifenden Früchten beladen. Ich kannte den Garten, als wäre ich auf der Seelenwanderung schon einmal da gewesen. Als ich dem Superior das, freilich in anderen Worten, ausdrückte, kam ein anderes Lächeln über sein Gesicht; es lag nicht auf den Zügen, sondern faßte und schmolz sie, er ward ein ganz anderer Mensch; ich sah klar, der Garten war seine Liebe. Er nannte mir die einzelnen seltenen Gewächse auf Italienisch und Lateinisch, und nickte wie ein befriedigter Lehrer, wenn ich ihm mit dem botanischen Namen zuvorkommen konnte. Auf einmal ging er raschen Schrittes in eine Ecke, holte eine Leiter und setzte sie, nein, warf sie in einen

Orangenbaum, daß die Zweige knackten, stieg hinauf, schüttelte und hieß uns mit Geberde und Wort, die Früchte zu nehmen. It is impossible! sagte Mr. Clarke, indem wir ein Dutzend Citronen, Apfelsinen und Limonen in ein Reservetaschentuch knüpften. Ich erfuhr an ihnen, wie eine reife Apfelsine schmeckt. Während Mr. Clarke sammelte, brach der Mönch, der mir offenbar etwas Besonderes mitgeben wollte, einen ganzen Zweig von dem Limonenbaum, mit einer gelben und mehreren kleinen, noch grünen Früchten. Ich brachte den Zweig, in ein Körbchen verpackt, nach London, und als ich ihn herausnahm, waren die Früchte alle gelb. Da wußte ich, weshalb die Orangen sauer sind, welche alte Weiber, mit dem Thonstummel im Munde, am Rande stinkender Gossen in London feilhalten oder halberfrorene Mädchen kläglich durch den Winternebel ausrufen: Oranges, sweet oranges! Wie den Goldfrüchten dabei zu Muthe sein muß!“

Auf dem Rückwege durch das Kloster fiel Bucher ein junger Mönch auf und nahm seine Theilnahme als ein Blutsverwandter in Anspruch. Die blauen Augen und das blonde Haar, das unter der Kapuze vorsah, bezeugten seine germanische Abkunft. Bucher redete ihn an und fand sich weiter angezogen durch den weiblichen Ausdruck seines bleichen Gesichtes; er

sah aus wie eine Frau von fünfundzwanzig Jahren, die viel Gram gekannt. Er begleitete die Fremden bis an das Thor und fragte, ob sie nicht mit ihm um das Kloster gehen wollten.

Bei dieser Wanderung heftete sich an die Sohlen ein Bettler, der seine klägliche Litanei unermüdlich wiederholte. „Im Orient kann man den Bettler sofort los werden, indem man sagt: Allah vera! Möge Gott dir etwas geben! Der italienische Bettler ist mit solcher Anweisung nicht abzuspeisen. Geben Sie ihm etwas, damit er geht, sagte der Mönch. Ich that so und erhielt nun meinerseits Anweisungen auf den Himmel, die, wenn sie honorirt worden wären, mich längst aller großen und kleinen Miseren des Lebens überhoben hätten. Einstweilen hielt ich mich an die Erde und freute mich über die Blumen, besonders über eine, die der Verbena gleicht, aber ein noch brennenderes Roth hat und doch wie mit Blau untermalt aussieht. Ich pflückte eine und machte meinen Gefährten auf die prächtige Farbe aufmerksam. Tz', tz', tz', sagte er, diese Farbe in Wolle herzustellen, wäre eine Million Dollar werth.

Wir hatten darüber die Ecke des Gebäudes umgangen; der Mönch schaute sich noch einmal um und fragte, als er uns unbeobachtet sah, was für ein Landsmann ich sei. — Ein Deutscher. — Ein

Deutscher, wiederholte er und wies nach Norden. Kommen Sie aus Deutschland? — Nein, ich lebe in England. — England, wiederholte er und zeigte richtig nach Nordnordwest. Sind Sie Kaufmann? fragte er nach einer Pause. Ich antwortete mit Nein und sagte ihm mit wenig Worten, wie ich nach England gekommen. — Habe von der Sache gehört, versetzte er schnell, auch von hier sind viele dahin gegangen, mit einer Armbewegung nach dem Meere. Vielleicht sind schon einige wieder zurückgekehrt, sagte ich lächelnd, mit einem Blick auf die Gebirge. Er sah mir gespannt in das Gesicht, als erwartete er, mehr zu hören; ich fand mich aber nicht bewogen, mehr zu sagen. Ist der Herr auch aus England? fragte er weiter. Nein, er ist ein Amerikaner. Yes, I am an American, rief Mr. Clarke, der den Blicken des Mönches gefolgt war und das Wort Americano herausgehört hatte. I am an American, wiederholte er, die Sylben mit Nachdruck trennend, wie man die Kinder buchstabiren lehrt, und setzte, zu mir gewandt, hinzu: say something about America; tell him, America is the first country in the world, do! Der Mönch beschrieb mit dem Arme einen Viertelsbogen über den westlichen Horizont. Dann, ganz hart an mich heran tretend und mir in die Augen sehend, aber doch schüchtern, fragte er: Sind Sie ein Katho-

lik? — Nein, ich bin ein Protestant. — Protestant, wiederholte er, und maß mich von Fuß zu Kopf, gerade wie ich als Knabe einen Mann zu messen pflegte, von dem mir gesagt worden, er sei ein Katholik (es gab deren fünf oder sechs in der Stadt). Sind alle Engländer Protestanten? — Nein, in England leben Katholiken und vielerlei Arten von Protestanten, alle Religionen. — Haben die alle ihre Kirchen? — Ja, und alle gleiche Rechte; man verfolgt da Niemanden wegen seines Glaubens. — So ist es recht! sagte der Mönch leise, aber mit einem Feuer, das ich nicht in ihm gesucht hätte. Wir wollten Abschied nehmen; aber der Mönch sagte: noch nicht, noch nicht! besann sich einen Augenblick und fragte dann schnell: haben Sie die veduta, die Aussicht, gesehen? — In Euerem schönen Lande ist überall veduta, versetzte ich. — Nein, nein, die schöne Aussicht, meine ich, die Aussicht aus dem Fenster, sagte er und ging eilig voran und sichtlich erfreut, entweder, daß er uns einen Dienst erwiesen, oder daß er uns länger festhalten konnte. Er führte uns in einen Theil des Klosters, den wir schon vorhin betreten hatten, dann aber um eine Ecke, an der wir vorübergegangen waren, in einen Korridor. Derselbe war lang, schmal und dunkel, weil er sein Licht allein durch ein Fenster am Ende empfing. Das Fenster

nahm, abgesehen von einer niedrigen Brüstung, den ganzen Durchschnitt des Korridors ein, hatte keine Zarge, auch weder Scheiben noch Kreuz, sondern nur einen Laden zum nächtlichen Verschluß. Dieses offene Rechteck am Ende des Ganges war ausgefüllt mit einem farbenprächtigen Gemälde, einem Transparent. Das war „die Aussicht" auf die Meerenge und die kalabrischen Gebirge. Der gemäldehafte Eindruck war um so täuschender, als man nur wenig Himmel über den Gebirgen sah. Es soll gegen den Begriff sein und wird viel verspottet, wenn Einer von einem Stück Natur sagt, es sähe wie ein Gemälde aus; und doch hat die Bemerkung ihren guten Grund, wenn ein Nordländer sie über eine südliche Landschaft macht. Er kennt eben solche Farben, solche Lichter, solche vulkanische Umrisse nur aus Bildern; es geht ihm wie den Menschen in dem bekannten Gleichniß des Plato, die, in einer finstern Höhle geboren, immer nur die Schatten gesehen haben, die von außen hereinfallen, und, wenn sie an die Oberwelt geführt werden, die Schatten für das Ursprüngliche und die Dinge für Schatten halten würden. An der Brüstung saß ein Mönch, der sich umwandte, als er unsere Schritte hörte, und einen schneeweißen Bart, mit ein Paar leuchtenden freundlichen Augen zeigte. Das ist recht, redete er uns sofort lebhaft an, daß

Sie kommen, unsere Aussicht zu sehen; sie ist schön, und ich habe viele Maler an diesen Platz geführt in meinem Leben. Sehen Sie . . . Und nun machte er auf einzelne Lichteffekte, auf Harmonie und Kontrast der Farben und Schönheit der Linien aufmerksam, in einer so gebildeten Sprache und so ganz in dem römischen Accente, daß ich vor dem Vergnügen an dem Klange seiner Worte wenig auf den Inhalt achtete. So oft er auf etwas gewiesen, sah er sich triumphirend um, als sei es sein Werk. Dann, nach einer Pause, setzte er hinzu: Man muß alle die Einzelheiten zu schätzen wissen, aber genießen muß man das Ganze; und zu dem Ganzen kehrten seine Blicke zurück. Die veduta war die Liebe seines Alters. Das Wesen des feingebildeten Mannes schien so mächtig durch die grobe Kutte und die fremde Sprache, daß Mr. Clarke die Hand, die er schon in die Tasche gesenkt hatte, wieder zurückzog.

Der blonde Mönch, der vor seinem älteren Klosterbruder bescheiden bei Seite gestanden, geleitete uns noch einmal an das Thor. Einige Schritte davor reichte er uns seine Hand, die eiskalt und feucht war; dann ging er eilenden Schrittes nach dem Hügel, den ein halbes Dutzend Mönche schon langsam hinaufstieg. Oben angekommen stellten sie sich unter den Pinien auf und begannen einen lateini=

schen Kirchengesang. Ueber den sonoren, übermüthig sichern Bässen schwamm, die Melodie führend, eine wunderschöne Tenorstimme. Wir wollen sie zu Ende hören, sagte mein Begleiter. Nein, versetzte ich, es ist besser, wir hören den Gesang in der Ferne verklingen; dann können wir die Vorstellung mitnehmen, er daure noch immer; aber wir wollen langsam gehen. Und langsam stiegen wir durch die Kaktushecken hinab. Am Nachmittag trug uns der Dampfer gen Westen, an dem Kloster vorüber. Man sah mit unbewaffnetem Auge das Fenster und einen Mönch darin, der aber nicht auf die veduta, sondern weit hinausgelehnt auf das offene Meer sah. Durch ein vortreffliches Glas, natürlich ein amerikanisches, erkannten wir das Profil unseres bleichen Freundes. Was wohl seine Liebe sein mochte?"

Neapel sollte Bucher nur aus der Ferne sehen. Am Morgen nach der Einfahrt in den Hafen kam ein höherer Polizeibeamter mit intelligentem Gesicht an Bord. Er nahm die Pässe mit fort zur Prüfung, ließ aber an der Schiffsleiter einen Sbirren als Wache zurück. „Von ihm werden mir die orthodoxen Kenner Italiens hoffentlich gestatten, zu sagen, daß er schlechthin ein Galgengesicht hatte, und zwar kein feines, auch wenn er im Herbst 1860 bei der Annexirung mit Si ge=

stimmt haben solle. Sein Vorgesetzter blieb lange weg. Der Regen ließ inzwischen nach und ich lernte, daß die Wetteranzeichen von Nordeuropa in diesem Klima nicht zutreffen. Es wurde lichter im Westen, die Wolken zerrissen, der blaue Himmel kam vor und als der Wind einmal das Loch gerissen, rollte er schnell die Decke auf, bis die Sonne frei wurde und auf einen Schlag tausend Krystalle über das Meer streute und den Kreideton der Landschaft in Blau verwandelte, von dem leichtesten Wasserblau bis zu dem schwersten Indigo."

Endlich kam der Polizeibeamte und brachte die Liste derjenigen Passagiere, die landen durften, entweder um in Neapel zu bleiben, oder für den einen Tag, bis zur Abfahrt des Schiffes. Bucher mit einem halben Dutzend Anderer, deren Pässe von der neapolitanischen Gesandtschaft ihrer Wohnorte nicht visirt waren, befand sich nicht darunter. „Ob es denn kein Mittel gebe, die Strenge des Gesetzes zu mildern? — Oh ja; die Behörden seien so nachsichtig wie möglich; wir möchten uns an die betreffenden Konsuln und Gesandten wenden oder an einflußreiche Privatpersonen, die sich für uns verbürgen könnten. Womit er sich sehr artig, aber mit Zurücklassung des Sbirren empfahl. Ich versuchte, ob sich nicht unmittelbar wirken lasse. Ich legte einen neuen

Fünffrankenthaler in die hohle Hand, hielt dieselbe gegen den Sbirren auf und wies mit der andern nach dem Lande. Impossibile, impossibile! sagte er mit dem Anstande und schmerzlichen Ausdruck eines tragischen Schauspielers und machte auf der mittelsten Silbe eine Art von Mordente. Inzwischen stieg die Sonne und mit ihr meine Qual; denn die Landschaft wurde immer entzückender. So hatte ich mir Neapel nicht geträumt! Das Gewölk wechselte unaufhörlich, und mit ihm die Beleuchtung. Einmal stand der Vesuv so nahe, daß man meinte, in einer halben Stunde den Krater erreichen zu können, aus dem er mit einer gewissen Gefallsucht zierliche Wölkchen ausstieß. Das andere Mal war er hinter einem lichten, mit der Farbe des Himmels zusammenfließenden Nebel so vollständig verschwunden, daß ich seine Stelle nicht anzugeben wußte. Da lagen alle die Punkte, die ich mir nicht erst brauchte nennen zu lassen, das Castello dell' Ovo, Castellamare, Ischia, Capri; da schallte das Gerassel der Wagen, das Geräusch des fluthenden Lebens über das beruhigte Meer herüber; da nagte an mir das Bewußtsein der doppelten Dummheit, meiner, daß ich nicht einen falschen Paß genommen, das leichteste Ding von der Welt trotz aller internationalen Vorsichten, die man in Deutschland ausgetüftelt und in England bereitwilligst an=

geordnet hatte, und der neapolitanischen Dummheit, nicht zu sehen, daß wenn ich irgend etwas im Schilde führte, ich mir einen falschen Paß besorgt haben würde. Dante hat in seiner Hölle einen solchen Zustand anzubringen vergessen. Es war ganz windstill geworden; die Wellen brachen nicht mehr, eilten geräuschlos an dem Schiffe vorüber dem Strande zu, und wenn bald rechts, bald links eine Brandung aufschäumte, war es, als wiege die ganze Wassermasse sich genießend an den Formen des Ufers. Da lag die Sirene mit offenem Busen und hier stand der Sbirre mit dem Galgengesicht. Meine Battellieri waren bis auf einen zurück ohne Resultat; die Sonne stand in der Mittagshöhe. An dem prächtigen Häuserkranze sah man Markisen und Vorhänge niedergehen. Hätte Neapel mich nicht verlockt, so hätte das Gelüste mich getrieben, meinen Willen durchzusetzen.

Ich legte einen blanken Napoleondor in die hohle Hand und that wie zuvor. Der Sbirre betrachtete das Goldstück mit leuchtenden Augen, sah auf mich, auf das Ufer und preßte mit einem Lauf von Zweiunddreißigstel Noten ein difficilissimo! hervor. Land! dachte ich; es ist nur noch schwierig, nicht mehr unmöglich. Wie viel verlangen Sie, nur bis zum Abgange des Schiffes? fragte ich. Wenn ich erst am

Lande war, hatte es keine Noth, und dem Sbirren etwas eher zur Galeere zu verhelfen, machte mir wenig Gewissen. Er drehte sich kurz um, ging mit kleinen Schritten und schnellen Wendungen hart an der Schanzkleidung auf und ab, wie ein Schakal im Käfig, trat wieder vor mich hin und sagte mit sanfter Resignation: Impossibile! ich habe schon gegen die Verordnung gefehlt, daß ich so viel mit Ihnen gesprochen; am Lande würde ich Alles für Sie thun; dies geht nicht. Die Sonne ging bergab, spiegelte sich in den Fenstern der Marinella und warf bläuliche Schatten in die Felsenhänge der Inseln im Westen. Auch einzelne Wolken zogen mitunter auf und machten, wenn sie an der Sonne vorübergingen, das Meer kalt und traurig. So muß es ausgesehen haben, als es Konradins letzten Blick, als es die Leiche Caracciolis empfing, den Nelson und seine Matrosendirne gemordet."

Auch in Civita Vecchia wurde Bucher die Landung nicht verstattet; es entschädigte ihn aber für diesen Umweg die Meeresfahrt nach dem Norden parallel mit der Küste hin, in einem Abstande von wenigen Seemeilen. Das Land schien in drei Terrassen aufzusteigen: erst ein hellerer Streif, dessen Farbe aus Feldern und Wäldern und Städten und Dörfern zusammengeflossen; darüber ein violetter Gürtel, aus

dem hin und wieder ein blendend weißes viereckiges Pünktchen hervorstach, die verkürzte Abdachung des Apennin, dessen dick und tief hinab beschneiter Kamm sich rechts und links im Horizont verlief. Kein Wölkchen am Himmel, kein Nebelchen auf Erden. Die See warf leichte Wellen, die nur eben an die Wand des Schiffes plätscherten; aber in langen Zwischenräumen, wie die Brust eines Schläfers von dem Athemzuge, hob sich die ganze Wasserfläche von der geheimnißvollen Fluthwelle des Mittelmeeres. Mit ihr hob sich das Schiff wie ein guter Schwimmer; mit dem Schiffe der Mensch, als wollte er fliegen, auffliegen in diesen klaren Aether, durchglüht von der Sonne des Südens, durchkühlt von dem Schnee des Gebirges. Die Luft war wie das Getränk, das man in Amerika aus Eis und Arak mischt. Und Bucher schlürfte sie den ganzen Tag und hätte, sie besser zu schlürfen, sich gern bis auf den Gürtel entkleidet.

Mit dieser Schilderung müssen wir von Buchers Reisebriefen über Italien Abschied nehmen, um noch einmal zu politischen Fragen zurückzukehren. Wie dachte er über das Verhältniß Deutschlands zu Italien*) und über das damals in so vielen Köpfen

*) Der politische Exkursus über Italien findet sich abgedruckt in den „Bildern aus der Fremde", Bd. I S. 232.

spukende Nationalitätsprinzip? Ein freies und einiges Italien betrachtete derselbe mit aufrichtiger Theilnahme als einen Gewinn und als ein Muster für Deutschland. Aber Italien war dazumal weder frei noch einig. „Die Regierung Victor Emanuels ist in den Stricken Napoleons; sie zerreißt hin und wieder eine Masche, zerrt an einer anderen; aber noch hält das Netz. Sie ist die Vasallin Frankreichs; verliert Oesterreich Venetien, so verliert es dasselbe an Frankreich.*) Würde, wenn das geschehen, unser deutscher Küstenbesitz am Mittelmeer, zwischen Frankreich und den von ihm aufgehetzten Ungarn und Südslaven, d. h. Kroatien, sicher sein? Nein! wenn die Franzosen nicht Tröpfe sind. Können wir diesen Küstenbesitz je aufgeben? Nein! wenn wir nicht Tröpfe sind. Aber, sagen die Italiener, wir wollen, wir brauchen Venetien gerade, um uns gegen Frankreich zu stärken. Das ist ein Trugsal, eine Absurdität. Wenn die Italiener den Mann, der ihnen auf dem Nacken sitzt, nicht abschütteln können ohne, so könnten sie es auch nicht mit Venedig. Mit Rom steht die Sache anders, denn der Besitz des Ortes würde ihnen eine moralische Kraft geben.

*) Ist 1866 geschehen.

Aber, sagen Andere, L. Napoleon wird nicht ewig leben.

So warten wir, bis er todt ist. Und wenn er todt ist, warten wir ab, ob ein System, welches das Resultat einer langen Entwicklung ist und eine tief-verwurzelte Erbschaft hinterlassen würde, mit seinem Tode fällt. Und wem das Warten langweilig ist, der vertreibe sich die Zeit damit, die Verhandlungen des Ausschusses der französischen National-Versammlung vom Mai 1849 noch einmal durchzulesen, in denen ein Mitglied, der Prinz Louis Napoleon Bonaparte, von zweien andern, dem sentimentalen Lamartine und dem Sozialisten Louis Blanc, genau die Politik der Entschädigung und Grenzberichtigung gegen Sardinien empfehlen hörte, die er als Kaiser befolgt hat.

Ist Italien frei und einig, so werde auch ich dafür stimmen, daß Venetien freigegeben werde, und nur einstweilen noch einige militärische Sicherheiten für Triest, etwa ein Besatzungsrecht in einigen festen Punkten, ohne Einmischung in die Verwaltung des Landes unmaßgeblich empfehlen.“ — —

In den letzten Jahren seines Aufenthaltes in London lernte Bucher, wie M. Busch in seinem berühmten Werke „Graf Bismarck und seine Leute" berichtet, durch gesellschaftliche englische Verbindungen andere politische Flüchtlinge von Namen, wie Mazzini, Ledru-Rollin und Herzen kennen. Dieselben trugen weiter zu seiner Abklärung in Sachen der Politik bei, d. h. er erkannte, wie alle diese Herren vermittelst des Nationalitätsprinzips Riemen aus dem Felle des biedern und prinzipientreuen deutschen Bären schneiden wollten oder, um deutlicher zu sein, für ihre Nationalität auf ein Stück Deutschland, z. B. die Rheingrenze, den Höhenzug der Alpen oder das Polen von 1772 spekulirten.*) Gegen dieses hinterlistige Verfahren zog Bucher im Jahre 1861 in einer Erklärung und zwei Broschüren zu Felde, welche er gemeinschaftlich mit Rodbertus und v. Berg publizirte. Die erste Erklärung datirt vom Januar 1861 und ist von Bucher noch in London unterzeichnet. Ich kenne dieselbe nur durch einen Abdruck aus der National-Zeitung. Der volle Titel der bald darauf folgenden Broschüren lautet: Seid deutsch! Ein Mahnwort von Rodbertus, v. Berg und L. Bucher. II. Berlin. Verlags-Komptor (A. Dominé) 1861. 16. Seiten

*) Busch a. a. O., Bd. I S. 386.

An Mazzini. Offener Brief von Rodbertus, v. Berg und L. Bucher. III. Berlin, Verlags-Komptor (A. Dominé) 1861. 16 Seiten.*) Diese letztere Schrift wurde auch in das Englische übersetzt und erschien unter dem Titel: Germany and Italia. Answer to Mazzinis „Italia and Germany“ by Rodbertus, de Berg and L. Bucher, London, Trübner and Co. 1861. 20 Seiten. Sämmtliche Schriftstücke entstammen übrigens der Feder Buchers. — —

Zu Ende des Jahres 1860 eröffnete Bucher in Camberwell, einer Vorstadt Londons, die eine zahlreiche deutsche Kolonie beherbergt, eine Reihe von Vorträgen über deutsche Reichsgeschichte. Die Anregung dazu kam von einigen der wohlhabenden deutschen Kaufleute, die sich mit Vorliebe in den südlichen Vororten Londons ansiedelten, namentlich von Buchers leider früh verstorbenem Freunde Helmuth Schwartze. Bucher machte zu jeder Vorlesung eine Disposition, durchdachte sie und sprach frei.

Es ist zu beklagen, daß kein Stenograph den Vorträgen beigewohnt, und daß der Vorleser selbst nicht nachher die Muße gefunden hat, das Gesagte

*) Mazzini antwortete in der Broschüre: Aufruf an die Deutschen von Joseph Mazzini. Aus dem Italienischen. Berlin, Hesselbergsche Verlagshandlung. J. Winkler.

demnächst niederzuschreiben bezw. durch Drucklegung einem weiteren Kreise zugänglich zu machen. Nach dem „Abriß" von den Vorträgen, wovon noch ein Exemplar aufgetrieben werden konnte, wäre im letzteren Falle die Literatur sicherlich durch eine werthvolle Gabe bereichert werden. Der gedachte Abriß besagt Folgendes:

I. Am 1. November 1860. Einleitung.
Die Stämme.

Verschiedene Weisen, die Geschichte zu behandeln. Die Chronisten. Die Pragmatiker. Leibnitz. Herder. Lessing. Hegel. Buckle. Carlyle. Bolingbroke. Recht. Rechtsgeschichte.

Das fränkische Reich. Seine Auflösung. Deutschland. Seine Grenzen und seine Bevölkerung.

II. Am 15. November. Die Ritter.

Die Gefolge. Das Lehnswesen. Das Ritterthum. Die Kreuzzüge. Die Minnesänger. Der Sachsenspiegel. Der letzte Ritter. Der Adel. Die Romantiker. Restaurationsversuche. Das Jahr 1848. Zwiespalt in den politischen Institutionen der Gegenwart.

III. Am 29. November. Die Bürger.

Entstehung der deutschen Städte. Ihr inneres Leben; Handwerkswesen; Meistersänger; Kuriositäten aus den

Stadtrechten. Städtebünde. Die Hansa. Stellung gegen Kaiser, Reich und Fürsten.

IV. Am 13. Dezember. Die Bauern.

Die Markgenossenschaft. Einfluß des Lehnrechts. Unterdrückung des Bauernstandes. Der Bauernkrieg. Allmälige Befreiung des Bauern und seines Gutes. Die französische Herrschaft. Die Steinsche Gesetzgebung in Preußen. Rückgang seit 1816. Das Jahr 1848. Die ländlichen Arbeiter.

V. Am 3. Januar 1861. Die Fürsten.

Entstehung der Fürstengewalt. Die Churfürsten. Kaiserwahl und Krönung. Die goldene Bulle. Abschluß der Reichsverfassung durch den westfälischen Frieden. Literatur. Der Reichstag, die Reichsgerichte, das Reichsheer; was sie gewesen, was aus ihnen geworden.

VI. Am 17. Januar. Die Kirche.

Karl der Große in der Peterskirche. Italien und Deutschland. Heinrich in Canossa. Die Kirche und die Wissenschaft; die Universitäten. Verderbniß; Satire in der Volksliteratur. Die Reformation. Versuche zu einer deutschen Nationalkirche. Napoleon und der Papst. Konkordate. Die Franzosen in Rom.

VII. Am 31. Januar. Habsburg und Hohenzollern.

Genealogie. Geschichte des Ländererwerbs. Erwerbung nichtdeutscher Gebiete. Verhältniß der beiden Dynastieen zu einander, gegen das Reich, gegen das Ausland. Moderne Diplomatie. Die Theilung Polens. Joseph II., Friedrich II. Die Revolutionskriege. Ende des deutschen Reiches.

VIII. Am 14. Februar. Der deutsche Bund.

Rückblick auf die Verfassungs- und Gebietsveränderungen während 100 Jahren. Der Wiener Kongreß. Der Kongreß tanzt, aber geht nicht. Uebereilter Abschluß der Bundesakte. Spätere Ergänzungen. Thätigkeit und Unthätigkeit des Bundestages. Die Märzverfassung von 1849. Auferstehung des Bundestages. Reformbestrebungen der Gegenwart. Deutschland und die Nationalitäten.

Die Moral der letzten Vorlesung war im Sinne der Broschüren gehalten, welche Bucher mit Rodbertus und Berg im Januar 1861 veröffentlicht hatte.*)

Man hat es an Bemühungen nicht fehlen lassen,

---

*) Vergl. oben S. 167.

vielleicht aus den gleichzeitig erschienenen Zeitungen etwas Näheres über den Inhalt der Vorträge zu erfahren, und dieser Versuch ist wenigstens nicht ganz erfolglos geblieben.*) Ein englisches Blatt, irren wir nicht die Daily News, schrieb über den ersten Vortrag, der die Anwesenden zwei Stunden lang fesselte:

„Wir haben selten eine bündigere und belehrendere Darlegung des Fortschritts in der Behandlung der Geschichte in den verschiedenen Perioden der National-literatur gehört oder gelesen, als der hervorragende deutsche Lecturer**), dessen Name an der Spitze dieses Artikels steht, seinen Zuhörern am Donnerstag Abend in Camberwell Hall als Einleitung zu dem Gegenstande seiner Vorlesungen gab. Die allgemeine Frage, wie Geschichte geschrieben werden muß, beschäftigt gerade jetzt das englische Publikum so hervorragend, daß wir uns sehr freuen würden, wenn die Ausführungen dieses fähigen Ausländers, welche größtentheils eigene Gedanken desselben und ebenso in der

*) Eine kurze Notiz über den Gegenstand findet man in der Vossischen Ztg. vom 9. November 1860 Nr. 264 1. Beilage S. 3. Bucher wird dort zu den allerbesten Vorlesern, sogenannten Lecturers, gezählt, welche London gehört habe.

**) Der englische Ausdruck ist in Ermangelung eines ganz gleichbedeutenden deutschen beibehalten.

deutschen wie in unserer Literatur etwas Neues sind, einem größeren Kreise durch die Veröffentlichung in unserer Sprache zugängig gemacht würden. Der Vortragende verweilte zuerst bei der ersten Periode der eigentlichen Geschichtsschreibung, welche wir bei den Chronisten antreffen, und beleuchtete den unabsichtlichen Reiz und praktischen Werth einer Erzählung, in welcher noch kein Unterschied zwischen sogenannten großen Staatsaktionen und Vorfällen des häuslichen Lebens von zufälliger Wichtigkeit gemacht wird, in sehr unterhaltender Weise. Indem er zu den höfischen Geschichtsschreibern der nächsten Periode, welchen die Thaten der Könige und Heerführer Alles, Gesetze, Gebräuche, Industrie, Handel, Wissenschaft und Kunst vergleichsweise Nichts bedeuten, überging, benutzte er vortrefflich die Gelegenheit, zu zeigen, wie die Art der Geschichtsschreibung mit den politischen Tagesinteressen in Verbindung steht. Nachdem er dargelegt, wie in diesen beiden frühen Perioden Versuche, ein Ereigniß mit dem anderen in ursächlichen Zusammenhang zu bringen, nicht vorhanden sind, ging er dazu über, die ersten Spuren einer Aenderung zum Besseren aufzusuchen. Die Franzosen, bei welchen die ersten Anzeichen bemerkbar waren, leicht streifend, lenkte er in erster Linie die Aufmerksamkeit auf Bolingbroke, welcher gezeigt hat, daß die Einmischungen Jakobs II.

in die Freiheit der Kirche eine Folge seiner Erziehung auf dem Kontinent war, wohin er in seiner Jugend nach seiner Vertreibung aus England durch die erste Revolution sich begeben hatte, und daß daher das Ueberschreiten der Grenzen verfassungsmäßiger Kämpfe durch Jakob eine direkte geschichtliche Folge der Ueberschreitung dieser Grenzen von Seiten des Parlaments in der ersten Revolution war. Darauf kam der Redner auf den Philosophen Leibniz zu sprechen, welcher in seiner „Theodicee“ den ersten Versuch, die Lehre von der Freiheit des menschlichen Willens mit der Lehre von der Offenbarung Gottes in der Geschichte in Einklang zu bringen, anstellte und auf diese Weise das Vorhandensein eines Elements der Nothwendigkeit in der ganzen geschichtlichen Entwicklung anerkannte, welches die Theologen, obgleich sie behaupten, daß kein Stein*) ohne den Willen Gottes vom Dache falle, in ihrem engen Gesichtskreise beständig übersehen. Der Italiener Vico, welcher die Theorie vertheidigte, daß die Geschichte sich in Kreisen bewegt und immer auf ihren Ausgangspunkt zurück-

*) Sparrow heißt Sperling, und so sagt auch Luther. Haben die neueren Interpreten vielleicht einen Fehler in seiner Uebersetzung entdeckt? Wäre wohl möglich, aber ich weiß darüber nichts.



kehrt, fand gebührende Berücksichtigung, eine hervorragendere Beachtung wurde aber den Lehren Lessings, des deutschen Dramatikers und Kritikers, zu Theil, welcher in seinem Werke über die Erziehung des Menschengeschlechts zuerst mit großer Entschiedenheit die Thatsache darlegt, daß die ganze Geschichte eine ununterbrochene Kette von Ursachen und Wirkungen bildet, in welcher kein Raum für Zufälle vorhanden ist und welche von Periode zu Periode nach gegebenen Gesetzen, die kein Abweichen zulassen, fortschreitet. Dieses zuerst von Herder angenommene und in seinen „Ideen“ praktisch durchgeführte Prinzip veranlaßte eine gänzliche Umwälzung in der Anschauung darüber, was den wirklichen Inhalt der Geschichte bildet, und in der Kunst der Darstellung des Gegenstandes. Wie der Mensch selbst von den verschiedensten Gesichtspunkten aus studirt werden kann, so auch die Geschichte, für welche derselbe den beständigen und einzigen Gegenstand bildet. Das Element der Persönlichkeit, auf welches Carlyle in seiner „Heldenverehrung“ ausschließlich Gewicht legt, darf nicht unbeachtet bleiben, ebensowenig das spekulative Element, welches die Hegelsche Schule beschäftigte; aber es war leicht zu ersehen, daß der deutsche Politiker die Palme unserem Landsmanne Mr. Buckle für die kühne und durchgreifende Vertretung der Ansprüche zuerkannte,

welche geographische und andere natürliche Einflüsse auf die Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers haben. Eine geographische Beschreibung des Reiches Karls des Großen in diesem Sinne bildete den Ausgangspunkt der Ausführungen, welche den Gegenstand der weiteren Vorlesungen bilden sollen."



VIII.

Pause.



Nach der in Folge des Thronwechsels im Januar 1861 erlassenen Amnestie beschloß Bucher, nach Deutschland zu reisen, um seinen Vater zu besuchen und sich umzusehen. Sein letzter Londoner Korrespondenz-Artikel datirt vom 5. Januar 1861*), Ende März schiffte er sich nach Hamburg ein. Dreißig Stunden später trat im Süden wieder ein Uferstreif hervor, so schmal, daß man ihn mit dem Finger bedecken konnte, und darüber stand ein winziger Stern, der Leuchtthurm von Cuxhaven. „Da war kein Baum, unter dem ich gerastet, kein Heerd, an dem ein Platz für mich offen; aber ich war da kein Fremdling. Ich sah den Rauch von Ithaka."

In Hamburg machte Bucher Rast und benutzte die Muße, einem Londoner Freunde die ersten Grüße aus der Heimath zu senden. „Sie wissen, schreibt

---

*) National-Ztg. 1861 Nr. 11: Bucher referirt hier über den unglaublichen Lapsus, welcher der Times passirt. Das Weltblatt hatte in einem Artikel zwei Mal von der Thronbesteigung „König Wilhelms des Fünften von Preußen" gesprochen.

er, daß es schwer ist, den ersten Eindruck festzuhalten oder nach längerer Zeit herauszusondern aus dem volleren Bilde, zu dem jeder Tag seinen Pinselstrich beigetragen. Aber doppelt schwierig wird die Aufgabe, das fühle ich jetzt schon, wenn es die Heimath ist, wohin nach langer Abwesenheit die Reise geht. Die Gegenstände sind zugleich neu und alt; der erste Eindruck wird nicht nur von den Wahrnehmungen verdunkelt, die sich später darüber lagern, sondern fließt auch mit dem alten Bilde zusammen, das darunter liegt. Alle die Dinge stehen ja schon auf der Tafel des Gedächtnisses verzeichnet, und wie tief! aber gleichsam mit sympathetischer Tinte; lange Jahre waren sie uns selber unsichtbar gewesen; ein Hauch von Heimathluft, und sie kommen wieder vor. Man muß also scharf Acht geben und flink zugreifen, um den ersten Eindruck zu erwischen und für das Bewußtsein fest zu machen; und mancher, fürchte ich, ist mir schon in diesen 24 Stunden wieder verloren gegangen."

Wie die Heimath auf den zurückgekehrten Flüchtling wirkte, ersehen wir aus zwei im April 1861 geschriebenen Aufsätzen Buchers.*) Er betrachtet Alles

*) Aufgenommen in die „Bilder aus der Fremde" Bd. I S. 400—440. Der Abschnitt aus Deutschland umfaßt folgende

mit sehr kritischen Augen und zieht Schritt für Schritt Vergleiche mit den Zuständen in England, die — ein Beweis für seine Objektivität — nicht immer zum Nachtheil des letzteren ausfallen. Die Blätter sind gespickt mit guten Rathschlägen für die Pflege des Geistes und des Körpers, und schon aus diesem Grunde werth, beachtet zu werden.

Beginnen wir mit einem äußeren Verhältnisse. In London wohnte Bucher in einer ländlichen Vorstadt, an einer chaussirten Straße mit Vorgärten, an einem stillen Square, wohin das Getöse des Verkehrs nur schwach und verschwommen zu dringen vermochte. „Wie das Brausen einer fernen Brandung wirkt es anregend auf die Phantasie, bleibt ihr aber unterthan, schickt sich harmonisch in jede Tonart der Stimmung, folgt gehorsam jeder Melodie des Gedankens.“ In Berlin miethete er sich an der Ecke eines belebten Platzes, einer Hauptader des Güterverkehrs ein. „Das Granitpflaster ist unebener, härter und tönender als das Londoner. So schlägt jede Note des Konzertes mit impertinenter Deutlichkeit an das Trommelfell. Ich unterscheide in diesem Augenblick, daß das dominirende Gerassel von einem

---

Kapitel: 1. Aus Hamburg. 2. Aus X. 3. Aus Berlin. 4. In der Provinz.

Brauerwagen herrührt; wie soll ich daraus Sphären=musik machen, ich, der ich nicht einmal Bier trinke?"

Zu den Gründen äußerer Unruhe rechnete Bucher noch, daß er nicht an einem vernünftigen Schreibtisch mit massiven Mahagonibeinen und einem Lederbezuge, sondern an dem Klappchen eines Sekretärs saß, auf dem sich erratische Kieselchen, auf deutsch Sandkörner umhertrieben, wie die Granitblöcke auf dem norddeutschen Flachlande. „Wahr und wahrhaftig, man trocknet die Schrift hier noch wie zu Werthers Zeiten. Bitte, künftig keinen Sand, liebe Lotte; mir knirschten die Zähne. In London wüßte ich gar nicht, wie zu Sand zu kommen, so wenig wie zu den Binsen, mit denen die (by courtesy) jungfräuliche Königin ihr Boudoir streuen ließ; es giebt da keinen Sandmann außer dem, der des Abends kommt und mich dort in Gesellschaft öfter überfallen hat als hier. Will man hier ewig des Heiligen Römischen Reiches Erzstreu=sandbüchse bleiben? Wie zweckmäßig ist ein englisches pad! ein Stück Pappe und 24 Bogen des vortrefflichen blaßrothen Löschpapieres darauf gepreßt und rings herum verleimt; man benutzt es als Unterlage, und ist der oberste Bogen schmutzig, so reißt man ihn los. Wie langsam wirken doch die Industrieausstellungen!

Inwendig bin ich unruhig, weil ich schon jetzt schreibe; und doch muß ich das Heute festhalten, ehe

es zum Gestern geworden. Die einzelnen Eindrücke haben zuviel Zusammenhänge, aber noch keinen Zusammenhang. Jedes in Einrichtungen und Sitten hat ein Anderes erzeugt, das ich beobachte, ein Anderes verhindert, das ich vermisse; jedes ist im Leben Ursache und Wirkung, jedes könnte in der Schilderung Anfang und Ende sein. Es ist mir nie so unmittelbar in das Bewußtsein getreten, daß das Leben eines Volkes ein Organismus ist. Aber eben deshalb würde es mir wenig helfen, länger zu warten, zu beobachten, zu verknüpfen und leitende Gesichtspunkte zu suchen, die Masse des Einzelnen unter ein Allgemeines zu bringen, die vielen Erscheinungen auf wenige Ursachen zurückzuführen. Ich würde immer nur, wie die Physiologen, zu einer Hypothese kommen, und eine Hypothese würde die andere ablösen. Keine würde die Aufgabe endgültig abthun, aber jede würde ihren Dienst leisten; es ist also ziemlich einerlei, mit welcher ich anfange. Lassen Sie mich einstweilen bei dem bleiben, was mich betraf, als ich zuerst wieder auf deutschem Boden stand, und lassen Sie mich den Tag, den kleinen Kreislauf, das kleine Abbild des Menschenlebens durchgehen. Immer mit dem Gedanken, den man sich als Weltvagabunde angewöhnt: was man wohl annehmen, was verwerfen, was einführen würde, wenn man sich einmal anbaute. Hilft

die Nutzanwendung einem selber nicht, so hilft sie doch einem andern.

Ich liege also im Bette und schwitze wie ein Kälberbraten, denn das Bett besteht aus zwei Federsäcken, und mache bei dem ungeduldigen Umherwerfen die eine Seite bloß, denn die Säcke sind schmal, und hüstle, denn ich habe den einen Lungenflügel erkältet. Im Laufe des Tages wird man mir sagen, ich müßte Flanell tragen, denn ich hüstelte ja, das Klima erfordere es; und wenn ich, um meinen Husten los zu werden, eine Matratze und eine Kotze — als abstrakter Deutscher darf ich Provinzialismen gebrauchen, ohne einen Provinzialismus zu begehen — oder eine Wollendecke verlangen werde, so wird man mir sagen, das Klima erfordere Federbetten. Im Westen und in großen Städten ist das freilich schon anders, und, die Wahrheit zu sagen, habe ich heute nicht in einem solchen Bette geschlafen, aber in den östlichen Provinzen herrscht noch die alte Sitte vor. In diesem Punkt nun ist die Nutzanwendung ganz unzweifelhaft. Ich werde nie, wenn ich es haben kann, anders schlafen als in einer Bettstelle, die 40 Zoll breit, auf einem Stroh- oder Haarsack, zwischen zwei Laken und im Sommer unter einer, im Winter unter zwei Wollendecken, die breit genug, um am Fußende und an den beiden Längsseiten unter die Matratze

untergesteckt zu werden. Ich würde als Zentralgewalt den Preußen und andern Partikularisten die Federbetten bei Todesstrafe verbieten. Wen unter zwei Decken wirklich noch friert, dem sei erlaubt, aufzustehen und sich seinen Mantel oder sein Plaid zum Ueberdecken zu holen. Er wird wahrscheinlich einige Zeit zu dem Entschlusse gebrauchen, mit den nackten Beinen in die Kälte hinauszusteigen und inzwischen finden, daß er sich behelfen kann, wie er ist. Im verflossenen Winter stand in England das Thermometer längere Zeit auf 12 Grad unter Null Reaumur, und kein Mensch hat an ein Federbett gedacht. Ich war im Begriff zu schreiben, daß auch der Schlafrock zum Ueberdecken benutzt werden dürfe, besinne mich aber, daß auch der Schlafrock bei Todesstrafe, und das geschärfter, zu verbieten ist.

Kommt das Frühstück, in Deutschland Kaffee und Semmel, in England Fleisch, Fisch oder Eier, Brod und Thee; in Deutschland auf irgend einer freien Ecke irgend eines freien Möbels, irgend einer Stube servirt, in England auf einem gedeckten Tische, in beschränkter Haushaltung dem Eßtisch, in einer normal gegliederten Wohnung auf dem Frühstückstisch, der in der Frühstücksstube steht, die in einem freistehenden Hause nach Morgen liegen muß. In England ist das Frühstück eine Mahlzeit, die von

der Familie gemeinschaftlich eingenommen und über der die Pläne für den Tag festgestellt werden; in Deutschland ein einsamer Imbiß, stehenden Fußes, oder neben der Arbeit genossen.

Kaffee giebt das Gefühl der Sättigung, man kann dazu nicht essen mit dem „herzlichen", hearty Appetit der Engländer; Thee zehrt. Kaffee verlangt nach Taback, dem der Thee antipathisch ist. Welches der beiden Getränke ist das gesündere? Wahrscheinlich hat auch mit der Frage das Klima etwas zu thun; denn es ist Thatsache, daß in England der Thee nicht nur den Durst löscht, sondern an einem schwülen Sommerabend, nach einer heftigen Anstrengung das beste Mittel ist, den Durst und die innere Hitze los zu werden. Die Frage mag viel wichtiger sein, als wir ahnen. Man sagt mir hier, ich sei in England frischer, gesünder geworden; welcher Ursache ist der Erfolg zuzuschreiben? nicht vielleicht den 8030 Portionen Thee, die ich, die Schaltjahre ungerechnet, zu mir genommen, und den 8030 Portionen Kaffee Morgens und nach Tische, die ich nicht genossen habe? Mit den Thieren machen wir die sorgfältigsten Fütterungsversuche; auf dem Londoner Weihnachtsmarkt sehen wir, lebendig und zerlegt, Ochsen, die mit Wurzeln, und Ochsen, die mit Oelkuchen gemästet sind, Hammel, die

auf Kalkboden, und Hammel, die auf Moorland gegrast haben: wären wir selber nicht derselben Sorge werth?

Mit ihrem englischen Frühbrod gehen viele bis 5 oder 6 Uhr; andere helfen um 2 Uhr mit einem luncheon nach, das der Geschäftsmann in fünf Minuten, neben der Arbeit, abmacht, und das dem Körper eine schwere Verdauungsarbeit nicht zumuthet. Wenn wir des Morgens in das Geschirr gehen, so bedürfen wir längerer Zeit, ehe wir ordentlich anziehen, in den Trab kommen; allmälig, wie die Sonne steigt, steigt die Spannung unserer Kräfte, die Leichtigkeit der Arbeit; wenn die Sonne kulminirt, sind sie am Größesten. In diesem Zustande trabt der Engländer noch vier oder fünf Stunden weiter; der Wagen, einmal im Schusse, rollt von selbst. Der Deutsche spannt ungefähr in der Mitte des Tages aus, füttert, muß verdauen, ein wenig dämmern, um nicht zu schlafen, und hat, wenn er nach einigen Stunden wieder an die Arbeit geht, einen neuen Anlauf zu nehmen. Alles dies gilt vorzugsweise für Personen, die mit dem Kopfe arbeiten, also dem Sozialisten nicht als „Arbeiter" gelten. Der Handarbeiter speist auch in England früh. Ich will nicht sagen, daß in Deutschland weniger Kopfarbeit gethan werde als in England, ich glaube, mehr; aber ein

zu großer Theil davon fällt auf die Nacht, und darunter leidet, wenn nicht die Arbeit, so doch gewiß der Arbeiter. Was wir am Tage thun und denken ist realistischer; und der Schlaf gesunder und erquickender, wenn wir durch Erholung oder leichtere Arbeit zu ihm übergehen. Deutsche, welche die englische Tageseintheilung kennen, haben die deutsche damit gegen mich vertheidigt, daß sie sagen, hier könne man nur einige Wochen im Jahre die Abende im Freien zubringen, nur gerade in der Mitte des Sommers; nachher kämen die Nebel. Soviel ist richtig, daß das verrufene Nebelland am Abend die wenigsten Nebel hat, und daß ich meine englischen Studien mit dem Satze anfing: In England the nights are finer than the days. Die Nachtluft in England ist anders; Sie erinnern sich der Aengstlichkeit und Vorsicht, mit der wir den Rath englischer Aerzte befolgten, bei offenen Fenstern zu schlafen, der allmälig fortschreitenden Versuche, durch die wir endlich dahin gelangten, auch im Winter das Fenster eine Hand breit auf zu haben. Die deutschen Aerzte sagen, das sei Rheumatismus, Blindheit, Tod. Liegt es vielleicht an der Nachtluft, daß in England der Leib frischer bleibt?

Oder an der Küche? oder daran, daß man in England nicht „kneipt“? Und welche Wirkungen und

welche Ursachen hat das Kneipen? Doch die Kapitel sind zu schwierig für heut, und ich fühle etwas wie böses Gewissen, daß ich zuviel an England lobe. Vetter Michel, aber plaudern Sie das nicht aus, muß immer eine ausländische Liebschaft haben und will keine andern Götter haben neben ihr. So lange die Passion dauert, findet er an dem Gegenstande alles gut; sobald sie vorüber ist, alles schlecht.“ —

In einem zweiten Briefe weist Bucher auf die mit dem Lüften bezw. einer richtigen Ventilation für den menschlichen Körper verbundenen Vortheile hin. Die Luft solle in den Zimmern stets klar erhalten werden, wie Quellwasser. In diesem Punkte habe Deutschland von England noch viel zu lernen.

„Wenn in dem Wasser Wohlsein, Genuß, Poesie und Kultus ist, wie viel mehr in der Luft? Nicht jeden Tag können wir uns in das Meer tauchen oder in einen Forellenbach strecken und aus der Quelle schöpfen, das Auge hinabgerichtet auf die Lande, von denen die Wasser aufsteigen, und hinauf zu den Bergen, welche sie sammeln; manch einer hat nie einen Erlensee verstanden, nie die Lorelei gesehen, weiß nicht, was Wasser ist. Das Wasser müssen wir suchen und halten; es rinnt durch die Finger, entläuft in die Tiefen, flüchtet dem Meere zu. Die Luft

sucht uns, wir brauchen sie nicht in Kannen und Becken zu füllen. In jedem Momente umspült sie unsern Leib; und wenn wir es ihr nicht schnöde wehren, ist jeder Athemzug eine frische Welle des Einen Aethers, den Alle Himmel nennen, und jeder Druck der Lunge ein Pulsschlag zu dem Einen Leben, das die Erde bewohnt.

Weil wir sie nicht zu kaufen brauchen, meinen wir, sie habe keinen Werth, und weil unsere Dichter Flanell tragen, besingen sie sie nur, wenn sie linde fächelt oder zornig Masten knickt. Wessen Auge aber einmal für ihr stilles Walten geöffnet ist, dem wird sie eine liebe Freundin, von der er nicht wieder lassen will, und wenn er ein Menschenhasser wäre, würde er das Geheimniß für sich behalten." — —

Während seines kurzen Aufenthalts in Berlin ließ der Minister des Aeußern, Freiherr von Schleinitz ihm durch den Abgeordneten von Berg wissen, daß er ihn zu sprechen wünsche. Die Unterredung, die am 16. April 1861 stattfand und von den Broschüren ausging, welche Bucher kurz vorher mit Rodbertus und Berg veröffentlicht hatte,*) lief darauf hinaus, daß der Minister sagte, wenn Bucher in England

---

*) Vgl. oben S. 171.

bliebe, so würde er sich der Regierung in der Presse nützlich machen können; er würde mit dem Botschafter Grafen Bernstorff in Verbindung gesetzt werden, von ihm Informationen und vorkommenden Falls Geldmittel, freilich sehr beschränkte erhalten. Er möge sich die Sache überlegen und nach seiner Rückkehr aus Cöslin seinen Entschluß anzeigen. Nach einigen Wochen meldete Bucher sich wieder bei dem Minister, um ihm zu sagen, er glaube nützlicher sein zu können, wenn er wie bisher auf eigene Hand arbeite.

In der „Waage" vom 28. Juni 1878 werden aus der „Diplomatic Review" vom Oktober 1873 Bruchstücke eines sonderbaren Briefwechsels angeführt, den David Urquhart mit dem Minister von Schleinitz über eine Begnadigung Buchers geführt haben soll. Die genannte Revue, welche Urquhart auf seine und einiger Freunde Kosten herausgab und gratis vertheilte, ist nicht zu erlangen gewesen; es bleibt dahingestellt, ob er selbst oder einer seiner Mitarbeiter die Angabe gemacht hat und ob die angeblich gewechselten Briefe datirt sind. Sie müßten jedenfalls vor 1861 geschrieben sein. Im Sommer 1859 war Urquhart in Berlin und mag Herrn von Schleinitz gesprochen haben. Vielleicht hat sich, wie ihm Aehnliches auch in anderen Fällen begegnet ist, ein Gespräch nach 14 Jahren in der lebhaften Phantasie des begabten aber exzentrischen

Mannes zu einem Briefwechsel gestaltet. Daß Schleinitz gesagt oder gar geschrieben habe: Wir wollen ihn nicht nur pardoniren, sondern auch in unsere Dienste nehmen, ist undenkbar; er wußte, daß es bei der Regierung feststand, keine einzelnen Begnadigungen politischer Flüchtlinge eintreten zu lassen, sondern den Thronwechsel abzuwarten, und er hat, als die Möglichkeit gegeben war, gegen Bucher nichts von einer Anstellung geäußert. Auch hat dieser von Urquhart nie ein Wort über einen solchen Briefwechsel gehört.

Bucher ging zunächst noch einmal nach England, um seine dortigen Verhältnisse zu lösen, und kehrte im Sommer zum bleibenden Aufenthalt nach Berlin zurück.

Für eine publizistische Thätigkeit fand er, damals großdeutsch, hier keinen Boden. Anträge auf Uebernahme einer Redaktion, die von außerhalb kamen und sich als großdeutsch gaben, erwiesen sich bei näherer Prüfung als partikularistisch, und so blieb er denn zunächst der National-Zeitung noch treu.*)

---

*) Spuren seiner Mitarbeiterschaft findet man im Jahrgange 1861 in den Nummern 287, 289, 331, 347, 349, 369, 379, 383, 389, 413, 415, 455, 461, 507, 561, 585 unter dem alten Londoner Korrespondentenzeichen: □. Die Aufsätze sind alle unter dem Strich. Die Hauptthätigkeit Buchers scheint in der redaktionellen Thätigkeit bestanden zu haben.

Im Sommer 1861 gab es für Bucher seit Jahren zum ersten Mal kein Seebad. Er mußte sich mit der Mark begnügen. Getreu seiner Gewohnheit brachte er auch die hier gewonnenen Eindrücke zu Papier.*) Wir lassen von seinen Aufzeichnungen Einiges folgen, zum Vergleich mit den Landschaftsschilderungen aus England. Dem Berliner wird der Abschnitt noch eine kleine Ueberraschung bieten.

Die Mark erschien Bucher nicht so dürftig, wie sie in Prosa und Versen von Leuten geschildert ist, die sie auf Pappelalleen durchfahren und von den Schönheiten der Landschaft hin und wieder ein wohleingestäubtes Akaziengebüsch gesehen haben. „Haben wir nicht die See, so haben wir den See, und ganz bei der Hand, brauchen nicht nach Cumberland und Killarney darnach zu reisen. Wenn ich auch viel für die Macht der ersten Eindrücke und für das Heimathsgefühl abrechnen muß, so darf ich doch sagen, die Seen unseres norddeutschen Flachlandes sind schön. Landschaftlich betrachtet wiegt das Wasser schwerer in einem kleinen See als in dem großen Meere. Das Meer, so sehr es das Auge und die Phantasie fesseln mag, ist für das Bewußtsein immer nur Hintergrund, Folie oder Rahmen für das Stückchen Erde

*) Nat.-Ztg. 1861 Nr. 436.

oder die paar Planken, auf denen wir stehen. Ich glaube nicht, daß es einem Maler eingefallen ist, blos Meer zu malen, ohne Küste, ohne Fahrzeug, so wenig wie blos Luft. An einem See von dem mäßigen Umfange, den die unsrigen haben, ist das Wasser die Hauptsache und das Land der Rahmen. Ich glaube, daß darin der eigenthümliche Reiz der Seelandschaften liegt; und er wird bei uns noch durch ein Anderes gesteigert, eine gewisse Harmonie in den Linien der Uferumrisse und der Profile der umgebenden Hügel. Ich spreche von Harmonie in dem Sinne, der zunächst in der ursprünglichen musikalischen Bedeutung des Wortes liegt. Uebereinstimmend, entsprechend sind die beiderlei Linien in der Regel auch in Felsenseen. Die harte Masse, die sich gegen die Wasser des Himmels in senkrechten Wänden behauptet, vertheidigt auch ihre scharfen Ecken und harten Winkel gegen die waschenden Fluthen des Sees; aber die Linien sind hart. Wo etwa ein ausgebrannter Krater sich in einen runden See verwandelt hat, da pflegt an den Gebirgen umher die Kegelform vorzuherrschen; aber während der runde Umriß des Sees zu dem Auge spricht, wird perspektivisch an den Bergen nicht der runde Mantel, sondern nur die geraden Seiten des Kegels sichtbar. An unseren Flachlandseen dagegen haben das Meer,

das einst über der Gegend stand, der Regen, die Quellen und die Strömung, die sich durch die meisten Havelseen zieht, die Ufer der Gewässer und die Profile der Berge zu ähnlichen sanften Linien verwaschen." Diese Harmonie habe nichts Eintöniges, denn sie sei unendlicher Abwechselung fähig, auch nichts Mattes, Weichliches, denn ernst, feierlich, massig spreche der verachtete Föhrenwald, der die Hügel bedeckt zu Auge und Ohr.

Eine solche Landschaft sei schön dazu gemacht, Sonntags zwischen Frühstück und Mittag fünfzehn englische Meilen zu wandern und keiner anderen Kreatur zu begegnen als einem Ziegelbrenner, der mitten im Walde englische Steinkohlen brenne, und einem Reiher, der sich über die seltene Störung wundere. Aber sich auf diesem Boden behaglich anzubauen, habe seine Schwierigkeit; davon hatten Bucher an einem Tage zwei Bilder den Beweis geliefert, die übrigens so unähnlich wie möglich sind. „An einen prächtig blauen Wasserspiegel, von bewachsenen Hügeln umgeben, tritt an einer Stelle eine Waldblöße, die steil nach dem Ufer abfällt. Des Schutzes der Bäume beraubt sind auch die wenigen Gewächse, welche die Fichte unter sich duldet, verbrannt und verkümmert; überall sieht der nackte Sand hervor. Auf der Höhe des Abhanges steht ein Land-

haus, schreiend weiß abgeputzt, in italienischem Styl, mit einem flachen Dach in zwei Absätzen. Aber kein Schlinggewächs bedeckt die Mauer, keine Veranda, kein Gebüsch mildert die scharfen, stereometrischen Umrisse des Gebäudes. Davor, nach dem See zu, ein trockner, halb vom Flugsande verwehter Springbrunnen, den einmal Blumenrabatten umgeben haben. Einige Schritte davon ein Aufwurf aus Sand, bekleidet mit Plaggen — die Steinsche Agrargesetzgebung hat das unentbehrliche Wort hoffähig gemacht — d. h. Stücken, die aus einem mit Haidekraut bewachsenen Boden ausgestochen sind. Darauf eine spacke Heringstonne, die einmal den Springbrunnen, auf fünf Minuten, gespeist hat. An dem Abhange einige verwilderte Weinstöcke, zwischen denen das verwitterte Steuer einer Gondel im Sande steckte. Das Haus mußte von dem Erbauer aufgegeben, jedenfalls nicht von ihm bewohnt sein. Die meisten Fensterladen waren geschlossen. An der dem See abgewandten Seite, neben der Thür, lehnten zwei Burschen, die Hände in den schlumpigen Hosen, den Stummel im Munde, und betrachteten, wenn überhaupt etwas, das Fichtengestrüpp, das einmal die Grenze des Gartens bezeichnet hatte, oder den halbverwesten Leichnam eines Wiesels, der ihnen unter der Nase mitten im Steige lag und den mit dem

Fuß bei Seite zu stoßen sie zu faul gewesen." Bucher hatte den Stock aufgehoben, um diese Kraftanstrengung statt ihrer zu leisten, ließ ihn aber wieder sinken, um das Bild des Verfalles und der Verkommenheit nicht zu beschädigen. Wie wohl wurde ihm im Walde wieder!

Das andere Bild war der Babelsberg. Einst eine eben solche Waldblöße, jetzt mit dem prächtigsten Laubholz bestanden, aber nach wie viel Arbeit, wie viel Aufwand! „Die älteren Bäume sind wohl schon mit ihren Wurzeln auf den bessern Boden hinabgedrungen, der in der Regel unter dem Sande liegt; aber das Gesträuch und der Rasen würden es bald empfinden, wenn einmal die Hand des Menschen von ihnen abgezogen wäre. Der Park ist nach englischen Begriffen zu dicht bestanden und zu sehr gepflegt; aber Beides ist durch den Boden und Klima geboten. Die Blätter müssen noch manches Mal abfallen und den Boden düngen, ehe er weite Lichtungen um freistehende Bäume verträgt. Die Aussichten sind reicher als in irgend einem Park, den ich in England oder sonst wo gesehen, ich müßte denn den Garten des alten Serail zu den Parks rechnen. Und, indem ich das niederschreibe, bemerke ich, daß in der That der eine Blick, von dem Eschweiler Thurm, auf das kuppelreiche, unmittelbar aus dem Wasser aufsteigende Potsdam

und die zu Zeiten recht belebte Brücke eine gewisse Aehnlichkeit mit dem goldenen Horne hat. Das Gegenstück dazu ist auf der anderen Seite des Parks, wo ein See sich von der Havel abzweigt, der wie das Flußbett selbst erscheint und mit seinem mächtigen stillen Wasserspiegel und den waldigen Ufern an die Ströme im Westen des neuen Kontinents erinnert. Zwischen diesen beiden Punkten zieht sich im weiten Bogen eine Hügelkette hin, in der jede Spitze ein Gebäude trägt, das die Erinnerung oder das Auge anspricht: Sanssouci, das japanische Haus Friedrichs II., der Ruinenberg, von dem er seine Wasserkünste speiste, das glänzend weiße Orangeriehaus mit dem Raphaelsaal, die von dem verstorbenen Könige begonnene, aber nicht vollendete römische Villa auf dem Pfingstberge, gewiß eine seltene Mannigfaltigkeit auf so kleinem Raume. Noch reicher entfaltet sich die Gegend, wenn man den großen Thurm des Schlosses, den Keep, wie sie ihn nennen, ersteigt. Schon von den untern Galerien erfaßt man mit einem Blicke das alles, was ich eben beschrieben habe. Auf jedem folgenden Absatz erweitern sich die Seen, die unten nur wie ein schmaler Streif erschienen; und steht man auf der obersten Zinne, so legt sich, was unten wie eine Hügelkette erschien, zu einem Reliefbilde vielfach verschlungener Höhen- und Wasserzüge auseinander."

Das Schloß sei im Tudorstyl gebaut, und an der Vergleichung mit den zahlreichen Schlössern der Nachbarschaft, namentlich mit dem Neuen Palais, werde es wohl deutlich, wie sehr diese Bauart zu einer behaglichen Einrichtung geeignet sei. Ein Vorzug sei, daß man bei den mancherlei Flügeln, Thürmen und Ausbauten in der Regel von einem Theile des Gebäudes die Aussicht auf einen andern habe, also zu dem Landschaftsbilde ein Stück architektonischen Rahmens gewinne. Ein anderer sei, daß man Zimmer von verschiedener Höhe haben kann. Soll ein Zimmer recht gemüthlich werden, so müsse es klein sein; ein kleines Zimmer aber in einer Etage von 20 Fuß Höhe werde zu einem „Brunnen". Mit der englischen Bauart sei in Babelsberg etwas altfranzösische Gartenkunst glücklich verbunden. „Die hohen Hecken und geschorenen Bäume hatten wohl ihren Sinn: sie waren Fortsetzungen des Hauses. So ist hier eine Treppe, die zu dem einen Eingang führt, mit Linden bepflanzt, die man geköpft und dadurch gezwungen hat, in die Breite zu gehen. Ihre kerzengeraden, gleich starken, gleich hohen, in gleichen Entfernungen stehenden Stämme mit dem dichten Laubdach darüber bilden einen Säulengang. Vor dem Schlosse fällt das Terrain ab nach der Havel, dicht dahinter steigt es steil auf. Ringsumher ist dichtes Laub hie und da mit einem Durchhau. So hat man

aus den verschiedenen Zimmern, oft aus einem Zimmer die verschiedensten Bilder. Von einem Sessel sieht man im Umwenden das Profil des großen Thurmes, einen Theil des Lindenganges, ein kleines Blumenstück mit Orangen, gar heimlich und beschlossen zwischen zwei Flügeln des Gebäudes, darüber hinweg das Wasser und durch eine Flucht von Zimmern und eine auslaufende Veranda in das dicke Gehölz. In der Einrichtung ist mancherlei englisch; so sah ich einen der Lehnstühle, die angeblich aus Amerika eingeführt, in der That aber seit ewigen Zeiten in Yorkshire zu Hause sind, das bequemste Gefäß, das je erdacht ist, weil es die untern Wirbel stützt. Merkwürdigerweise stand er in einem Vorzimmer.

Es ist im Werke, eine Eisenbahn zu bauen, die vom Brandenburger Thor an den Seen entlang nach Potsdam führen soll. Wenn sie zu Stande kommt, werden die Berliner sich fleißig draußen anbauen, und dann dürfte Mancher, der ein Babelsberg nicht unterhalten kann, in Gefahr sein, sich in eine italienische Villa mit spacker Tonne zu verlaufen. Ich wüßte wohl, was ich thäte; ich würde mich an die Natur des Bodens und des Pflanzenwuchses halten. Auch aus einem Stück Fichtenwald am See ließe sich ein hübscher Park machen. Einen Abhang müßte man mit Heidekraut ansäen, einen andern mit dem gelbblühen-

den Ginster. Auch ein Rohrfeld ist gar nicht übel in der Blüthe. Anstatt sich mit Rasen zu quälen, müßte man nehmen, was vorhanden ist, das Moos, das mit seinen beiden Schattirungen, grün und hellgrau, die prächtigsten Teppiche wirkt. Etwas Gras und Laubholz in der unmittelbaren Umgebung des Hauses würden um so freundlicher erscheinen.“ — —

Bei den nächsten Wahlen, in denen alle bekannteren Mitglieder der Linken der Nationalversammlung aufgesucht wurden, wurde Bucher, erklärlicher Weise, kein Mandat angetragen. Seine politischen Auffassungen legte derselbe im Oktober 1861 in einer Wahlschrift nieder*) worin er in Bezug auf die innere Politik verlangte: Allgemeines gleiches und geheimes Wahlrecht für den Landtag, eine Reform des Herrenhauses, die Einführung des Repräsentativsystems in die Verfassung der Provinzen, Kreise und Landgemeinden, Unabhängigkeit der Justiz, Freigebung der Advokatur, Gewerbefreiheit, Verwirklichung des Grundsatzes, daß das preußische Heer das preußische Volk in Waffen sei. Auf dem Gebiet der äußeren

*) Dieselbe ist betitelt: Was sonst? Ein deutsches Programm von Rodbertus, v. Berg und L. Bucher. IV. Berlin, Verlagscomtoir (A. Dominé) 1861. 15 Seiten. Auch bei Abfassung dieser Flugschrift hat Bucher die Feder geführt.

Politik war sein Programm maßvoll; eine Einigung Deutschlands unter Preußen mit Hülfe eines „frischen, fröhlichen Bruderkrieges" wies er weit von der Hand. Bucher war, wie erwähnt, damals großdeutsch; deshalb verlangte er eine Bundesreform für Gesammtdeutschland, die Rückkehr zum Bundesdirektorium mit Volksvertretung und Bundesgericht; er wollte lieber an der strafferen einheitlichen Form als an dem (Oesterreich umfassenden) Vaterland etwas einbüßen. Daß der Mann bereits vor der Thüre stand, der den Weg gefunden hatte, die deutsche Frage zuerst „mit Blut und Eisen" zu lösen und dann Oesterreich doch wieder in die engste Verbindung zu Deutschland zu setzen, ahnte Bucher damals nicht, er stellte sein Programm unter dem Gesichtspunkte auf, daß es erreichbar sein müsse, „ohne Anwendung von Gewalt von Oben oder von Unten". — —

Ich habe nie Gelegenheit gehabt, mich mit Bucher über unsere beiden deutschen Dichterfürsten auszusprechen; das möchte ich aber ohne Weiteres voraussetzen, daß er sich zu Schiller mehr hingezogen fühlte, als zu Göthe. Wenn Bucher auf sein Leben zurückblickte, auf das Handeln, das seine Schicksale, auf die Gedanken, die sein Handeln bestimmten, mag er — er deutet dies an einer Stelle in seinen Schriften

selbst an — gefunden haben, daß Schiller ihn mit den Gedanken genährt, ihn zu dem Handeln geführt, ihn in der Nationalversammlung, in der zweiten Kammer und vor den Geschworenen zu seinen glänzenden Freiheitsreden begeistert und schließlich in die Verbannung geschickt habe. Bucher zürnte aber deshalb dem Dichterfürsten nicht, er fühlte sich in dem Bewußtsein eines solchen Mitschuldigen gehoben und gestählt, und aus dem Geschwirre fremder Zungen und dem Gedränge des Marktes flüchtete derselbe immer wieder an diesen reinen Quell der Muttersprache. Ein Trunk aus diesem Born, und ein aufsteigendes Gefühl von Bitterkeit und Kleinmuth war beruhigt.

Bucher erfüllte also nur einen Akt der Dankbarkeit gegen den Dichter, wenn er der ehrenvollen Aufforderung, beim Schillerfeste in Leipzig am 10. November 1861 die Festrede zu halten, nachkam.

Lange vorher, ehe die Einladung an ihn ergangen war, hatte er „mit entschuldbarem Kastenstolze" geliebt, Schiller als Juristen zu betrachten, von welcher Beschäftigung er sich die Förderung von mehreren Zwecken versprach.

Erstens sollte sie das Verständniß von des Dichters Werken wesentlich ergänzen, zweitens den größten Theil des Ruhmes, einen bestimmenden Einfluß au

seine Entwickelung geübt zu haben, von einem ausländischen Zeitgenossen, Rousseau, auf einen deutschen Vorgänger, Pufendorf, übertragen, endlich die Rechtswissenschaft auf der Höhe halten, von der ein handwerksmäßiger Betrieb und geflissentlicher Mißbrauch sie unaufhörlich herabziehen, und zu der sie unaufhörlich wieder erhoben werden muß, wenn unser Streben nach Freiheit nicht ein Wühlen im Sande und nicht ein Jagen nach Luftgestalten sein soll.

An der Hand zahlreicher Citate aus Schillers Werken weist die Buchersche Rede*) nach, daß sich der Dichter eingehend mit juristischen Fachschriften, insbesondere Pufendorf beschäftigt, und daß in ihm das Sehnen lebte, in den Gestaltungen der Natur und den Erscheinungen der Geschichte die Regel, das Gesetz zu finden, und der Drang, dasselbe auch zu erfüllen und zu ehren. Schillers Fragment „Uebersicht des Zustandes von Europa zur Zeit des ersten Kreuzzuges“ ist in der That eine Studie über das Lehnrecht; in der Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande habe der Dichter auf die Verfassung

*) Abgedruckt findet sich die im Saale des Hotel de Pologne zu Leipzig gehaltene Festrede desselben in der Zeitschrift: Die Wissenschaften vom 19. Jahrhundert. Eine Rundschau zur Belehrung für das gebildete Publikum. Neue Folge I. Band I. Heft. Sondershausen 1862. S. 3—14.

der einzelnen Staaten, die Kompetenz der Behörden und Gerichte, die Verschiedenheit der Gesetze bis auf Maaß und Gewicht Bezug genommen; den überzeugendsten Beweis aber, daß Schiller den Umfang des positiven Rechts in seiner ganzen Breite und Tiefe erfaßt habe, liefere sein letztes dramatisches Werk, der Wilhelm Tell. „Naturforscher, Geographen, Maler, Reisende haben die Wahrheit der Naturschilderungen gerühmt und den Fleiß bewundert, durch den sie erreicht sein muß. Einen noch größeren, hartnäckigeren Fleiß muß der Dichter auf die Rechtsgeschichte verwandt haben. Ich habe das Drama, auch in reiferen Jahren, oft gelesen und nie ohne einen neuen Zug von Wahrheit, einen neuen Beweis eindringenden Studiums, zuweilen in einem einzelnen Ausdrucke, zu entdecken. Und nicht nur wahr sind diese Züge — das leistet der Jurist auch; nicht nur mit künstlerischem Griffe gewählt und geordnet sind sie — das ist von jedem dramatischen Dichter zu verlangen, sondern die wählende Hand ist auch von der höchsten, der seltensten Phantasie geleitet, nicht der, die erschafft, was nicht wirklich ist, sondern der, welche die Wirklichkeit, die stückweise und nach und nach an unsere Sinne tritt, in ihrem Ineinandergreifen als ein Ganzes, als ein Leben erfaßt.

Die Sammlungen des Louvre in Paris und der

Taylorschen Stiftung in Oxford bewahren Federzeichnungen von Raphael und Michel Angelo, Entwürfe zu ihren Gemälden. Es ist rührend, an ihnen zu sehen, wie die beiden Meister erst die Komposition, dann die einzelnen Figuren, endlich die einzelnen Gliedmaßen wieder und wieder versucht hatten, ehe sie den ersten Kohlenstrich zu den Bildern thaten, die uns wie von göttlichen Gesichten mühelos kopirt erscheinen. So muß Schiller zum Tell gearbeitet haben. Und weil er in die Realität, wie in einen festen Aufzug, sein Gedankenwerk eingewoben hat, das Bild des Kampfes um

die ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich,

das Bild der geduldig aufgesparten, weise abgemessenen, der gerechten Rache eines Volkes, wird diese seine Schöpfung alle anderen überdauern." — —

Bei einem Ueberblick der Korrespondenz Buchers, welche in den 12 Jahrgängen der Nationl-Zeitung, da derselbe zu ihren Mitarbeitern zählte, zerstreut ist, fällt besonders die Vielseitigkeit der Stoffe auf, an die sich derselbe herangewagt hat. Es ist in London buchstäblich kein gutes Buch, sei es ein Roman, ein Werk über Geschichte, Politik oder Erdkunde, erschienen, worüber er nicht seinem Leserkreis berichtet hat. Aus

der Fülle des Stoffes wollen wir hier einen herausnehmen, welcher Aerzte und Naturforscher noch heute interessiren wird.*) Die Beschreibung des Lebens und Treibens der Yogis, einer asketischen Sekte in Indien, die sich in eine Art von Winterschlaf und von Clairvoyance zu versetzen wußte. Die Methode, wie dies geschah, und die Erfolge, die erreicht wurden, haben ein mannigfaches Interesse. Wir erfahren den guten Sinn mancher Ausdrücke und Uebungen, die bisher, in abgerissener Erwähnung, nur absurd erschienen. Wir hören von Leistungen des menschlichen Organismus, die man in dem modernen, aller Askese entfremdeten Europa, vielleicht zu vorschnell, für unmöglich erklärt hat. Und wir werden, wenn wir die beschriebenen Vorgänge als möglich zugeben, in den Stand gesetzt, zahlreiche Erscheinungen in der Geschichte, namentlich der Religionsgeschichte, befriedigender zu behandeln als mit Bestreiten.

Bucher berichtet auf Grund der Schrift eines englischen Arztes,**) von der nur ein Exemplar nach Deutschland gekommen sein soll, der eine Zweck der

*) Ein Naturforscher ist vor einigen Jahren eigens zu dem Zwecke nach Berlin gekommen, um sich den Artikel (Nat.-Ztg. 1861 Nr. 555) zu verschaffen.

**) A treatise on the Yoga Philosophy by N. C. Paul. Benares. 1851.

Yogis, Wochen und Monate in einem kleinen Raum in einer Art von Winterschlaf, wie das Murmel- und andere Thiere, zuzubringen, erfordere, daß sie eine viel geringere Quantität Sauerstoff einathmen oder, was dasselbe ist, eine viel geringere Quantität Kohlensäure ausathmen, als der Mensch unter gewöhnlichen Verhältnissen thut. „Sie haben daher, ohne die chemischen Bestandtheile der Luft zu kennen, durch die scharfe Beobachtung, die den Indern eigen ist, an Thieren und an sich selbst die Umstände ermittelt, welche die Respiration vermindern. Sie sind dabei zu folgenden Resultaten gelangt, denen unsere Naturforscher zustimmen dürften. In der Kälte athmet der Mensch mehr Kohlensäure aus als in der Wärme, in einer trockenen Atmosphäre mehr, als in einer feuchten, in der Ebene mehr als auf Gebirgen, im Freien mehr als in einem geschlossenen Raum; je näher die äußere Luft der Temperatur des Blutes kommt, um so weniger. Wer laut spricht, verzehrt mehr Sauerstoff, als der Schweigende; wer mit dem Körper arbeitet, mehr, als wer mit dem Geiste thätig ist; wer noch die geistige Thätigkeit zu suspendiren weiß, am wenigsten. Alle Leidenschaften steigern die Respiration. Wasser trinken vermehrt, Alkohol vermindert den Verbrauch von Sauerstoff. Schwere Personen verzehren mehr davon als leichte. Von

diesen Beobachtungen haben die Yogis folgende Verhaltungsregeln abgezogen. Sie leben in kleinen, unterirdischen Höhlen in den Gebirgen (guphà) mit einem schmalen, langen, gewundenen Eingange, der von außen mit Lehm verschlossen wird. Sie thun das Gelübde des Schweigens, sitzen regungslos und unterdrücken das Denken dadurch, daß sie ihre Blicke auf die Nasenspitze richten, oder 12 000 Mal des Tages das heilige Wort Om unhörbar aussprechen, vermeiden die Berührung von Metallgefäßen, umgeben sich mit Nichtleitern, trinken wenig oder gar kein Wasser, aber viel Spirituosen, sind äußerst mäßig im Genuß von Speisen und halten sich vorzugsweise an Milch, schlafen lange.

Es giebt zwei Methoden, diese Regeln zu praktisiren, Raja Yoga und Hatha Yoga. Nach der ersteren hat der Adept acht Stadien durchzumachen: 1. Yama, d. h. Gewöhnung an Sanftmuth, auch gegen Thiere, Wahrheitsliebe, Keuschheit, Uneigennützigkeit; 2. Niyama, d. h. Reinlichkeit an seinem Körper und Allem, was ihn umgiebt, Geduld, Entsagung, Betrachtung der Natur und seiner selbst, Anbetung des höchsten Wesens; 3. Asana, d. h. angestrengtes Nachdenken in vorgeschriebenen Stellungen des Körpers, die darauf berechnet sind, die Respiration zu vermindern, z. B. lege den linken Fuß auf die rechte Lende,

den rechten Fuß auf die linke Lende, fasse mit der rechten Hand hinter dem Rücken weg den rechten großen Zeh, mit der linken ebenso den linken großen Zeh, stütze das Kinn auf den Raum zwischen den Schlüsselbeinen und richte die Blicke auf die Nasenspitze; 4. Pranayama, d. h. Unterdrückung des Athmens, und zwar der Reihe nach durch folgende Prozesse: lautloses Aussprechen der Worte Bam, Sam, Lam 600 Mal, bis zu 15 Worten 6000 Mal; Einathmen durch das linke Nasenloch, Verschlucken der Luft, Anhalten des Athems, Ausstoßen der Luft durch das rechte Nasenloch und umgekehrt; Verlängerung der Zunge durch Zerschneidung des Zungenbandes und Manipulation, bis man mit der Zungenspitze die Speiseröhre erreichen und mit ihr den Kehlkopfdeckel schließen kann (wie Negersklaven thun, um zu ersticken); in solchem Zustand, mudra, behauptet der Yogi, unempfindlich gegen Kälte und Hitze, Schmerz und Lust, ein Dichter, Prophet und Hellseher zu werden. Sitali kumbhaka. Drücke die Zungenspitze an den weichen Theil des Gaumens, athme durch eine vereinte Anstrengung der Zunge und des Gaumens, halte den Athem an und athme langsam durch beide Nasenlöcher aus. Es wird behauptet, daß ein Yogi durch diese, einen ganzen Monat ununterbrochen fortgesetzte Uebung es zu einer großen Zähigkeit des

Lebens bringt und zu dem Vermögen, Substanzverluste, die durch Verwundung erlitten sind, zu ersetzen. Er wird fest gegen alle Entzündungen und Fieber. Gleich den Krabben, Hummern, Schlangen, Eidechsen, Salamandern, Kröten, Fröschen und Schildkröten, an denen keine Symptome von Entzündung beobachtet sind, wird der Yogi ein kaltblütiges Geschöpf, bekommt die Fähigkeit, seine Haut abzuwerfen und Luft, Wasser und Nahrung zu entbehren. — Diese Prozedur kann als eine bewunderungswürdige Nachahmung des Athmens der Schlange betrachtet werden. Es folgen noch eine Menge eigenthümlicher Weisen zu athmen oder vielmehr nicht zu athmen. 5. Pratyohara, Unterdrückung der Sinnesthätigkeit, erreicht nach allen vorhergehenden Uebungen durch die Suspendirung des Athmens und Fixirung der Blicke auf die Nasenspitze oder die Stelle zwischen den Augenbrauen während 10 Minuten oder durch andere Prozesse. 6. Dharana, Verschlucken der Zunge auf zwei Stunden und in Folge dessen Suspendirung der geistigen Thätigkeiten. 7. Dhyana, Suspendirung der Sinnes- und der Geistesthätigkeit auf 24 Stunden; Zustand von Clairvoyance. 8. Samadhi, Suspendirung des Athmens auf 12 Tage und in Folge dessen Winterschlaf.

Hatha Yoga, die zweite Methode, beginnt mit

sechs Reinigungsprozessen: 1. eine feine Schnur, 2 Linien dick, 11 Zoll lang, durch das eine Nasenloch ein- und durch den Mund wieder herausbringen; 2. eine angefeuchtete leinene Binde, 3 Zoll breit, 15 Ellen lang, verschlucken; 3. die Operation, die die Holothuria pentaetes praktisirt; 4. eine Masse Wasser verschlucken und sich durch Fixirung der Blicke auf den Raum zwischen den Augenbrauen zum Erbrechen bringen; 5. die Bauchmuskeln abwechselnd spielen lassen, während der Körper gestreckt ist; 6. die Blicke auf die Spitze der Nase richten, bis die Thränen in die Augen kommen. Nach diesen Vorbereitungen kommt das Verschlucken der Zunge, um Bewußtlosigkeit zu erzeugen. Derselbe Effekt wird ferner hervorgebracht dadurch, daß der Yogi seine Blicke auf die Spitze der Nase oder auf einen drei Zoll davon entfernten Punkt richtet oder beide Ohren mit in Wachs getränkter Baumwolle verstopft und mit dem rechten Ohre auf das Geräusch in dem linken horcht, den Kopf ein wenig nach rechts geneigt, oder durch Positionen ähnlich den in der Raja Yoga vorgeschriebenen."

Buchers Gewährsmann bezeugte die vorbereitenden Uebungen der Yogis aus eigener Anschauung und hielt zwei Fälle von Winterschlaf für beglaubigt, den ersten durch folgenden Bericht eines Dr. Mac Gregor.

„Ein Fakir, der nach Lahor kam, erbot sich, sich auf jede beliebige Zeit in einen Kasten, ohne Essen und Trinken, begraben (bury) zu lassen. Rundschit Singh glaubte nicht an die Möglichkeit, aber beschloß, den Mann auf die Probe zu stellen. Der Fakir wurde also in einen hölzernen Kasten und dieser, nachdem die Thüren desselben zugeschlossen, in ein kleines Gemach unter der Erde gesetzt. Dies Gemach befand sich unter einem Gartenhause, das man gleichfalls abschloß; endlich wurde der Thorweg einer hohen Mauer, die das Haus umgab, zugemauert und überdies Schildwachen aufgestellt, regelmäßig abgelöst und unter der strengsten Aufsicht gehalten. Nach vierzig Tagen begab sich der Maharadschah Rundschit Singh in Begleitung seines Enkels (und Thronfolgers), mehrerer hohen Senatsbeamten, des Generals Ventura (bekannte Persönlichkeit in der Geschichte der Sikhs), des Kapitän Wake und meiner selbst an Ort und Stelle, um den Fakir auszugraben (disinter). Die äußere Thür wurde aufgebrochen, dann die Thür des Gartenhauses, endlich der Deckel des Kastens aufgeschlossen. Der Fakir war mit einem weißen Tuche bedeckt; man nahm dasselbe weg und fand den Mann in einer sitzenden Positur, Hände und Arme fest an die Seiten gedrückt, die Beine gekreuzt. Das Erste, um ihn wieder

ins Leben zu bringen, war, ihm warmes Wasser über den Kopf zu gießen. Darauf legte man ihm einen heißen Kuchen von Atta (Korn oder Reis) auf den Scheitel. Dann zog man einen Wachspfropfen aus seinem einen Nasenloch, worauf er stark Athem zog. Weiter öffnete man ihm den Mund und zog die Zunge vor, die fest an den Gaumen gepreßt lag, und rieb Zunge und Lippen mit Ghee (zerlassener und gereinigter Butter). Während dieser Operationen konnte ich an seinem Handgelenke keinen Puls fühlen, obgleich die Temperatur des Körpers hoch über der normalen war. Nachdem die Arme und Beine gerade gestreckt und die Augenlider aufgehoben waren, wurden die ersteren tüchtig, die letzteren ein wenig mit Ghee eingerieben. Die Augen sahen trübe, unterlaufen aus, wie an einem Leichnam. Jetzt gab der Mensch Zeichen des zurückkehrenden Lebens. Der Puls am Handgelenk wurde wahrnehmbar, während die unnatürliche Wärme sich schnell verlor. Er machte mehrere vergebliche Versuche zu sprechen und brachte endlich einige Worte heraus, aber so leise und schwach, daß sie nicht zu verstehen waren. Sobald er sich soweit erholt hatte, daß er sich unterhalten konnte, wurden Kanonen gelöst und andere Freudenbezeigungen gemacht zum Zeichen, daß das Kunststück gelungen sei. Rundschit hängte eine reiche goldene

Kette um seinen Hals, und Andere beschenkten ihn mit Ohrringen und Shawls." Ein wichtiger Punkt bleibt in diesem Bericht dunkel, nämlich ob das unterirdische Gemach mit Erde gefüllt ward. Da nichts davon gesagt ist, muß man annehmen, daß das Wort disinter nur bildlich gebraucht ist. Uebrigens würde lose eingeschüttete Erde das Experiment nicht besonders erschwert haben.

Zeuge des zweiten Falles war Lieutenant A. H. Boileau. „Heute Morgen wurde ein Mann, der vor einem Monat an dem Ufer eines Wasserbehälters in der Nähe unseres Lagers begraben (buried) worden war, lebendig wieder ausgegraben (dug out) in Gegenwart von Esar Lal, dem Minister des Fürsten von Jaisulmez, auf dessen Verlangen der Mann begraben worden war. Derselbe ist etwa 30 Jahre alt, aus der Nachbarschaft von Kurnaul gebürtig, wandert aber gewöhnlich in Adschmir, Kotah und Jadore umher und läßt sich auf Wochen und Monate begraben von jedem, der ihn gut bezahlen will. Man hatte ihn begraben in einem kleinen Steingebäude, 12 Fuß lang, 8 Fuß breit. In dem Fußboden war eine Grube gemacht, 3 Fuß lang, 2½ breit und vielleicht eine Elle (englisch, 3 Fuß), tief. In diese Grube hatte man ihn gebracht, in einer sitzenden Positur, die Füße gegen den Magen, die Hände

gegen die Brust, und in sein Leichentuch eingenäht. Zwei schwere Steinplatten, 6 Fuß lang, mehrere Zoll dick und breit genug, die Grube zu bedecken, wurden über die letztere gelegt und, wie ich glaube, ein wenig feuchte Erde über das Ganze geschmiert (plastered), um die Oberfläche eben zu machen. Die Thür des Gebäudes wurde zugemauert und außen Wache aufgestellt. Heute, nach Ablauf eines Monats, wurde die Thür wieder geöffnet und der Mensch aus dem Grabe geholt. Er war vollkommen bewußtlos, seine Augen geschlossen, seine Hände krampfhaft zusammengezogen und kraftlos, der Magen sehr eingefallen und die Zähne so fest zusammengepreßt, daß man sie mit einem eisernen Werkzeug öffnen mußte, um ihm ein wenig Wasser einflößen zu können. Allmälig kam er wieder zu sich, fand den Gebrauch seiner Gliedmaßen, und als wir eintrafen, saß er auf, von zwei Männern unterstützt, und unterhielt sich mit schwacher Stimme. Der Cornet Mac Naghten, Gehülfe des Residenten in Radschputana (später Geschäftsträger in Kabul) hatte in Pukur mit demselben Fakir den Versuch gemacht, ihn 13 Tage lang in eine Kiste einzuschließen und diese an der Decke aufzuhängen. — Man sagt, der Mensch habe durch lange Uebung die Fähigkeit erworben, das Athemholen dadurch zu suspendiren, daß er die innere Oeff-

nung der Nase vermittelst seiner Zunge schließt. Sein Haar wächst nicht, während er eingegraben ist. Ich glaube wirklich, daß kein Betrug im Spiele ist."

Es wäre interessant zu erfahren, ob die Sekte der Yogis noch heute existirt, ob dieselbe sich am Ende in der Kunst des Winterschlafs gar vervollkommnet hat, was unsere Naturforscher zu dem Mitgetheilten sagen, und ob sie daraus praktische Schlüsse zu ziehen vermögen. — —

Das Duftigste, was Bucher geschrieben hat, ist und bleibt ein Aufsatz, betitelt „Nur ein Märchen".*) Es ist für ihn, was „Wahrheit und Dichtung" für Goethe war, eine poetische Andeutung seines Lebens bis zum Anfang der sechziger Jahre, eine Geschichte, so anmuthig und so voll von poetischer Wehmuth zugleich, daß Mancher es dem Verfasser nicht zutrauen würde.**) Wir lassen das kleine literarische Kunstwerk selber sprechen.

„In dem Küstenlande zwischen Oder und Weichsel liegen Städte, die man deutsche Pfropfstädte nennen sollte. Der Deutsche hat sie nicht gegründet, auch

*) Abgedruckt im Feuilleton der National-Zeitung vom 25. und 28. Dezember 1861 Nr. 601 u. 603.

**) Vgl. M. Busch in dem bereits wiederholt zitirten Aufsatz über Bucher.

nicht erobert, sondern ein Reis in einen slavischen Stamm gesetzt, davon allmälig der ganze Stamm deutsch geworden ist. Der Gärtner kann nicht ein jedes Reis auf einen jeden Stamm setzen; aber wenn die Verbindung einschlägt, so muß die Natur sie wohl gewollt haben. Die vorhandenen slavischen Ortschaften eigneten sich zu der Operation, denn es bestand bei ihnen nicht der Unterschied zwischen Stadt und Dorf, wie bei den Deutschen. Man erkennt heute noch ein slavisches Dorf auf den ersten Blick; die Häuser liegen dicht bei einander, als ob sie sich ängstlich zusammendrängten; die Dorfstraße ist schmal und von Quergassen durchschnitten, und der neue Anbauer klemmt sich zwischen die alten Häuser ein oder setzt sich gar an ein altes an, daß es aussieht, als habe ein Korallenstock einen neuen Trieb gethan, während der deutsche Bauer inmitten seiner Wurthen, das heißt seiner besten Felder, sein Gehöft anlegt. Ein slavisches Dorf verwandelt sich daher leicht in eine Stadt. Auch das Pfropfreis war wohl geschickt, denn es bestand aus Kaufleuten, Händlern und Handwerkern, die aus ihren Heimathstädten die Handwerkskunst mitbrachten und die Uebung und die Satzungen eines hochentwickelten Gemeinwesens. Die Veredelung ging allmälig vor sich durch die Mischung der Säfte. Der Deutsche lernte nur so viel Slavisch,

um sich nothdürftig zu verständigen, es fiel ihm nicht ein, seine Kunst des Schreibens dazu zu benutzen, das Gezwitscher auf Noten zu setzen; der Slave fand seinen Vortheil dabei, Deutsch zu lernen, und lange vorher, ehe die Herzoge von Pommern ihr souveraines Land dem Deutschen Reiche zu Lehn auftrugen, war dasselbe durch und durch germanisirt. Denn auch auf das platte Land hatten sie selbst Landwirthe aus Niedersachsen gerufen und gebeten, den „schwereren deutschen Pflug" mitzubringen (so steht es in den Freibriefen), damit der Eingeborene lerne, was Ackern sei.

Eine solche deutsche Pfropfstadt liegt regelmäßig an einem Flusse, in einer Krümmung desselben und an dem linken, westlichen Ufer, damit er eine Schutzwehr, ein natürlicher Graben, gegen die von Osten dräuenden Feinde sei; denn es war eine unangenehme Gesellschaft, die Nationalitäten, die weiter nach Asien zu wohnten. Außer durch den Fluß ist das nach Osten führende Thor, welches natürlich das Mühlenthor ist, in der Regel noch sonst besonders gut verwahrt; die Straße führt nicht gerade darauf zu, sondern macht unmittelbar davor ein Knie, als ob die Erbauer den Aristoteles gelesen, der es einschärft, die Straßen krumm zu legen, weil sie dann besser gegen die eindringenden Feinde zu vertheidigen seien. Zu den

Feinden rechneten sie vielleicht den Ostwind, der auch ein unangenehmer Geselle ist. Die Stadt ist kreisförmig, weil der Kreis in dem kleinsten Umfange die größte Fläche einschließt, also die kürzeste Ringmauer erfordert. In der Mitte der Stadt liegt der Markt und in der Mitte des Marktes das Rathhaus, das Gehirn der Stadt, und auf den Markt sieht die Kirche herab, die immer eine St. Marienkirche ist; denn der Mutter Gottes empfahlen sich die kühnen Pioniere, wenn sie nach Osten zogen, und ihre milde, freundliche Gestalt fand am leichtesten Eingang bei den Heiden, Germanen wie Slaven, welche die schaffende Naturkraft, den Frühling und alles, was hold und lieb in der Natur, unter dem Bilde weiblicher Gottheiten verehrten. Von dem Markte liefen breite Straßen aus für den Verkehr und für die Wohnungen der Begüterten, verbunden durch schmale Gäßchen, in denen die Speicher und Thorfahrten liegen. Die Häuser kehren der Straße die schmale Seite, den spitz auslaufenden Giebel, zu und sehen bei Nacht wie eine Reihe von Landsknechten aus, Schulter fest an Schulter gedrückt.

Auf dem weiten Hofe eines solchen Hauses pflanzte ein Mann einen Apfelbaum. Sein Vater sah aus einem oberen Fenster zu, gab seinen Rath, wohin der Baum zu setzen und erfreute sich zugleich der

matten Sonne des Spätherbstes. Ein Enkel betrachtete den Vorgang mit großer Aufmerksamkeit, denn es war der erste Baum, den er pflanzen sah. Der Mann selbst dachte bei seinem Werk des Friedens vielleicht an den pater patratus, denn er war ein Gelehrter. Der pater patratus, der bevaterte Vater, war ein Mitglied des Priester- und Richterkollegiums bei den alten Römern, das über die Rechtsverhältnisse mit anderen Staaten wachte. Hatte es beschlossen, daß Krieg sein solle, so schickte es ihn an die Grenze, und er, der die absterbende und die aufwachsende Generation verknüpfte, der die Weisheit des Alters zu hören und für die hülflose Jugend zu fürchten hatte, schleuderte einen Speer in das Land der Nachbarn zum Zeichen, daß nun Krieg sei. Denn die Völker sollen entweder in rechtem Frieden oder in rechtem Kriege leben, sagt der heilige Augustinus, sonst wird die Erde zu einer Höhle voll wilder Bestien. Der Knabe folgte jeder Bewegung des Spaten, welcher Erdschichten von verschiedener Farbe durchbrach und Ziegeltrümmer, Scherben, Holzkohlen und rostzerfressene Eisenstückchen heraufbrachte. Er untersuchte diese Dinge, als müsse er etwas Besonderes, Geheimnißvolles darunter finden, denn er hatte erzählen hören, auf der Stelle des Hauses habe vordem ein Kloster gestanden und vor dem Kloster ein

Götzentempel oder eine Räuberburg oder sonst etwas ganz Außerordentliches; und es war sicher, daß aus dem Keller ein langer unterirdischer Gang auslief, man wußte nur nicht, ob nach der Kirche oder nach der Waldkapelle. Als die Grube fertig war und man ging, den Baum und den Pfahl zu holen, bemerkte der Knabe, daß die Erde auf dem Boden der Grube sich ein wenig rührte, als wenn ein Lebendiges sich darin bewegte, und nach einigen Augenblicken athemloser Spannung sah er erst den Kopf, dann den Körper eines fingerlangen Männchens hervorkommen. Er war erstaunt, aber weder erschrocken noch überrascht, denn er wußte, daß es Unerertschken gebe; die alte Markthelferin hatte ihm heimlich davon erzählt, die zu Zeiten in das Haus kam in einem kurzen Mantel von rothem Damast mit mausefarbenem Pelzbesatz und in einer Kirchenhaube von schwarzem Tuch mit handbreitem, gestärkten und geknifften weißen Strich. Der Kleine sah sich um, als ob er wissen wolle, was vorgehe, richtete seine matten aber klaren Aeuglein auf den Knaben, glitt wieder in das Erdreich, wie es schien befriedigt, daß nur ein Baum gepflanzt werden sollte, und war verschwunden, als man kam, den Stamm einzusetzen. Aber es war etwas von ihm zurückgeblieben, ein Zauber, der auf die Dinge umher oder auf das Auge des Knaben

gefallen war: das schwanke, blätterlose Stämmchen war zu einem riesigen Baume aufgeschossen, der hoch über die Dächer wegragte, beladen mit Laub und Früchten und von den Winden des Himmels durchrauscht. Seine Wurzeln trieben begierig, wie wenn sie etwas suchten, in das Erdreich hinab, das durchsichtig geworden, als sei es von Glas, und das Obere und das Darunterliegende zugleich erkennen ließ, tiefer durch vermoderte Särge mit Eisenbeschlag, tiefer durch Brandstätten mit kupfernen Waffen, tiefer durch mürbe Aschenkrüge mit Aexten von Flint, tiefer bis in die brodelnden Wasser des Abgrunds. Und wie die Zweige und Wurzeln des Baumes wuchsen, so veränderten sich die Gebäude umher und die ganze Stadt, die durch sie hindurchschien, wurde größer, prächtiger, neuer, voll vielerlei Volks und seltsamer Gestalten und Getöse und von einem fremdartigen Lichte übergossen. Die Erscheinung dauerte nicht so lange Zeit, als es kostet, sie zu beschreiben; zuerst wich das fremdartige Licht, dann verblaßte die neue Stadt, verdunkelte sich das Erdreich und der Knabe stand wieder vor dem kahlen Stämmchen, um das man die Erde fest trat. Er erwähnte weder des Männchens noch des Gesichts, das seinem Erscheinen gefolgt; denn er wußte, daß das „stille Völkchen" es nicht leiden mag und rächt, wenn man von ihm

schwatzt. Er erwartete, den Kleinen wieder zu sehen, glaubte ihn auch zuweilen zu erspähen, war aber nie seiner Sache gewiß. Es wurde ihm seitdem zuweilen zweifelhaft, ob die Gegenstände im Hause wirklich das seien, wofür er sie bisher gehalten; er faßte den schwarzen Kachelofen darauf an, ob er wirklich ein schwarzer Kachelofen auf sechs gedrechselten Füßen sei, und sah hinter den geschnitzten Nußbaumschrank, fand jedoch nichts, als etwas Spinneweb. Aber obgleich er nichts entdeckte, blieb ihm der dunkle Gedanke, daß wir in oder hinter den Dingen etwas ganz Anderes sehen würden, wenn wir nur ganz anders eingerichtete Augen hätten. Auch schlich er gern um den Baum herum und befühlte die Knospen; es ist sogar wahrscheinlich, daß er einmal lauwarmes Wasser auf das Erdreich um den Stamm gegossen; aber das Bäumchen blieb kahl und die Knospe hart.

Die Sonne sank immer tiefer und kam endlich gar nicht mehr hinter dem Speicher vor, der den Hof nach Süden begrenzte, sondern streifte nur noch das Dach des Hauses. Eines Morgens war hoher Schnee gefallen, und an demselben Tage verlautete davon, daß Weihnachten nahe sei. Der Geschichte vom Weihnachtsmann war der Knabe schon entwachsen, aber indem er sie mit dem Erdmännchen in Verbindung brachte, wurde sie ihm wieder, wenn

nicht glaubhaft, doch lebendig, und er sah der Bescherung mit gesteigerter Ungeduld und geschärfter Beobachtung entgegen. Einmal entdeckte er an einem Thürpfosten etwas Harz, das, mitten im Winter, nicht aus dem Holze herausgeschwitzt sein konnte, sondern von einem vorübergetragenen Fichtenbaum angestrichen sein mußte; ein andermal erwischte seine Nase den Wachsgeruch, der seine Zunge an den Honiggeschmack erinnerte. Ueber die Zeit der Bescherung, und über nichts anderes, war die Stadt in Parteien gespalten; die eine bescherte am heiligen Abend, die andere in der Frühe des ersten Weihnachtstages. Wann wird bei Ihnen aufgebaut? war eine häufige Frage, wenn die Tage kurz wurden, und jeder suchte den anderen zu überzeugen, daß seine Sitte die richtige sei, weil die Kinder am Besten dabei schliefen. Wenn wir am Morgen bescherten, sagte die Abendpartei, so würden unsere Kinder vor Erwartung kein Auge zuthun; wenn wir am Abend bescheren wollten, erwiderte die Morgenpartei, so könnten wir die Kinder vor Mitternacht nicht von den Geschenken wegbringen. Woran zu erkennen, daß man für Alles treffende Gründe aufbringen und doch zuweilen mit allen Gründen den Grund nicht treffen kann. Denn der wahre Grund der verschiedenen Ueberlieferungen hat mit dem Schlummer der Kleinen

gar nichts zu thun, sondern liegt in den verschiedenen Vorstellungen der beiden Religionssysteme, aus deren Kampf und Versöhnung unsere Feste hervorgegangen sind. Bei den Orientalen, von denen das Christenthum kam, beginnt der Tag mit dem Erscheinen des ersten Sternes; „da ward aus Abend und Morgen der erste Tag"; unsere Vorfahren dagegen rechneten den Tag von einem Licht zum andern.

Die Eltern des Knaben hatten die Sitte, am Abend zu bescheren. Der Schnee schien still in das dunkle Vorderzimmer, in dem die Kinder und Dienstboten warteten: durch die Vorhänge des gegenüberliegenden Hauses drang gedämpft erst ein starker Schein, dann der Lärm von Trommel, Kuckuck und quergehälster Pfeife; endlich fiel ein Lichtstrahl durch das Schlüsselloch, dann klinkte der Drücker unter der raschen, kräftigen Hand des Vaters, dann sagte die Mutter drinnen: noch einen Augenblick! und der Drücker fiel wieder in das Schloß; dann ging endlich die Thür auf. Wir wollen dem Leser nicht beschreiben, was er kennt, aber das müssen wir ihm sagen, daß auch die Alte in dem Damastmantel mit Mäusepelz da war, in ihren Festkleidern den Geruch von Aepfeln, die sie in derselben Truhe verwahrte bis zum Ostertage, als Schutzmittel gegen das Fieber, und daß sie auch ihre Schüssel bekam. Die Schüsseln,

die nur um Weihnachten zum Vorschein kamen, waren alte Erbstücke, von reinem Zinn; sie waren grau und doch glänzend, und wenn August der Starke eine aufgerollt hätte, so würde das Metall geknistert haben, wie heutzutage kein Zinnlöffel mehr thut. Auf der Rückseite trugen sie halbverschliffene Wappen und alte Jahreszahlen, die es beglaubigten, daß das Geschirr während des dreißigjährigen Krieges draußen im Garten vergraben gewesen und den Religions- und Bundesgenossen entgangen troß des Schwedentranks. Daß du den Schweden kriegst! sagt das Volk heute noch und versteht mehr vom dreißigjährigen Kriege als die gelehrten Herren, die das ungeheure Märchen der protestantischen Theologen wiederkäuen, und als die Vergnüglinge in der Staatskunst, der schwersten von allen Künsten, deren Mund von Einigung des Vaterlandes überfließt und deren Hand die alte Lüge festhält in der schwärenden Wunde.

Unter seinen Geschenken fand der Knabe „die Eroberung von Peru", ein Bändchen einer größeren Sammlung, deren erstes Stück, den Robinson, er das Jahr zuvor erhalten hatte. Er warf sich darauf und hatte den größten Theil verschlungen, als er in dem Zimmer allein gelassen wurde, um zu Bette zu gehen; denn troß der Plauderei der Alten war er furchtlos erzogen. Es zeigte sich aber, daß die

Morgenpartei Recht hatte mit ihrem Nützlichkeitsgrunde; die Erzählung hatte ihn so gepackt, daß die Erregung seines Geistes sich körperlich Luft zu machen suchte. Er ging auf und ab, das Gelesene halblaut wiederholend, besonders die Reden der Hauptpersonen. Dieselben waren in der indirekten Redeweise, erzählend in dem Buche gegeben, mit Ausnahme der einen, die Balbao hielt, als er bis an den Gürtel in den stillen Ozean watete und Besitz davon nahm für die Krone Spanien. Diese wiederholte er zuerst und machte die Geberden dazu, die Balbao gemacht haben mochte. An den anderen Reden war ihm die Form nicht lebendig genug; er fing an, sie in die direkte Redeweise zu übertragen, und weil er dabei „ich" sagen mußte, dünkte er sich bald Pizarro, dessen Keckheit ihm gefiel, bald Atahualpa, dessen Gerechtigkeit und Güte ihn rührten. Er vertiefte sich immer mehr in diese Aufführung und bemerkte nur zufällig, als sein Blick bei einer kurzen Wendung, die er machte, durch eine halbdunkle Ecke des Zimmers strich, daß er einen Zuschauer hatte in dem Erdmännchen. Das schien ihm aber so zur Sache zu gehören, daß es ihn gar nicht störte. Er war in Peru, vor einem dichten Walde von wunderbaren Bäumen, durch deren Laub die vergoldeten Waffen der Inkas und die Sonnenbilder der Priester schimmerten. Er war Pizarro,

hatte ein Schwert in der Hand, sah die geharnischten Spanier hinter sich, hielt ihnen eine feurige Anrede, führte sie zum Sturm auf einen befestigten Tempel und rannte so heftig mit dem Kopfe an, daß er zurücktaumelte. Er empfand einen brennenden Schmerz, und als er in demselben Augenblick ein heiseres Stimmchen kichern hörte, wandte er sich gegen die Ecke mit geschwungenem Schwert. Aber der Kleine, von dem das Kichern gekommen, schlüpfte gewandt in ein Mauseloch, nachdem er den Angreifer einen Augenblick spöttisch, doch nicht boshaft angesehen hatte. Der Felsentempel ward zu einem Ofen, der Tropenwald zu einer Fichte, das Sonnenbild zu einem Borsdorfer Apfel in Goldschaum, das Schwert zu einem Lineal, und Alles, was übrig blieb, war die Brausche. Der Knabe kühlte sich die Schläfe mit Wasser und ging zu Bett; er sah nie wieder etwas von den Stillen, hielt die Dinge nie wieder für etwas anderes, als was sie erschienen, und dachte nie mehr, ob wohl etwas hinter ihnen stecken könnte.

Er würde im späteren Leben die ganze Begegnung mit dem Erdmännchen für ein Gebilde seiner Phantasie gehalten haben, wenn er nicht einen urkundlichen Beweis in die Hand bekommen hätte. Als er nach langer Hadesfahrt einmal wieder in das Haus des Vaters einkehrte, fand er, daß eine sorg-

liche Hand, inzwischen längst zu Staub zerfallen, mit anderen Sachen ihm jenes Büchlein von Pizarro aufbewahrt hatte. Auf dem ersten Blatte steht sein voller Name mit dem Datum, von seiner eigenen Hand geschrieben. Beim Anblick der deutlichen, aber steifen Züge wurde ihm am hellen Tage wie einem, der in einsamer Mitternachtsstunde unvermuthet sein Bild im Spiegel sieht. Manche Leute werden wünschen, daß er heute noch so schriebe; und er würde vielleicht, wenn er eine Feder fände, die ihm so paßte, wie jener selbstgezogene Kiel einer selbstgemästeten Gans. Als er wieder von dannen ging, nahm er das Buch mit wie einen Schatz. Nur vertraute Freunde bekamen es zu sehen und dabei in der Regel folgende Betrachtung zu hören. Die lange Reihe von Bänden, zu denen dieser gehört, erzählt die Verrichtungen und Abenteuer von Spaniern, Portugiesen, Engländern, Franzosen, Russen; nur der erste beschäftigt sich mit einem Deutschen, Robinson Crusoe. Und was thut dieses deutsche Hamburger Kind? Er hat allerdings den Wandertrieb, der die Germanen nach Europa geführt und der immer in ihnen fortlebt, wo sie an großen Wassern wohnen; aber er muß heimlich davon laufen, denn die Mutter warnt ihn: bleibe im Lande und nähre Dich redlich, und der Vater sagt: wenn Du in die Fremde gehen willst, mußt Du erst sehr,

sehr viel lernen. Und was richtet er draußen aus? Er erobert kein Reich, gründet keine Stadt, erwirbt keinen Reichthum. Er läuft wie ein Hasenfuß vor den Fußtapfen der Wilden davon, schließt eine Freundschaft, die stark nach Monsieur Jean Jacques Rousseau schmeckt, stolpert auf einen Goldklumpen, verliert ihn aber auf dem Heimwege und bringt für sich und sein Vaterland nichts mit, als eine Kindergeschichte; lebt, wie es scheint, in Hamburg als Chambregarnist und geht jeden Abend in die Kneipe. Diese Campeschen Reisebeschreibungen haben auch ihre Schuld an einer bösen Krankheit der heutigen Deutschen, und die Leute, die Weihnachtsbücher für die lieben Kleinen fabriziren, sollten es der Mühe werth halten, ihre Sache besser zu machen.

Und damit zurück zu der Geschichte. Der Knabe wuchs heran, und da wir ihn also anders bezeichnen müssen, so wollen wir ihn Bogislav*) benamsen. Wenn er seine Schularbeiten gemacht hatte und sich nicht im Walde umhertrieb bei der Kapelle (wohin der unterirdische Gang führte, falls er nicht nach der Kirche lief), drechselte und schnitzte er, machte Windmühlen, Meisenkisten, Mausefallen und vor allem

*) Wie wir im III. Bande sehen werden, hat L. Bucher unter dem Namen Bogislav später mehrere Arbeiten publizirt.

Schiffe, und von den Lehrgegenständen wurden ihm keine so leicht als Mathematik und Naturwissenschaften. Er stieg von Klasse zu Klasse, und eines Tages sagten ihm die Eltern, es sei jetzt Zeit für ihn, einen Lebensberuf zu wählen. Nachdem er sich einige Tage besonnen, sagte er: ich will Seemann werden. Aber davon wollte die Mutter schlechterdings nichts hören. So besann er sich wieder und sagte: Baumeister. Gut, sprach der Vater, ich werde mit Dir zu einem Baumeister gehen, damit er Dir sage, was Du zu thun und zu erwarten hast. Der Herr war sehr freundlich und setzte zuerst auseinander, wieviel Examina — es war ihrer gar kein Ende — ein Baubeflissener zu machen habe, und wie schwer sie seien. Der Anfang aber, sagte er, ist das Vermessen auf nassen Wiesen, und dazu ist der junge Mensch offenbar viel zu schwächlich. Das meinte er gewiß sehr gut, und doch hatte er damit gewiß sehr Unrecht. Schwächlich war der junge Mensch, aber von zäher pommerscher Natur und nur verweichlicht, weil er nach der alten oder warmen Methode groß gezogen war. Er mußte Jahr ein, Jahr aus dicke Unterkleider tragen, sich Morgens in warmem Wasser waschen und Winters in einem geheizten Zimmer schlafen. Gegen die nassen Wiesen hätten Wasserstiefeln geholfen und ein paar Jahr Beschäftigung in

freier Luft hätten ihm die Abhärtung geschenkt, die er sich später mühsam selbst zu geben hatte. Er ist sein Lebelang des Glaubens geblieben, daß ein Ingenieur an ihm verdorben sei! Dem Staate muß sehr daran liegen, daß die Jugend bei der Wahl des Berufes richtig verfährt, und das war ihr damals sehr schwer gemacht. Heute hat sie es leichter, Dank der größeren Leichtigkeit des Verkehrs und des reicheren Inhalts der Unterhaltungsblätter. Einst wird sie es noch leichter haben, wenn man dem Knaben den Schädel untersucht und ihm Gelegenheit giebt, eine Anschauung von den Berufen zu gewinnen, für die seine natürlichen Anlagen ihn am besten befähigen. Damals hatte der Jüngling in einem abgelegenen Landstädtchen nichts vor Augen, als was seine älteren Schulkameraden geworden; der Ehrgeiz trieb ihn bis in die oberste Klasse, und aus der zu einem bürgerlichen Gewerbe überzugehen verbot ein dummer Kastenstolz, der noch sehr mächtig war. Bogislav hatte also unter den vier Fakultäten zu wählen. An die Theologie dachte er nicht einen Augenblick, dazu hatte er zuviel heidnisches Blut im Leibe; in der Medizin sah er nur den Verkehr mit Kranken und Siechen, der heutzutage in der Medizin die Nebensache ist. Der Schulmann, das wußte er, hatte ein geplagtes Leben; blieb also die Jurisprudenz,

bei der man Referendarius wurde und alle hübschen Mädchen betanzte, und später Justizrath, Ressourcendirektor, Ritter des rothen Adlerordens, Wolfsjäger und überhaupt ein großer Mann.

Neben seinem Fachstudium trieb Bogislav längere Zeit die Wissenschaft von dem, was wir nicht wissen, auf deutsch Philosophie genannt. Eines Tages bemühte der Professor sich eine ganze Stunde lang, deutlich zu machen, was Kant mit dem „Ding an sich" meine, das der Mensch nicht zu erkennen vermöge; und die Studenten schrieben mit, daß es schwirrte. Bogislav legte ruhig die Feder hin und wunderte sich, wie man mit einer so einfachen Sache so viel Umstände machen könnte; er hatte ja schon als Kind gedacht, daß wir in oder hinter den Dingen vielleicht etwas ganz Anderes sehen würden, wenn wir ganz anders eingerichtete Augen hätten. Er verlor seit der Stunde die Lust zur Philosophie, und vergaß derselben auf lange Zeit über der Rechtswissenschaft, die er ernstlicher zu treiben und später auszuüben hatte. Der praktische Jurist hat mit dem Ding an sich nichts zu thun; er muß, er soll die Dinge nehmen, wie sie auf dem Papier erscheinen; er erkennt in der Stube nach Lage der Akten, wenn er auch weiß, daß die Dinge draußen ganz anders liegen. Bogislav hatte sich schon recht in dieses Wesen eingewöhnt und war

auf dem Wege zum Justizrath, als er in die Welthändel, in ein Stückchen Geschichte verwickelt wurde. Auch dabei verfuhr er wie ein Jurist, immer nach Lage der Akten, auch Petitionen und Adressen; aber Leute, die außer den Akten standen, rannten ihm auf den Leib und es gab wieder eine Brausche. Wie das kam, ist recht lustig zu erzählen. In einer Königlichen Privilegirten Hauptstädtischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen (wir haben den Sprachfehler in dem Titel nicht zu verantworten, wir kopiren getreu) hatte gestanden: „man wisse ganz bestimmt, daß zwei ortsansässige Fuhrleute sich erboten hätten, die Guillotine vierzehn Tage unentgeltlich in der Stadt umherzufahren, vor alle Häuser, wo sie etwa von Nöthen." Da man die Fuhrleute nicht ermitteln konnte und doch an Jemandem ein Beispiel geben wollte, so faßte man den Bogislav. Er sah weder Nutzen noch Vergnügen von einer längeren beschaulichen Lebensweise ab, empfahl sich und ging auf Reisen.

Er sah vieler Menschen Städte und kam auch nach dem Reich der Mitte, von dem Gulliver erzählt: An einen Gott glauben die Einwohner nicht, sondern an Halbgötter, je einen, den sie häufig wechseln. Ungleich den Griechen, mit denen sie sich gern vergleichen, wählen sie die Halbgötter nicht aus den Todten,

sondern aus den Lebenden, und nicht aus ihrer eigenen Mitte, sondern aus Ausländern. Denn sie glauben entweder, sagt Gulliver, daß sie nie einen rechten Halbgott hervorbringen werden, oder sie wissen, daß, wenn einer unter ihnen erstünde, sie ihn bald zerpflücken und zernärgeln würden. Nur Tänzerinnen und Sängerinnen aus ihrem eigenen Volke haben sie zuweilen göttliche Ehre erwiesen. Ihr Gottesdienst besteht darin, daß sie sich um runde oder gerade, braune oder weiße Tische versammeln, Bier oder Wein trinken und alle zu gleicher Zeit zu Ehren des Halbgotts reden, zuweilen auch singen. Dabei verbrennen sie vielen Weihrauch und achten sehr streng darauf, daß nichts von dem Dampfe entweicht. Ihre Frauen sitzen unterdessen zu Hause. Wer an dem Halbgott, so lange er regiert, ein schlechtes Haar findet, wird gesteinigt, und wer ein gutes, wenn er abgesetzt ist, auch. Solches sind ihre Gesetze. Uebrigens sind sie wie die andern Völker, aber liebevoller. Weiter kam er zu den Kahrkatas, die sich selbst anbeten. Sie hatten damals soeben einen Kaziken weggejagt, weil er, sagten sie, so thue, als ob sie leicht zu regieren seien; sie wollten ihm das einmal zeigen! Dem neuen gaben sie alle Gewalt und ließen ihn schwören, dieselbe niemals gegen sie zu verwenden. Nachdem er geschworen, geißelte er sie mit Skorpionen, daß

das Blut floß, und blies ihnen dabei Weihrauchkneller in das Gesicht, das sie fast erstickten. Sie sagten, es thut zwar etwas weh, aber nur einer unseres Volkes kann so meisterhaft die Peitsche führen; wie groß sind wir! Endlich gelangte Bogislav auf eine Insel, aber nicht eine wüste. Die Einwohner derselben haben zwei Götter, einen für Sonntag und einen für Werkeltag. Den ersten besuchen sie sehr regelmäßig in ihren besten Kleidern, um ihm dafür zu danken, daß er sie so tugendhaft und so hochherzig und so weise gemacht habe. Ihre Frauen haben in ihren Gebetbüchern kleine Spiegel, in denen sie sich während der Andacht beschauen, wie fromm und elegant sie aussehen. Der andere Gott ist der „allmächtige Thaler“ und da sie ihn für ihren besonderen Nationalgott halten, so erscheint es ihnen unnatürlich und sträflich, wenn andere Menschen auch den Gott besitzen, und sie sind daher unaufhörlich bemüht, sich desselben durch Fleiß, List oder Gewalt zu bemächtigen, wo er irgend auf der Erde vorkommt. Den Völkern, denen sie den Werkeltagsgott genommen, geben sie dafür den Sonntagsgott umsonst und werden geradehin zudringlich mit dem Geschenk. Sie sind voller Widersprüche und haben viel Komisches, versöhnen aber mit vielen unangenehmen Seiten dadurch, daß sie es gar nicht übel nehmen, wenn man sich lustig über sie macht

und nichts lieber lesen, als eine recht beißende Satyre auf sich selbst.

Da Bogislav den beiden Göttern nicht die nöthige Ehrfurcht erwies, so blieb er sehr fremd in dem Lande, auch nachdem Jahre auf Jahre vergangen waren. Eines Abends auf dem Wege nach Hause wurde er durch das Gedränge auf den Fleischmärkten daran erinnert, daß er über die Briefe, die er eben in den Kasten geworfen, geschrieben hatte: 24. Dezember. Die Inselbewohner feiern weder den Abend, noch den Morgen, bescheren nicht, haben keine Christbäume, keine Ueberraschungen, essen aber am ersten Feiertage sehr viel zu Mittag, am liebsten Fasanen und Truthühner. Bogislav wußte das, weil sie die Gewohnheit haben, wenn sie einmal recht gut gegessen haben, es andern Tages in den Zeitungen zu erzählen. Er hatte zwar Bekanntschaften mit einzelnen gebildeten Männern gemacht, aber nie den Eingang in Familien gesucht. Die Leute, mit denen er täglich in Berührung kam, sagten ihm nicht zu; was sie beschäftigt, war ihm gleichgiltig, was ihn, verstanden sie nicht; ihre Unfreundlichkeit war bärenhaft, und ihre Freundlichkeit desgleichen. Er hatte sich also gewöhnt, immer fest zugeknöpft zu sein. So ging er auch an jenem Abende seines Weges, unbekümmert um den Koth, den die vorbeisausender Fuhr-

werke auf ihn schleuderten und um die Rippenstöße, die er von den Vorübergehenden empfing oder sie von ihm. Er hatte in einem Buchbinderladen einen kleinen Einkauf zu machen und blieb vor dem Schaufenster stehen, um die Weihnachtsbücher zu mustern. Zwischen den feuerrothen, schwefelgelben und eppichgrünen Umschlägen fand er das Titelblatt von Robinson Crusoe aufgeschlagen. Der Name rief ihm wie ein plötzlicher Schrei den Tag zurück, an dem er dasselbe Buch zuerst gesehen hatte. Aber er duldete es nie, daß solche verschüttete Quellen zu Tage kamen; und wenn sie sich regten, packte er darauf, was er mit einem von den Bergleuten entlehnten Ausdruck das Todtliegende zu nennen pflegte, Arbeit, seine Arbeit, fruchtloses, gegenstandloses, trostloses Handtieren mit Wörtern, Wörtern, nichts als Wörtern. War er gerade zu Hause, so setzte er sich an den Schreibtisch; war er draußen, so sann er darüber, was er schreiben sollte.

Aber der Stoß, den seine Phantasie diesmal empfangen, zitterte lange nach; inmitten der ungeheuren Stadt ward ihm, als lebte er doch auf einer wüsten Insel, und er empfand einen Trotz gegen die Menschen und ihre Sitten, die ihm so fremd waren. An einer Ecke fragte ihn jemand in der Landessprache nach dem Wege; ich verstehe Euch nicht, antwortete er in seiner Muttersprache. Als er sein Zimmer betrat, fühlte

er das Bedürfniß, darin aufzuräumen, dem Festabende zu Ehren, der den andern kein Festabend war, und die höchst entbehrlichen Dinge, die nach den Begriffen der Insulaner auf einem Kaminsims höchst unentbehrlich sind, symmetrisch zurecht zu rücken. Das war schwer, denn sie bestanden aus zwei Perlmuttermuscheln, einer Erzstufe, dem verkleinerten Facsimile eines Runensteins, einem hölzernen Nußknacker in der Gestalt eines Türken, gänzlich unbrauchbar, einer Tyrolerin und einem Lazaroni aus Porzellan mit dem alten Zeichen der Königlichen Fabrik in Berlin, wie Bogislav bemerkt hatte, als die Tyrolerin einmal umgefallen war, dem Spiegel, einer Pfauenfeder und einem Theegeschirr von englischer Fayence, die Tassen so groß wie Eichelkelche, als seien sie für Elfen oder Gnomen bestimmt. Er hatte sich oft des Nachts bei der Arbeit vorgenommen, den Hausleuten zu sagen, daß sie die Siebensachen wegnehmen sollten, damit er Platz gewönne, ein Buch aus der Hand zu legen, und hatte es jedesmal am Tage vergessen.

Nachdem er alles zu seiner Befriedigung geordnet, schürte er das Feuer, warf Kohlen auf, setzte den Kessel an und erwartete, daß derselbe seinen Gesang beendigen und das erste Dampfwölkchen aus der Tülle von sich geben sollte. Auf Robinson, der sich immer noch rührte, packte er als Todtliegendes einen

dicken Band von Aktenstücken in Folio und blauem Umschlage, der eben dem Senat des Reiches mitgetheilt worden war. Denn der Senat wählt dort aus seiner Mitte die Regierer mit der Verpflichtung, ihn um alles zu befragen, ihm von allem Rechenschaft und Auskunft zu geben. Der Senat aber wird von dem Volke gewählt; also, sagen die Gelehrten, ist es in der That das Volk, das regiert, und es kann nichts gegen seinen Willen geschehen und ihm nichts verborgen bleiben, sagen die Gelehrten. Was Bogislav las, erregte bald seine Theilnahme; und doch wollte es ihm nicht gelingen, seine Gedanken ganz dabei festzuhalten. Es kam ihm vor, als ob die Gegenstände im Zimmer ihn ansähen oder anriefen. Er mußte sich ein paarmal kurz umsehen und musterte die Dinge, ob er etwa eine Aehnlichkeit oder einen sprechenden Zug an einem entdecken könnte, den vielleicht sein Auge vorhin mechanisch, bewußtlos aufgenommen haben und der nun in seinem Gehirn fortwirken mochte. Aber keinen von allen den Gegenständen hatte er mitgebracht; alle von dem größten Möbel bis zu dem kleinsten Geräth waren anders als die entsprechenden zu Hause. Er konnte nicht dahinter kommen, von wo die unsichtbare Macht über seine Seele ausging. Einmal glaubte er auf der Erzstufe ein unruhiges, glitzerndes Licht zu be-

merken, das nicht der Wiederschein der Lampe sein konnte.

Er ging weiter in dem Buche. Das Lesen war eine Arbeit; denn die Aktenstücke*) waren weder nach dem Inhalte, noch nach der Zeit geordnet, sondern scheinbar willkürlich gemischt, wie ein Spiel Karten. Es zeigte sich aber bald, daß dieser Verwirrung eine Absicht zum Grunde lag, die Absicht, das Lesen zu erschweren, den wahren Inhalt zu verbergen. Viele Aktenstücke waren unvollständig; daß viele ganz fehlten, wußte der Lesende nicht nur aus seiner Kenntniß der gleichzeitigen Ereignisse, sondern war auch aus Bezugnahmen zu ersehen, zu denen das Bezogene fehlte; an einer Stelle war eine alte Nummer stehen geblieben, die zu der neuen Numerirung gar nicht paßte. Eine andere Schwierigkeit lag darin, daß gerade die wichtigsten Aktenstücke in einer Art von Freimaurersprache abgefaßt waren. Zuweilen kam es, daß Bogislav über eine Stelle hinweglas und erst später Aufschluß über den Sinn erhielt, der in den anscheinend nichtssagenden Ausdrücken versteckt war. Er hätte das Heft gar nicht lesen und verstehen können, hätte er nicht als Jurist gelernt gehabt, aus verworrenen

*) Anspielung auf die Art der Herstellung der sogen. englischen Blaubücher.

Verhandlungen den Kern klar heraus zu schälen. In seine natürlichen Zusammenhänge gebracht, entwickelte der Stoff sich zu einem Drama, einem Drama, in dem alles echt war, auch das Blut der Erschlagenen. Es war ein nichtswürdiger Verrath verübt an einem Bundesgenossen, ein frecher Betrug gegen das eigene Volk. „Wie würden sie das verschlingen, wenn es Dichtung, wenn es etwa ein Weihnachtsmärchen wäre!" rief Bogislav bitter.

Dieses war die Geschichte.*) Die Inselbewohner hatten sich mit einem Sultan verbündet gegen dessen Feind. Auf einem Theile des Kriegsschauplatzes kam alles auf die Behauptung einer Festung an. Wenn Ihr einige Truppen dahin schicken könnt, werde ich Euch danken, sagte der Sultan. Truppen, erwiederte die Inselregierung, können wir dir nicht geben, aber einen Mann, einen Bannerherrn, der ein Heer aufwiegt. Der Bannerherr kam, riß den Befehl in der Festung an sich und stiftete viel Unfug, weil er das Land, die Leute und die Sprache nicht kannte. Die Belagerung begann und eines Tages im September in der ersten Morgendämmerung wälzten die grauen Massen des Feindes sich gegen die äußersten Festungs-

*) Der Leser wird sofort die Geschichte des Falles von Kars erkennen, wovon oben die Rede war.

werke heran. Diese Werke lagen flach, hatten wenig Geschütze und eine schwache Besatzung; waren aber der Schlüssel der Festung. Den Befehl darin führten einige Freiwillige, die aus andern Ländern herbeigeeilt waren, weil der Feind des Sultans auch ihr Feind war. Ein Eilbote flog zu dem Bannerherrn, der in dem entgegengesetzten Theile der ausgedehnten Festung die Masse der Truppen und namentlich die Reiterei unter seinem Befehle hatte. Er rührte sich nicht. Die graue Fluth schwoll langsam und lautlos heran über das grüne Blachfeld, schloß sich hinter den wohlgezielten Stückkugeln, die sie durchfurchten. Jetzt konnte man die einzelnen Figuren unterscheiden, jetzt die Gesichtszüge, jetzt war der Feind am Fuße des niedrigen Aufwurfs, jetzt machte er einen Anlauf. Er ward zurückgeworfen, er stürmt wieder, beim dritten Male dringt er in die Verschanzung und nimmt die Geschütze. Sie kämpfen mit dem Kleingewehr, mit dem Bajonnet, zerschneiden die Sehnen des Feindes mit dem Yataghan, zerschmettern seine Hirnschale mit dem Pistolenkolben, packen ihn mit Nägeln und Zähnen, erdrosseln ihn mit den Armen. Die Sonne stand in Mittagshöhe; Eilbote auf Eilbote flog zu dem Bannerherrn; er rührte sich nicht Endlich bezwang der freie Mann den grauen Sklaven und warf ihn hinaus. Aber wieder und wieder stürmte der

Feind; und die Schatten fielen lang, als er endlich ermattet und entmuthigt über die Felder floh. Nun warf der Befehlshaber der Außenwerke sich selbst auf das Pferd und jagte zur Festung, daß die Schaumflocken stoben; er bat, flehte, beschwor, drohte, tobte, der Bannerherr solle mit den frischen Truppen den Feind verfolgen oder wenigstens die Reiterei abschicken, daß sie ihn vollends zersprenge, seine Vorräthe nehme, sein Lager verbrenne und Lebensmittel sammele, sonst werde der Feind die Festung aushungern und alles Blut umsonst vergossen sein. Der Bannerherr rührte sich nicht; er sei seiner Regierung verantwortlich, sagte er. Der Feind sammelte sich, zog Verstärkung heran und hungerte die Festung aus. Die Besatzung ging in harte Kriegsgefangenschaft, die braven Freiwilligen schlichen sich durch, sonst hätte der Feind sie gehenkt. Der Bannerherr wurde Zeltgenosse des feindlichen Heerführers — er lobte später dessen Weine — und ward nach kurzer Zeit ausgewechselt.

Alles das stand in dem Buche. Bogislav hatte die Thatsachen klar zusammengelegt, so klar, daß nicht nur Geschworne, nein, daß Richter, die nach Beweisregeln gehen, den Wahrspruch thun mußten: der Mann hat die Festung dem Feinde in die Hände gespielt. Dann las er das letzte Blatt. Als die Festung eingeschlossen war und die Besatzung an Lederriemen

nagte, verordnete der Sultan ein allgemeines Gebet, wie die Inselbewohner auch thun, wenn der Schacher stockt und ihnen das Geld knapp wird. Darüber schrieb der Minister des Inselreiches an den Sultan:

„Die vernachlässigte Garnison wird wenigstens die Befriedigung haben, zu wissen, daß ihre Leiden den Schlaf und die Ruhe der Minister des Sultans gestört haben, die in Stelle aller gewöhnlichen Maßregeln zum Ersatz nicht aufgehört haben, für ihre Sicherheit und ihren Sieg zu beten."

Bogislav dachte daran, was während der letzten Wochen unter seinen Augen vorgegangen war, und begriff zum ersten Male, was es sagen will: mir kocht das Blut. Der Bannerherr war zurückgekehrt. In der ersten Stadt, die er betrat, schilderte er die furchtbare Septemberschlacht; in der zweiten sprach er, als sei er dabei gewesen; in der dritten als habe er den Befehl geführt; in der vierten als habe er allein, der Riese Goliath, die Philister geschlagen. Und alles Volk streute ihm Palmen, flocht ihm Lorbeerkränze, baute ihm Triumphbogen, schenkte ihm Ehrensäbel, nudelte ihn mit Festessen, behängte ihn mit Orden, beträufelte ihn mit Gold, gab ihm einen Sitz in dem Senat und einen Titel nach dem Namen der Stadt, die er verrathen.

Ja, sagte Bogislav, dies ist nun der zweite Fall.

Es ist richtig, Geschichte ist eine Lüge. Wie war doch der erste Fall? Als der Kazike der Kahrkatas mit seinem Volke im Kampfe lag, berieth die Königin des Inselreiches mit ihren Ministern, was zu thun, ob sie ihn als Herrn jenes Landes anerkennen sollten. Widerwille gegen den Mann und Klugheit riethen zu warten. So wurde beschlossen und darnach sollte der Minister*) handeln. Er aber ließ dem Kaziken sagen, was er gethan, sei sehr heilsam, und das Inselreich biete ihm die Freundschaftshand. Als das ruchbar wurde, theilte die Königin dem Senate ein Schreiben mit, das sie zwei Jahre früher an denselben Minister erlassen, und in dem sie sagt, er habe sie hintergangen, ihr nicht die Wahrheit berichtet und ihre Schreiben an andere Fürsten verfälscht; wenn er sich solcher Dinge noch einmal unterfange, werde sie ihn entlassen. Und sie that nun, was seit hundert Jahren in dem Reiche nicht geschehen war, sie entließ ihn, ihn allein, schimpflich seines Amtes. Und was that der Minister? Er ließ einen Banditen von der Feder kommen und sagte ihm mit seiner iltishaften Freundlichkeit: schreibe mir in 48 Stunden ein Büchlein gegen den Gemahl der Königin, der, wie du weißt, ein Ausländer ist, aus dem Reiche der Mitte; sage, er sei ein Feind

*) Palmerston

der Freiheit, hier und überall, und habe durch abscheuliche Ränke mich, den Unschuldigen, den Freiheitshelden, gestürzt. Nach 48 Stunden brachte der Bandit das Verlangte*) und erhielt zum Lohn 200 Goldgülden und ein Faß Malvasir. Das Büchlein wurde im Lande und in den Nachbarreichen verbreitet, und es erhob sich ein allgemeines Gebell gegen den Prinzen. Auch viele seiner Landsleute daheim stimmten ein, weil der Iltisäugige damals gerade ihr Halbgott war. Das war schändlich von ihnen, denn der Prinz hatte seines Vaterlandes nie vergessen; und es war lächerlich von ihnen, denn die Inselbewohner besorgen das Bellen mit ihren Bulldogkehlen so gut, daß sie gar nicht darauf hören, ob die kleinen Kläffer draußen mit ihren Fistelstimmen sie begleiten. In der Hauptstadt des Inselreiches wurde es sehr unruhig; die Zerlumpten liefen vor dem Staatsgefängniß zusammen, vor dem man sonst den ungetreuen Ministern die Köpfe abschlug, und wollten sehen, wie man den Gemahl der Königin einsperren würde; die Nichtzerlumpten machten eine große öffentliche Meinung und verlangten, daß der entlassene Minister wieder eingesetzt werde, und zwar als erster, damit er die Freiheit im Lande und in der ganzen weiten Welt be-

*) Vgl. Bd. II. S. 111.

schütze. Also geschah es; und er war erster Minister, als die Festung an die Grauen verrathen wurde.

Ja, es ist richtig, sagte Bogislav; Geschichte ist eine Lüge. Wir können wissen, wann ein Mann geboren, oft genug auch das nicht; wann er gestorben, wann eine Schlacht geschlagen; was in einem Friedensvertrage geschrieben steht; darüber hinaus nichts. Was erscheint, ist nicht wahr; es steckt immer ein Anderes dahinter und hinter dem wieder ein Anderes; wir sind nie sicher, daß wir bis an das letzte vorgedrungen; es ist wie eine Zwiebel, lauter Häute, und doch ein Lebenskeim darin. Was wir von den Triebfedern der Ereignisse zu wissen meinen, das glauben wir Andern aufs Wort, die darüber hin- und herrathen. Diejenigen, die es am Besten wissen konnten, weil sie selbst Geschichte gemacht, haben es alle bestätigt. Geschichte ist eine vereinbarte Fabel,*) sagt der Eine; und lange vor ihm hatte ein Staatsmann dieser Insel gesagt: Geschichte ist ein privilegirter Roman.**) Aber was hilft es, daß sie das gesagt? Ich hatte die kurzen Sätze gelesen, Alle haben sie gelesen, und ich verstand sie nicht, bis ich diese zwei Fälle erlebt und in mühsamer Arbeit erforscht habe.

*) Napoleon.

**) Bolingbroke.

Und weil es so ist, kann die Welt nicht zur Ruhe kommen, ist Friede kein Frieden und Krieg kein Krieg, ist die Arbeit mit Unfruchtbarkeit geschlagen und kein Mann seines Besitzthums und seines Lebens sicher. Es ist ein entsetzliches Bild, das sich immer tiefer entrollt, und doch ein großes; es ist qualvoll, das zu wissen, und doch erhebend; denn in den Menschengeist verlaufen sich die letzten, feinsten Fäden; Geisteskraft stiftet das Unheil, mit Geisteskraft kann sie bezwungen werden.

Aber wie? Das Erste muß sein, die Menschen zu lehren, was Geschichte ist, vor allem Geschichte der Gegenwart; ihre Augen anders einzurichten. Und wie das machen? Ich bin einer seltsamen Gestalt begegnet, einem Manne, der das auch weiß, das auch will, was ich: aber wie er es anfängt, ist es nicht richtig. Er sagte den Vielen: Ihr seid eine Heerde Schlachtvieh! und den Wenigen: Ihr seid Spitzbuben! Und die Wenigen sprachen zu den Vielen: „Hört Ihr, wie der Mann Euch beleidigt?“ — „Ja wohl, der Narr!“ — „Werdet Ihr einem Manne glauben, der Euch beleidigt?“ — „Nimmermehr!“ — „Also ist das nicht wahr, was er sagt?“ — Natürlich nicht!“ — „Also ist das wahr, was wir sagen.“ — „Versteht sich, Hurrah!“

So geht es nicht; aber wie sonst? Man könnte

sie an einem einzelnen Falle lehren, und dieser in dem blauen Buche wäre gut gewählt. Aber sie werden sagen: wir können das Buch nicht lesen, wir haben keine Zeit, und es ist so langweilig. So könnte man es lesbar zurecht machen mit Bildern und Jemandem zum Druck geben. Aber der würde antworten: Man wünscht dergleichen jetzt nicht zu lesen, die Stimmung ist so sehr dagegen; aber es wird sehr schätzbar für den künftigen Geschichtsforscher sein. Und später antwortete wirklich einer so. Oder soll man versuchen, Einzelne zu überzeugen? Sie werden nie eingestehen, daß sie bisher blind und thöricht und Puppen am Faden gewesen sind; sie werden sagen: Du bist Einer, und alle die weisen Leute, die täglich unsere Gedanken errathen und so schön niederschreiben, sind mit uns.

„O, über die weisen Männer!“ sagte er und knirschte mit den Zähnen. „Die Sophisten, Wortgaukler, Standpunktler, Altklugen, flöheabsuchenden Kunstrichter! Die Disputirmaschinen, denen es immer nur darum zu thun ist, gegen den anderen Wortgaukler, nie darum, gegenüber den Dingen Recht zu haben!“ Er stieß das Schüreisen durch die Kohlen, daß die Brandmauer erdröhnte. „Ich arbeite und schaffe nichts; ich karre und es wird kein Bau; glaube ich heute einen Stein gelegt zu haben, so spült die Fluth des Geschwätzes ihn morgen weg.“

Und er warf sich in den Lehnstuhl zurück, begrub das Gesicht in den Händen und sann weiter, wie es zu machen sei. Die Uhr tickte, die Glocken schlugen, es war um die Zeit des ersten Hahnenschreis, als von der Straße herauf eine der melancholischen Nachtmusiken erscholl, welche die Inselbewohner um die Christzeit aufzuführen pflegen. Der Nordwind trug die klagenden Töne über die in Nacht und Schlaf und Trunkenheit begrabene Stadt, über die Insel, über die Erde, wie ein Jammergeschrei des Menschengeschlechtes. Bogislav sprang auf; seine Seele war heiß und seine Glieder fröstelten; er hatte das warnende Knacken der Kohlen überhört, das Todesröcheln des erlöschenden Feuers. Er mußte seinen überreizten Nerven Ruhe geben, und faßte nach dem Bettlicht, das auf dem Gesimse stand. Darüber sah er sich in dem Spiegel, der dort zu Lande über dem Kamine hängt, und erschrak über seine bleichen Züge und den unnatürlichen Glanz seiner Augen. Aber er erschrak noch mehr, als er auf der Erzstufe eine frische Feldblume liegen sah und bemerkte, daß die Täßchen nicht in der Ordnung standen, wie er sie gestellt, sondern durcheinander, als habe sie Jemand gebraucht und aus der Hand gesetzt. Er kannte die Blume wohl; ein langer, glatter Stiel trägt fünf purpurfarbene Blüthenblätter, in der Mitte stehen drei

Fruchtknoten, grün, dreieckig und in eine lange Spitze ausgezogen. Die Pflanze blüht im Dezember und wird deswegen in manchen Gegenden Deutschlands die Weihnachtsblume genannt; in anderen heißt sie Feuerröschen. Träumte er? Nein, er hatte die Herrschaft über seine Glieder. War Jemand geräuschlos im Zimmer gewesen, während er im Stuhle lag? Unmöglich! und wer sollte in diesem Lande Feldblumen für ihn sammeln und wie sie Nachts in dies verschlossene Haus bringen? Er starrte vor sich hin auf den Runenstein, wie er oft beim Nachsinnen that; denn die Züge die in zwei Zeilen darauf eingegraben, beschäftigten das Auge, aber nicht den Geist; sie waren ihm, wie dem Bettelknaben, der nicht lesen kann, die Ladenschilder, unter denen er hinläuft. Aber auf einmal sprang der Sinn in seinen Geist über, wie, kann er nicht sagen:

Die Blume gefällt, das Kraut ist gesund!
Ein Sinn sind Auge, Nase, Mund. —

Wieder waren viele Jahre vergangen, und wieder schrieb man den 24. Dezember. Bogislav schaukelte sich leise in einer Hängematte. Es war die Stunde, da man in manchen Ländern Licht anzündet und die Oefen zum zweiten Male füllt. Draußen ist es noch ziemlich hell, aber die Scheiben sind dick belegt mit Palmblättern, und der Schnee knirscht unter den

Tritten der Vorübergehenden. Hier stand die Sonne doch hoch am Himmel und machte den Schatten der Palmbäume annehmbar, zwischen denen die Hängematte ausgespannt war. An der Erde lagen eine gefüllte Pflanzentrommel und ein Fäustel. Bogislav hatte die Sitte der niedersächsischen Bauern, an Festtagen seine Felder zu umwandeln, und war eben von einem solchen Gange befriedigt heimgekehrt. In den Außenschlägen sproßte die Saat zwischen den Stümpfen des niedergebrannten Urwalds; der Kaffee, mit dem die Wurthen bestanden waren, verhieß eine gesegnete Ernte. Wohl stand das Haus gezimmert und gefügt, an dem er selbst die Säge und das Beil geführt. Vor dem Hause fiel der Garten in Terrassen ab; die Steine der Böschungsmauern lagen, wie sie gelegt waren, und die Regenfluth war abgeflossen, wo sie sollte. Auf seinem Gange hatte er bemerkt, daß die farbigen Arbeiter im Gehölz einen der harmlosen Gebräuche ihres alten Glaubens feierten, die sie heimlich mit in das Christenthum genommen, hatte aber, wie sonst, gethan, als sähe er nichts. Sie wußten, daß er nichts sehen wollte, und dankten ihm das. Von der obersten Terrasse, wo die Palmen standen, schweifte der Blick über den Abhang des Gebirges, über ein dichtbewaldetes Flachland, bis an einen schmalen, blauen Streif, das Meer, das Balbao ent=

deckte. Hie und da auf dem Abhange stieg aus dem Laubmeere eine Rauchsäule auf, von dem Herde eines Landsmannes. Und sie waren die Herren im Lande.

Bogislav hieß einen Diener auf Spanisch, ihm eine Frucht zu reichen und schälte sie bedächtig mit dem Waidmesser, so daß die Schale ein langes Band bildete, während seine Gedanken auf dem verweilten, was er im Gehölze gesehen hatte: Inkas — Priester — Sonnenbilder — Borsdorfer Aepfel in Schaumgold. Und der Duft der Südfrucht, deren Geschmack aus Melonen und Erdbeeren gemischt ist, schlug ihn an wie der Geruch der Aepfel, welche die Alte in dem Damastmantel ihn nüchtern am ersten Ostertage essen ließ zur Abwehr des Fiebers. Er schleuderte die Schale im Bogenwurfe von sich und schaute den Schnörkeln nach, die sie auf der Erde bildete. „Am ersten Ostertage", hatte er sich ja wohl eben geträumt? Verlorene Quellen regten sich, und hier hatte er kein Todtliegendes mehr darauf zu schütten. Als er sich wieder in der Hängematte aufrichtete, war die Sonne hinter dem dichten Gehölz verschwunden und schon strich die Nacht mit dem Saume ihres schwarzen Kleides durch den Garten. Da bemerkte er, daß zwischen den Steinen der Terrassenmauer sich etwas regte. Er sah scharf hin und „Unerertschken!" rief er, in sein heimathliches Platt verfallend, „Sih Lüch-

ting, Jih!“ Er wußte von der Alten, daß man den Kleinen Ehre erweisen müsse in allen Dingen und sie bei Leibe nicht Du nennen dürfe; Lüchting aber ist ein großes Kompliment. Der Kleine nickte zuthunlich und hob einen Querbeutel von weißem Drillich von der Schulter, wie die Amtsbauern tragen, wenn sie zu Markte gehen. Wie kommt Ihr hierher? wollte Bogislav fragen; aber ehe er die Worte ausgesprochen, wußte er, daß er sie nicht auszusprechen brauche. Unter seinen mancherlei Abenteuern war auch die Begegnung mit mehr als einem Medium; er hatte gelernt, mit den Geistern Abgeschiedener sich mentally, geistig, lautlos zu unterhalten. Er fühlte, daß er es mit dem Kleinen ebenso machen könne, daß der die Frage bereits verstanden, und daß er seinerseits die Antwort aus dem Geiste des Andern ablesen könne. Die Antwort war ihm aber nicht deutlich, denn er hatte seit vielen Jahren keine Zeitung gesehen. Er fragte also: wie sieht es zu Hause aus? Der Besucher gab einen langen Bericht, den Bogislav mit wechselnden Empfindungen entgegennahm. Sie haben es also richtig dahin gebracht, sagte er zu sich selbst und knirschte mit den Zähnen. Und darum seid Ihr weggegangen? fragte er, immer im Geiste. — „Ja, wir sind alle ausgewandert.“ — „Alle Unerertschken?“ — „Alle Unerertschken.“ — „Und Ihr seid zu mir

gekommen?" fragte Bogislav weiter. Habe ich nicht schon einmal aus Deinen Tassen getrunken?" erwiderte der Andere. — „Und mir das Feuerröschen zurückgelassen?" ergänzte Bogislav. Der Kleine nickte. „Ich verstand und versuchte", sagte Bogislav „aber auch so war es nicht zu machen. Und nun, wenn es erlaubt ist zu fragen, was habt ihr in dem Querbeutel?" Der Kleine nestelte mit seinen Fingerchen das Band auf, hob den Beutel empor und stülpte ihn um. Es fielen Apfelkerne heraus. „Von dem Baum?" fragte Bogislav laut und sprang aus der Hängematte. „Von dem Baume!" antwortete der Kleine mit dem heisern Stimmchen, das einmal den Pizarro ausgelacht hatte, und schlüpfte zwischen die Steine; denn zu nahe lassen sich die Unterirdischen so wenig kommen wie die Himmlischen. — —

Im Laufe des Sommers 1861 machte Bucher in der philosophischen Gesellschaft die Bekanntschaft Lassalles, der bald darauf nach Italien reiste und dort mit Garibaldianern, vielleicht mit Garibaldi selbst verkehrt hatte. Im Spätherbst nach Berlin zurückgekehrt, machte er Bucher folgende Mittheilung: Garibaldi würde im Frühjahr einen Zug nach Dalmatien machen, wo er ausreichende Verbindungen

habe, um einen allgemeinen Aufstand zu erregen;*) der letztere würde sich sofort nach Ungarn verbreiten, und — so fuhr er wörtlich fort — „Revolution in Pest ist Revolution in Wien, Revolution in Wien ist Revolution in Berlin“. Es komme also darauf an, sich darauf vorzubereiten, ob Bucher sich an den Vorbereitungen betheiligen wolle.

Eine Initiative der Italiener, die es natürlich auf Triest und Istrien abgesehen hatten, liebte Bucher nicht, brauchte das aber Lassalle nicht erst zu sagen, weil er es aus seiner und Rodbertu's Preßfehde mit Mazzini wußte. Sie konnten das Gespräch nicht zu Ende führen, weil Bucher für den Abend versagt war; dagegen schrieb er Lassalle am folgenden Tage, um ihm auseinander zu setzen, daß seines Erachtens in Preußen die Prädisposition für eine Revolution nicht vorhanden sei. Hier der Wortlaut dieses Briefes:**)

---

*) Ueber das Verhalten Garibaldis hat Pulszky (Meine Zeit, mein Leben; Theil IV S. 23, 24) im Jahre 1883 umständliche Mittheilungen gemacht, aus denen hervorgeht, daß Louis Napoleon hinter der Sache gesteckt hatte, aber später Gegenbefehl gab, ja wahrscheinlich (vergl. das Datum 3. Januar 1862 Seite 29 a. a. O.) zu der Zeit, als Lassalle-Bucher von dem Plane sprach, schon gegeben hatte.

**) Der Brief, im Besitze der Gräfin Hatzfeldt, ist im Juli 1878 von der Berliner Neuen Freien Presse und nach ihr von der Germania und der Zeitschrift Die Waage abgedruckt worden.

Berlin, 22. Januar 1862.
Werdersche Rosenstr. 3.

Lieber Lassalle!

Es ging gestern Abend doch nicht ohne alles Getränk ab, und ich habe die schlaflose Nacht benutzt, um im Zusammenhange zu überdenken, was wir oder vielmehr was Sie gesprochen haben. Ich bin ein langsames Thier im Argumentiren und bin mir selten auf der Stelle aller Voraussetzungen bewußt, auf denen mein Urtheil über eine verwickelte Frage instinktmäßig beruht.

Die ganze Kette Ihrer Schlußfolgerungen hängt, wie ich gestern sagte und Sie einräumten, an der Frage, ob es möglich ist, in Deutschland die bestehende Ordnung (oder Unordnung) der Dinge niederzuwerfen und niederzuhalten.

Das Erste halte ich für möglich, das Letzte nicht. Sie sind darin mit mir einverstanden, daß mit einer nackt politischen Revolution (das Wort nicht in dem aristokratischen, sondern in dem ganz gang und gäben bornirten Sinne genommen), daß mit einer Aenderung der Behörden nichts erreicht sein würde. Ist

es aber auf eine Aenderung der gesellschaftlichen Zustände, mit anderen Worten: des Besitzes und der Möglichkeiten des Erwerbs abgesehen, so haben wir nicht blos, wie die französische Revolution, die Reste einer tausendjährigen, verwickelten Organisation zu zerstören und wie die französische Revolution ein neues Evangelium an die Stelle zu setzen, sondern wir haben das Gleiche mit der auf Grund jener Revolution entstandenen Bourgeoisordnung zu thun. Wie zähe diese letztere ist, darüber sind wir einig. Was Sie an die Stelle setzen wollen, befriedigt mich nicht. Alle Maßregeln, die Sie nennen, sind doch wieder nur politisch-juristisch kann man sagen, stehen auf dem alten sozialen Boden, schaffen nur neue Bourgeois. Und diese neuen Besitzverhältnisse, neu durch einen Wechsel der Personen, nicht, um sich so auszudrücken, durch die chemischen Eigenschaften des Besitzes,*) könnten nur behauptet werden durch einen

*) Bei dieser Stelle möchte ich an die kürzlich erschienene kleine Schrift von Otto Gierke über die sozialen Aufgaben des Privatrechts erinnern. Mit gerechtfertigter Schärfe wird von dem Verfasser gerügt, daß der Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs dem sozialen Beruf der Gesetzgebung, welcher allerdings dem Römischen Rechte mit seiner Herzenshärte und Gefühllosigkeit so gut wie völlig fremd war, keine Rechnung getragen hat, und der Verfasser stellt eine Reihe von Forderungen auf, die mit Nothwendigkeit erfüllt werden

permanenten Krieg, einen Terrorismus einer sehr kleinen Minorität. Ich schätze sie nach den statistischen Quellen und meiner genauen Kenntniß der ländlichen Bevölkerung in den östlichen Provinzen. Es ist richtig, daß Revolutionen nur durch Minoritäten gemacht werden, aber es ist auch richtig, daß sie nur behauptet werden, wenn die Minorität der Majorität einen Genuß, wenigstens einen Glauben zu bieten hat. Ich komme also auf mein altes Wort zurück: es fehlt dem popolo der Dio*) und uns das, wofür man mit Ehren untergehen könnte. Bedenken Sie dazu

müssen, wenn nicht zwischen dem bürgerlichen Rechte und der Sozialgesetzgebung ein für das öffentliche Rechtsbewußtsein unverständlicher Widerspruch bestehen soll. Der Schutz des Schuldners gegenüber dem Gläubiger durch Einschränkung des Zwangsvollstreckungsrechtes, wie vor allem durch Einführung eines Heimstätterechtes, wonach ein bestimmtes Maß des unbeweglichen Besitzes der Zwangsvollstreckung entzogen ist, Einführung des Anerbenrechtes zur Stärkung und Erhaltung des leistungsfähigen Bauernstandes, Bruch mit der Anschauung des Römischen Rechtes von der absoluten und unbeschränkten Gewalt, welche das Eigenthumsrecht verleiht, dies sind, um von Anderem zu schweigen, die hauptsächlichsten Forderungen, welche von sozialem Standpunkte aus an das bürgerliche Gesetzbuch gestellt werden.

*) Mazzinis Wahlspruch lautete: Dio e Popolo. — In einem der denkwürdigsten Momente seines Lebens sprach der Große Kurfürst sein Fürstliches Bekenntniß aus in dem Wahlspruch: „Pro Deo et Populo“, auf der Denkmünze, die nach Erwerbung

noch eins: daß jede sozialistische Bewegung in Frankreich auf lange Zeit hinaus mit dem Koth und Gift des Bonapartismus versetzt sein und bei uns eine Menge gesunder und reiner Elemente gegen eine ähnliche Bewegung waffnen würde. Fragen Sie mich nun, was sonst? so habe ich nur die lahme Antwort Macchiavellis: Politik ist die Wahl unter Uebeln. Ein Sieg des Militärs wäre ein Uebel, aber ein Sieg des heutigen Oesterreich wäre kein Sieg des reaktionären Prinzips, dafür stelle ich Ihnen als Zeugen die Berliner Revue, die in einer langen Reihe von Artikeln ausführt, daß „Gottes Ordnung" in Oesterreich gründlicher zerstört werde, als irgendwo in Deutschland.

Freundschaftlich der Ihrige

L. Bucher.

Wir lassen sogleich die Antwort Lassalles*) folgen, die am folgenden Tage (23. Januar 1862) in den Besitz Buchers gelangte.

Lieber Bucher!

Ihr Brief hat mich wirklich erfreut! Denn vermehrt er mir einerseits die Arbeit des Sprechens,

---

der Souveränetät in Preußen geprägt wurde. Droysen „Der Staat des Großen Kurfürsten", Th. I S. 156.

*) Ein bisher ungedrucktes Schriftstück.

so ist er andrerseits weit entfernt, die Hoffnung auf definitives Einverständniß zu vermindern.

Vielmehr steigert er dieselbe und zeigt mir zugleich, daß, wird dasselbe zwischen uns erlangt, es nur auf Grund jenes tiefsten Fundaments erlangt werden kann, welches dann ein- für allemal gegen jede spätere Erschütterung und gegen jeden späteren Einsturz dieses Einverständnisses sichert.

Der Mensch ist träge, und auch ich zahle in dieser Hinsicht der allgemeinen menschlichen Natur meinen reichlichen Zoll.

Ueber sozial-ökonomische Dinge sprechen, ist mühsamer und schwieriger als über rein politische. Für den Augenblick ist die Situation eine nur politische; für den Augenblick hätte sich daher zur Noth auch mit einem rein politischen Einverständniß ausreichen lassen.

Dies war es, was mich veranlaßte, das Wesentlichere der Zukunft vorbehaltend, einstweilen ein Einverständniß zwischen uns von rein politischer Natur herbeiführen zu wollen und die Durchsprechung der politischen Situation in den Vordergrund zu stellen.

Mit Recht können Sie sich dabei nicht beruhigen. Mit Recht dringen Sie von selbst auf jenen innersten Quellpunkt hin, von dem alle politischen Fragen eben nur Konsequenzen und Ausflüsse sind — auf die

soziale Frage, das soziale Programm. Mich kann das nur freuen! Ist es doch eine Bestätigung mehr, daß jeder tiefere Geist eben sich von selbst zu dem sozialen Prinzip hintreiben muß, und nur hier seine wirkliche Befriedigung, seine religiöse Einheit und Erfüllung finden kann; eine Befriedigung, die dann aber auch eine unangreifbar dauernde bleibt, jeder Ungewißheit, jeden Schwankens, jeder Tages-verzerrung spottet! Für einen Sozialisten, wie ich bin, kann also die Wahrnehmung, die ich an Ihnen mache, nur eine sympathische sein. Sie wirkt und kann nur wirken als eine Bestätigung, daß ich im Wahren bin und daß jeder Ernsterdenkende sich mit unvermeidlicher Nothwendigkeit von selbst zu der Quelle hindrängt, an der allein auch ich Klarheit und Lösung, Beruhigung und Gewißheit getrunken habe!

Noch mehr: Wer wie Sie die Erkenntniß hat, daß alles in der politischen Welt von der Diskussion des sozialen Programmes abhänge, und nur von hier aus sich alles Weitere ergeben könne — der ist schon an sich ein Sozialist, der steht schon von Haus aus mit mir auf demselben Boden und nur noch wissen-schaftlich-kritische Fragen werden mit ihm zu diskutiren sein.

Nur mit den bornirten Politikern, die in der

bloßen Aenderung der politischen Form etwas Selbstständiges und Erschöpfendes sehen, ist keine wirkliche Verständigung möglich.

Ich bitte Sie aber auch zu bemerken, daß ich schon das letzte Mal nicht mit diesem meinem Glaubensbekenntniß zurückgehalten habe, sondern nur vermieden habe — und noch vermeiden müßte — in die detaillirtere Entwickelung seines Inhalts einzugehen.

Ich sagte Ihnen aber bereits das letzte Mal: „ich bin Sozialist" und „ich halte den sozialen Kampf für denjenigen, der allein in Wahrheit allen Kämpfen unserer Zeit zu Grunde liegt und diese nur aus sich heraussetzt."

Auf eine nähere Besprechung des sozialen Problemes konnte ich aber das letzte Mal nicht eingehen, denn es war 7 Uhr durch, als unser Gespräch da anlangte, und um 8 Uhr war Ihre Zeit abgelaufen, meine Kraft auch schon ziemlich angegriffen.

Ich sagte Ihnen daher schon das letzte Mal, daß ich bereit wäre, hierauf einzugehen, dies aber einer besondern Unterredung vorbehalten müßte.

Nur um schon vorläufig und ohne jede tiefere ökonomische Verständigung zu zeigen, daß auch in Bezug auf den Besitz etwas geschehen könne, warf ich jene Maßregeln hin, die Sie mit Recht „juristische" nennen. Aber Sie würden mir nicht nur ein Unrecht

der Voraussetzung, sondern ein positives Unrecht des Gedächtnisses thun, wenn Sie annehmen wollten, daß jene Kleinigkeiten mein eigentliches soziales Programm bilden! Ich betonte ja vielmehr ausdrücklich selbst zu Ihnen: „und das sind alles Maßregeln, die man noch rein vom juristischen Boden und ohne sich noch auf soziale Basis zu stellen, ergreifen kann." Ich hob ausdrücklich hervor, daß dies nur Kleinigkeiten und avantcoureurs eines sozialen Programms seien, das zu entwickeln mir im Momente die Zeit fehle und daher einer zweiten Unterredung überlassen bleiben müsse.

Diese Unterredung ist es also, die ich jetzt von Ihnen fordern muß.

Wenn wir sie gehabt haben, werden Sie sehen, daß es an dem dio nicht fehlt! Mit diesem mystischen Worte Mazzinis ist doch eben nur dasselbe gemeint, was ich in anderer Ausdrucksweise seit je als die unerläßliche Bedingung eines neuen Weltprinzips, eines neuen Evangeliums betrachtet habe, nämlich, daß es die Kraft habe

1. eine neue Sozietät aus sich heraus zu schaffen,
2. die politische Form als seine formelle Konsequenz zu sehen,
3. die Grundlage einer neuen Ethik zu bilden.

Jeder Gedanke, der nur Nr. 2 besorgen könnte,

jeder Gedanke, der insbesondere nicht ein neues ethisches Prinzip in sich enthält, hat mir immer geschienen, eben so wenig philosophisch wie revolutionär zu sein. Beide Benennungen laufen in der That auf dasselbe hinaus und bedeuten innerlich dasselbe. Beide verlangen einen Gedanken, der die Kraft hat, sich zum System oder zur Universalität eines Weltzustandes zu entfalten.

Dies „Ethische" ist es aber doch, was Sie mit dem dio meinen. Der ethische Grundgedanke jedes Weltzustandes bildet seine Religion. Darum kann nur ein Prinzip, welches zugleich ein sittliches ist, sich zu einem neuen Weltzustand entfalten, zu einer Universalität in Wirklichkeit wie Wissenschaft.

Heute würden die Montaquards von 1793, wenn sie heute aus dem Grabe auferstünden, und für heute eben, nur in ihrer Einbildung Revolutionäre sein.

Der humane Gedanke aber hat im höchsten Grade die Kraft, sich zu solcher Totalität zu entwickeln!

Unsere nächste Unterredung würde erleichtert werden, wenn Sie die Güte hätten, bis dahin den von Ihnen bereits angefangenen §. 7 meines Werks (1. Theil) und eine gewisse Monstre-Anmerkung darin mit Aufmerksamkeit zu Ende zu lesen.

Beiläufig würde es auch vielleicht Rodbertus nicht

uninteressant sein, auf dieselbe aufmerksam gemacht zu werden.

Nach diesen Vorausschickungen bitte ich Sie, mir nun einen Tag der nächsten Woche — je früher in derselben, desto lieber ist es mir — bestimmen zu wollen, an dem Sie wieder um 3 Uhr bei mir essen und mir Ihre Zeit bis 8 Uhr — wenn länger, um so angenehmer für mich — zur Disposition zu stellen.

Daß wir uns verständigen werden, dafür bürgt mir schon Ihr überaus glücklicher Ausdruck von den „chemischen Eigenschaften des Besitzes.“ Allerdings, um diese handelt es sich, und es scheint mir schwer, nicht mit Jemand eins werden zu sollen, der diesen Ausdruck anwendet.

Würden wir selbst nicht einig, so würde doch dadurch — ich glaube fast dessen sicher zu sein — die nachwirkende Grundlage für eine Uebereinstimmung in der Zukunft gelegt! Und jedenfalls wird, hoffe ich, jeder von uns nur gewinnen können, wenn er den Andern ganz kennen lernt!

Indem ich Sie also bitte, mir den Dinertag, damit ich denselben von anderweitiger Störung frei erhalte, anzeigen zu wollen, freundschaftlichst

Ihr

F. Lassalle.

Dieser Schriftenwechsel ist zur Beurtheilung der Persönlichkeit der beiden Briefschreiber werthvoll. Lassalle zeigt sich uns als der Mann mit den weit fliegenden Plänen, Bucher als die Vorsicht selbst, die nur das nächste erreichbare Ziel in das Auge faßt; Lassalle faßt den Gedanken kühn in das Auge, die bestehende Ordnung in Deutschland niederzuwerfen, Bucher fragt sich, ob es möglich ist, sie auch niederzuhalten; Lassalle wendet seine ganze Beredsamkeit auf, Bucher in seine Netze zu verstricken; er klammert sich an ein Wort, um ihm zu beweisen, daß sie beide im Grunde doch einig seien, es jedenfalls würden. Er bittet Bucher um eine zweite Unterredung, von der wir nicht wissen, ob sie gewährt wurde. Nur so viel können wir verbürgen, daß Lassalle Bucher gegenüber ein zweites Mal von Dalmatien nicht sprach. Die Beziehungen der beiden Männer mochten durch den Vorgang zwar eine Störung erfahren, aufgehört haben sie aber bis zum Tode Lassalles nicht. Näheres Licht verbreitet darüber ein Aktenstück späteren Datums, welches wir hier einfügen wollen, um das ganze Kapitel über Lassalle zusammenzufassen.

Es ist bekannt, daß sich mit Bucher auch sein späterer Chef, Herr v. Bismarck für Lassalle persönlich interessirte. Daß er politisch den letzteren gebrauchen wollte, ist eine plumpe Erfindung. Was

hätte der Privatgelehrte, was hätte der Agitator dem Ministerpräsidenten bieten können? In einem Punkte liefen ihre Bestrebungen vielleicht zusammen, in dem Streben nach einem deutschen Kaiserthum; aber Bismarck wollte ein Kaiserthum von Gottes Gnaden, Lassalle ein Kaiserthum von Lassalles Gnaden. Immerhin wußte aber der letztere den Weg in das Kabinet des Staatsmannes zu finden und dessen Theilnahme für sich zu erregen. Wie nahe lag da der Wunsch des Ministerpräsidenten, auch über die Beziehungen Näheres zu erfahren, in welchen sein jüngster Hülfsarbeiter zu Lassalle gestanden hatte. Bucher konnte bei einer Darlegung seiner Bekanntschaft mit Lassalle nur gewinnen, und deshalb trug er kein Bedenken, dieselbe in einem am 10. November 1865 dem Chef durch Herrn von Keudell überreichten Memoire auch auf gewisse nach Lassalles Tode eingetretene Verhältnisse auszudehnen. Diese Denkschrift mag hier eine Stelle finden.

„Es war kurze Zeit nach meiner Rückkehr aus England im Mai 1861, als ich Lassalle in einer Sitzung der philosophischen Gesellschaft hierselbst zum ersten Male sah. Er kam mir mit großer Freundlichkeit entgegen unter Berufung auf meine Thätigkeit in der National-Zeitung und auf den Bruch mit ihr, den mein Widerstand gegen ihre damalige Richtung

herbeigeführt hatte. Nachdem ich ihm noch einmal in einer Familie begegnet war, lud er mich zu sich ein. Bei dem Rufe, den er in der Berliner Gesellschaft hatte, folgte ich trotz der großen Anziehung seiner Unterhaltung nur mit Widerstreben der Einladung und beobachtete in dem Umgange, der sich schnell entwickelte, noch lange Zeit eine Zurückhaltung, die gegenüber seinen unverkennbar freundschaftlichen Gesinnungen mir zuweilen als ein Unrecht erschien.

Von der Rücksicht auf meine übrigen Bekannten dispensirte ich mich indessen, nachdem ich als Lassalles Gäste Männer wie den Geheimrath Böckh, den General von Pfuel, den Geheimrath Frerichs u. A. gesehen und von seinem Briefwechsel mit den ersten philosophischen Autoritäten Kenntniß erhalten hatte. Das erheblichste innere Bedenken schwand, nachdem ich mich durch die Lektüre seiner rheinischen Prozesse und durch Beobachtung dessen, was um mich her vorging, überzeugt hatte, daß das Verhältniß, aus welchem die meisten Vorwürfe gegen ihn hergenommen wurden, seit vielen Jahren seine Natur verändert hatte, und nie das gewesen war, für das die Welt in eigener Gemeinheit oder in Unfähigkeit, etwas Außergewöhnliches zu begreifen, es angesehen oder anzusehen affektirt hatte.

Lassalle theilte mit mir die Abneigung gegen die

Berliner Bier- und Weinstuben, er liebte es, in seinem bequem eingerichteten Hause Gesellschaft zu sehen; so kam es bald, daß ich jede Woche einen Abend mit ihm in seiner reichen Bibliothek zubrachte. Wir fanden viel Berührungspunkte und einen immer wiederkehrenden Gegensatz zwischen uns: er, Metaphysiker, Hegelianer, ging stets von dem Allgemeinen zu dem Einzelnen, von dem Abstrakten zu dem Konkreten; ich, mit einer realistischeren Anlage, mit lückenhaftem Wissen von den Schulsystemen und mit einem zehnjährigen Aufenthalt in England hinter mir, hatte stets die Neigung, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Oft hatten wir Gelegenheit, darüber zu scherzen, daß unsere Unterhaltungen einen Kommentar zu Raphaels Philosophenschule von Athen zu liefern pflegten. Freilich habe ich es eben so oft anerkannt und möchte es am wenigsten hier verschweigen, wie sehr ich bei diesem Verkehr der Gewinner war.

Etwa um Weihnachten 1861 versuchte es Lassalle, mich für eine Agitation zu gewinnen, mit der er sich damals trug und von der er mich, bei der Zurückhaltung, die ich damals noch beobachtete, in seiner ersten Eröffnung nur die politische Seite sehen ließ. Ich hielt eine solche Auffassung und also einen jeden darauf gebauten Plan für falsch und brachte, da ich ihm im Gespräch nicht gewachsen war, am folgenden

Tage meine Gedanken für ihn zu Papier, entwickelte namentlich die Gründe, aus denen ich mich, lange vor dem äußeren Bruche mit meinen alten Parteigenossen, innerlich von der dogmatischen, formulirten Demokratie des Jahres 1848 losgesagt hatte. Leider habe ich keine Abschrift von diesem Briefe bewahrt;*) dagegen besitze ich das Original der Antwort und erlaube mir dasselbe beizulegen.**)

Das Resultat der Unterredung, die Lassalle darin fordert, war eine Uebereinstimmung unserer Vorstellungen von dem Wesen der Gesellschaft und dem Gange der Geschichte im Großen; sofort aber trat der alte Konflikt zwischen uns und nun in der Form hervor, daß er, von der Ideenentwickelung in der Geschichte ausgehend, die Realisirung der nächsten Phase bald, noch während seines Lebens, erwartete, während ich, ausgehend von der Betrachtung der Klassen und Gruppen, wie sie mir in einzelnen Typen erschienen, von dem natürlichen Egoismus der einen und der Trägheit der anderen einen langen Widerstand der Materie gegen den Gedanken, daher den Durchbruch neuer wirthschaftlicher Formen erst in Menschenaltern vorher zu sehen glaubte. Dieser

*) Vgl. oben S. 258 Note **).
**) Vgl. oben S. 262.

Irrthum Lassalles (dafür habe ich ihn gegen Lassalle ausdrücklich erklärt und die Erklärung habe ich nie zurückgenommen, wenn ich auch später den theoretischen Streit ruhen ließ und an den Erfolgen der Agitation den lebhaftesten Antheil nahm), dieser Irrthum war mir übrigens nicht neu; ich hatte ihn an andern Hegelianern beobachtet und er erklärt sich ganz natürlich aus dem Wesen der Hegelschen Philosophie, die es bekanntlich unternimmt, einen Parallelismus, eine Identität nachzuweisen zwischen der Entwickelung der Begriffe im reinen Denken (gleichsam der Algebra) und den Erscheinungen der Natur und den Vorgängen der Geschichte (gleichsam der Rechnung mit benannten Größen). „Sein und Denken sind identisch." Lassalle nahm meine Einwürfe nicht leicht; ich erinnere mich, daß meine Berufung auf Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts", namentlich auf §. 90 dieser inhaltreichen kleinen Schrift,*) Eindruck auf ihn machte. Er ging lange mit sich zu Rathe, aber der Einfluß einer andern, leidenschaftlichen

*) §. 90. „Der Schwärmer thut oft sehr richtige Blicke in die Zukunft, aber er kann diese Zukunft nur nicht erwarten. Er wünscht diese Zukunft beschleunigt, und wünscht, daß sie durch ihn beschleunigt werde. Wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt, soll in dem Augenblicke seines Daseins reifen."

Persönlichkeit überwog, und er begann die Agitation mit der Hoffnung, die er oft gegen seine Freunde aussprach, noch des Sieges sich zu freuen. Er begann sie als eine politische (durch Vorträge in den Bezirksvereinen über Verfassungswesen), leitete sie aber nach Jahresfrist auf das wirthschaftliche Gebiet. An der ersten habe ich mich gar nicht betheiligt, an der letzteren durch eine kurze Zusammenfassung dessen, was ich seit Jahren gegen die Manchesterschule geschrieben hatte.

Von den Vorgängen der letzten vier Wochen seines Lebens*) habe ich erst nach seinem Tode erfahren.

Sein Testament ist voll von Beweisen freundschaftlicher Zuneigung zu mir, brachte mich aber in eine höchst schwierige Situation. Seine Intestaterben, Mutter und Schwester, die ich ihn nie anders als mit kindlicher und brüderlicher Liebe hatte behandeln sehen, waren an dem Todtenbette mit der Frau Gräfin v. Hatzfeldt und dem Obersten Rüstow in einen heftigen Konflikt gerathen. Die Mutter, vor dem Testament hier eintreffend und dessen Echtheit

*) Näheres hierüber findet man in meiner Schrift „Lassalles Leiden". Dargestellt auf Grund einer verloren geglaubten (durch den Rechtsanwalt Holthoff in meine Hände übergegangenen) Handschriften-Sammlung. 4. Auflage 1889. Verlag von Paul Hennig, Berlin.

und Rechtsbeständigkeit bestreitend, setzte sich als Intestaterbin in den Besitz des Nachlasses. Es entspann sich ein Prozeß, der um deswillen sehr weitläufig und von einem ungünstigen Ausgange zu werden drohte, weil die Genfer Behörden sich weigerten, das Original des Testamentes zur Recognition oder Vergleichung der Handschriften hierher zu schicken. Als Testamentsexekutor hatte ich den letzten Willen gegen die Intestaterben zu vertreten; aber ich hatte weder Beruf, noch Neigung, mich in die persönlichen Zwistigkeiten zu mischen und so sehr ich die Verpflichtung fühlte, die nächste Freundin meines verstorbenen Freundes nicht im Stiche zu lassen, so konnte ich es doch mir selbst nicht verhehlen und habe es seit dem Herbste v. J. der Frau Gräfin nicht verhehlt, daß bei den Verhältnissen, die zwischen ihr und dem Verstorbenen bestanden, z. B. bei der Gemeinschaftlichkeit des Besitzes oder wenigstens des Gebrauches von Mobiliarstücken, ein Konflikt der Ansprüche zwischen ihr und den Testamentsexekutoren, wenigstens theoretisch, eintreten könnte.

Nachdem die Frau Gräfin jenen antiken Leichenzug von Genf nach Düsseldorf geführt hatte, versenkte sie sich hier, umgeben von den Bildern der Todtenmaske, den Schriften und Reliquien des Verstorbenen, täglich mehr in die Erinnerung an ihn, in

die Fortsetzung dessen, was er unvollendet gelassen. Um die Entwicklung ihrer Gedanken zu verstehen, den Standpunkt zu begreifen, auf dem sie zuletzt ankam, muß man sich erinnern, daß Lassale in seinem großen rechtsgeschichtlichen Werke eine neue Erklärung des räthselhaften römischen Erbrechtes gegeben hatte, darauf hinauslaufend, daß der instinktive Gedanke des römischen Erbrechtes der gewesen sei, den Willen, auch den Eigensinn des Erblassers zu perpetuiren, nicht über sein Vermögen zu verfügen, muß man ferner wissen, daß diese außerordentliche Frau an dieser, wie an allen Arbeiten ihres Freundes mit eindringendem Verständniß den lebendigsten Antheil genommen hatte. Unter seinen Manuskripten habe ich Auszüge aus dem Corpus juris gefunden, die von ihrer Hand geschrieben waren.

In dem irritirenden Streite mit der Lassaleschen Familie, in der Beschäftigung mit dem Arbeiterverein, in den Mißhelligkeiten mit einzelnen Legataren lebte sie sich allmälig in die Vorstellung hinein, daß sie in einem noch eminenteren als jenem römischen Sinne die Fortsetzerin seines Willens sei, nicht die Vollstreckerin seines Testamentes, zu der sie nicht bestellt war, sondern die Verkünderin des Willens, den er unter den gegenwärtigen Umständen haben würde. Im April d. J. versuchte sie diese Vorstellung zu

realisiren, indem sie nach Breslau ging und die Wittwe Lassale nöthigen wollte, den Besitz des (damals noch immer arrestirten) Nachlasses und die Verfügung darüber ihr, nicht etwa für sich, aber nach ihrem Ermessen, zu verschaffen. Im Juni kam ein Bevollmächtigter der Frau Lassale hierher, um, nicht der Frau Gräfin, sondern, wie das gar nicht anders sein konnte, den Testamentsexekutoren Vergleichsvorschläge zu machen. Damit war der längst vorhergesehene Augenblick eingetreten, wo ich mich mit ihr auseinandersetzen mußte. Ich that das in einem Briefe, von dem Abschrift beigefügt ist.

Ich glaube nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß der Vergleich der Frau Gräfin alles gewährt, was ihr in dem Testament zugewandt ist und nur Rüstow und Herwegh, von welchen die Mutter und Schwester Lassales schwer beleidigt waren, zum Prozeß über die Rechtsfrage verweist, ob ein Preuße im Auslande in den ausländischen Formen gültig testiren kann. Auch diese Legatare sind durch den Vergleich besser gestellt, weil darin die Echtheit des Testaments anerkannt wird. Die Frau Gräfin haben wir mit der ihr vermachten Leibrente von 1200 Thlrn. zunächst bis zum Jahre 1870 auf eine Dividende von mehreren tausend Thalern angewiesen, welche der Verstorbene bis dahin von der Breslauer Gasgesell-

schaft zu erheben hatte, und außerdem eine pupillarisch sichere Hypothek von 15 000 Thlrn. erworben, um ihr damit Sicherheit zu bestellen.

Ein anderer Punkt hat sich leider nicht so ordnen lassen, wie diese Vermögensangelegenheit, sondern hat mich in ein Dilemma der peinlichsten Art gebracht und mir die bittere Feindschaft der Gräfin v. Hatzfeldt zugezogen. Er betrifft die Briefschaften des Verstorbenen, die er ihr vermacht hat. Wäre sein letzter Wille so zur Ausführung gekommen, wie er es sich ohne Zweifel gedacht hat, wären wir Testamentsexekutoren sofort in den Besitz des Nachlasses gelangt, so würden wir den Schrank, der die Briefe enthielt, der Gräfin ausgeliefert haben und aller Verantwortung ledig gewesen sein. Bei dem Verlauf aber, den die Sache genommen hatte, kamen die Papiere, mit anderen Gegenständen in zwei Kisten verpackt, in unsern Besitz, nachdem der Arrest aufgehoben war. Es war unvermeidlich sie durchzusehen. Aus Rücksicht auf die Gräfin Hatzfeldt erbot ich mich gegen den andern Testamentsexekutor Holthoff, die Ordnung und Extradition der Papiere und die daran haftende Verantwortlichkeit allein zu übernehmen. Ich wußte, daß der Verstorbene viele Akten der Gräfin in Verwahrung gehabt hatte; ich wußte, daß sie den p. Holthoff, als einen politischen Gegner und

Freund der Familie Dönniges, mit Mißtrauen betrachtete und seit dem Winter offen mit ihm zerfallen war und daß es ihr sehr widerwärtig sein würde zu wissen, daß er ihre Akten perlustrirt hätte. Herr Holthoff nahm meinen Vorschlag gern an und hat sich mit den Papieren gar nicht befaßt.

Die Aktenstücke und Packete, die sich durch eine Aufschrift oder durch die Handschrift als der Gräfin Hatzfeldt gehörig oder von ihr herrührend zu erkennen gaben, habe ich gar nicht geöffnet. Gewisse Korrespondenzen des Verstorbenen mit seinen Verwandten, Korrespondenzen, von denen die Gräfin mir gesprochen, waren nicht mehr vorhanden. Dagegen fanden sich einige andere Konvolute, die nach Aufschriften von der Hand des Erblassers sich auf Liaisons mit Frauen bezogen und deren wesentlichen Inhalt ich in einzelnen Fällen mit Sicherheit errathen konnte. Eine Veröffentlichung dieser Papiere würde längst vergessene oder doch vergebene Skandale erneuert und unbekannt Gebliebenes aufgedeckt haben. Die Gräfin Hatzfeldt hatte gegen Personen, deren Zeugniß mir für den nöthigen Fall gesichert ist, erklärt, daß sie es für recht halte, dergleichen Briefwechsel des Verstorbenen zu publiziren, und daß sie das gegenüber einer bestimmten Dame gewiß thun werde. Es war also unmöglich, ihr diese

Briefe in die Hände zu geben. Wenn ich nicht sittlich berechtigt war, das Unrecht gut zu machen, was mein verstorbener Freund durch die Aufbewahrung solcher Briefe begangen hatte, so war ich den übrigen Betheiligten gegenüber sittlich verpflichtet dazu, selbst wenn ich, was übrigens nicht der Fall ist, mich andern juristischen Folgen als der (gar nicht zu substanzirenden) Klage auf Schadensersatz ausgesetzt hätte. Ich mußte mich entschließen, die Papiere zu verbrennen. Daß ich das gethan, theilte ich selbst der Gräfin schriftlich mit.

Bucher."

Durch seine Berichte über die Weltausstellungen in London und Paris war Bucher auf diesem Gebiet zu einer gewissen Autorität geworden. Es lag also nahe, daß die National-Zeitung ihn auch mit der Berichterstattung für die Londoner Industrie-Ausstellung von 1862 betraute. Die darüber gelieferten Aufsätze erschienen gesammelt und überarbeitet in Buchers „Bildern aus der Fremde" Bd. II, Verlag von Louis Gerschel, Berlin 1863, 461 Seiten stark.*)

Am 1. Mai 1862 waren es auf den Tag elf Jahre, daß Bucher der Eröffnung der ersten Londoner Welt-

---

*) Das Buch ist längst vergriffen, ebenso der früher erwähnte erste Band des Werkes.

ausstellung beigewohnt hatte. Seiner Schreibeseele war es aber diesmal lange nicht so frisch, so poetisch zu Muthe wie damals. Es lag an der Ausstellung; und um es kurz zu sagen, die Ausstellung von 1862 verhielt sich zu der von 1851 wie eine zweite Heirath zur ersten. „Die zweite Frau mag schöner, liebenswürdiger, geistreicher sein und den Mann glücklicher machen als die erste, aber von der ersten Hochzeit wird der zweiten etwas fehlen, wären es auch nur Flitter und Täuschungen. So sagen wenigstens die Sachverständigen, unter ihnen Dickens und Thackeray, deren spätere Romane den Helden erst in der zweiten Ehe zur Ruhe kommen lassen."

Bei der Eröffnung der Ausstellung wurde zum Zeitvertreib Musik gemacht, unter andern von den Dudelsäcken eines schottischen Füsilier-Regiments. „Wenn der geneigte Leser sich vorstellen will, daß ein Koben voll junger Schweine über einen Knüppeldamm gefahren wird, so wird er eine ungefähre Vorstellung von dem Genusse haben."

Bei Entwerfung einer Skizze des Ausstellungspalastes erinnert der Berichterstatter daran, daß man in England sich nicht entschließen könne, etwas unschön zu finden, was recht groß, lang, hoch, dick oder theuer ist. „Das Gebäude muß schön sein, denn es bedeckt vier Morgen mehr und kostet noch einmal soviel als

das von 1851. Die Kuppeln müssen schön sein, denn sie haben einundzwanzig Fuß mehr Durchmesser als St. Peters Dom. Die Eröffnungsfeier war schön, denn es sollen 36 000 Menschen dabei gewesen sein, was ich nicht glaube, und Tennysons Ode ist schön, denn er soll hundert Pfund dafür bekommen haben, was sehr möglich ist; kein anderes Volk bezahlt seine Dichter so gut, folglich hat kein anderes Volk so gute Dichter."

Begleiten wir Bucher wiederum etwas auf seinen Besuchen in den verschiedenen Abtheilungen der Ausstellung und hören wir, welche Gedanken sich ihm dabei aufdrängten.

Bei Betrachtung von Armstrongs Kanone prophezeite derselbe, daß künftig die kleinsten Schiffe den Ausschlag in Seegefechten geben werden. „Die Menschheit ist immer noch was sie war, eine Heerde von Bestien und heut mehr als da, wo der Feind dem Feinde in das Auge sah, Leben gegen Leben setzte. Und doch sind die Einzelnen, wenige ausgenommen, keine Bestien, es muß also an der Einrichtung des Ganzen, an den Staaten liegen. Kein Olivenblatt von Elihu Burrit, kein Cobdensches Amendement zum Völkerrecht, nur Astraea redux wird das Schwert in eine Pflugschaar verwandeln."

Von dem australischen Wein, den Bucher gekostet

hatte, behauptete er: er rieche wie Rheinwein, schmecke wie Sauterne und kratze wie nichts Gutes. „Längere Kultur mag diesen Erdgeschmack beseitigen; zur Zeit des Kaisers Carus wird der Rheinwein auch nicht wie Strohwein gemundet haben.“

Wenn Bucher zu einer Tagesstunde in die Ausstellung ging, da dieselbe bereits überfüllt zu sein pflegte, stählte er seine Geduld schon auf dem Hinwege durch christliche, stoische oder industrielle Betrachtungen. „Ich denke: es sind ja auch Geschöpfe Gottes, die dir heute auf die Zehen treten, in die Rippen stoßen, ihre Sonnenschirme in die Augen bohren, mit ihren Krinolinen den Weg versperren werden; oder ich denke: hol' sie der Teufel! aber sie sollen mich nicht ärgerlich machen; oder ich denke: ärgerlich ist es, aber das Geschäft muß gethan sein. So gerüstet werfe ich mich in das Gedränge und mache mein Pensum durch.“ Aber wenn er mit Hülfe der Preßkarte die Ausstellung zu einer Zeit besucht hatte, da dieselbe für das Publikum noch geschlossen war, und er dann nach der stillen Morgenstunde die Fluth von Minute zu Minute steigen sah, so kam er sich vor, wie die Arbeitsscheuen, die man sonst in Amsterdam in einen Keller sperrte, in den gerade so viel Wasser einströmte, als ein Mann mit der äußersten Anstrengung auspumpen konnte.

An einen großen Nutzen internationaler Ausstellungen wollte Bucher nicht recht glauben. „Der Sachverständige kennt das Meiste ohnehin, und der Nichtverständige profitirt leider wenig; die meisten Aeußerungen die man hört, sind Wiederholungen dessen, was Tags zuvor in den Zeitungen gestanden hat.“

Von den Londoner Fabrikanten behauptete Bucher, daß sie einen Wettlauf hielten um Patente auf die Zeichnungen der japanischen Sachen, die sie dieser Ausstellung abgesehen; man werde bald eine Ueberschwemmung von Nachahmungen erleben. „Wenn es nur bei Nachahmungen bleiben wollte! Aber ich bekomme schon Bauchgrimmen bei dem Gedanken an die Kunstwerke in verbessertem japanesischen Geschmack, mit denen uns die gebildeten Londoner Shopkeeper beschenken werden.“

Aus den Bemerkungen Buchers bei der Abtheilung „Kraftmaschinen“ ersehen wir, daß derselbe kein unbedingter Freund einer zu weit getriebenen Arbeitstheilung war. Der deutsche und französische Arbeiter sei unendlich anstelliger, vielseitiger, als der englische, und in mancher englischen Werkstatt sei gerade der Vormann, der eine zusammenfassende Aufsicht über die getheilte Arbeit auszuüben habe, ein Deutscher. „Ueber die Ursachen und die Wirkungen dieser Verschiedenheit habe ich noch kein System, will ich auch

keines haben. Es ist besser, Beobachtungen einstweilen in der allgemeinen Vorrathskammer des Gedächtnisses liegen zu lassen, als sie voreilig in ein falsches Fach zu stecken. Auch viel unterhaltender; es gewährt ein Vergnügen, was denen versagt ist, die ein einzig und ausschließlich echtes Aktenrepositorium nebst Rubris im Kopf haben und jeder Erscheinung mit einem halben Blicke ansehen, wohin sie gehört."

An einer Vergleichung der englischen und der festländischen Eisenbahnen sei viel graue Theorie zu berichtigen. „Im Ganzen kann man die englischen Bahnen immer noch so charakterisiren: Ingenieure, Advokaten, Bauunternehmer, Lieferanten werden Millionäre, die Aktionäre bekommen keine Zinsen und das Publikum zweiter Klasse wird gerädert."

In Bezug auf die zur Ausstellung gelangten 81 Lokomobilen bemerkte der Berichterstatter: „So verschieden ihre Größe und Physiognomie, so verschieden war ihre Lebensweise; ich muß aus einem Bilde in das andere übergehen, denn je länger man sie beobachtet, desto mehr scheinen sie sich zu beleben, aus Maschinen in Thiere zu verwandeln. Einige waren bei vollem Futter und in voller Thätigkeit, durch Riemen an andere Maschinen angespannt, die sie in Bewegung setzen; andere verzehrten langsam ein

knappes Frühstück von Wasser und Kohlen und regten träge ihre Glieder, das Schwungrad und den Governor, als hätten sie noch nicht recht ausgeschlafen; manche verpufften ungeduldig ihre unbenutzte Kraft, wie ein wieherndes Pferd."

Im Anschluß an eine Schilderung der verschiedenen Rechenmaschinen bemerkt Bucher, anderswo gebe es sogar Denkmaschinen. „Man wirft Vordersätze hinein und erhält am andern Ende die Konklusionen; und es wird angenommen, man habe die Schlüsse selbst gemacht. In neuester Zeit ist diese Maschine sogar selfacting geworden, das heißt, man braucht nicht einmal mehr die Vordersätze hineinzuwerfen. In England heißt sie Times."

Die nur aus Ebenholz gefertigten Möbel fanden Buchers Beifall nicht, sie sähen „zu sehr nach Leichenpomp aus"; selbst durch Zufügung von Elfenbein werde der Eindruck nicht verwischt. „Das Ebenholz erfordert eine andere Zuthat als Elfenbein, eine farbige, wenigstens an Geräthen, die für Wohnräume bestimmt sind."

Möbel von Rosenholz mit Goldbronze waren ihm unausstehlich, „ein rechter Typus der demi-monde".

Auf alles, was Kunst heiße, habe der Bonapartismus eine ungünstige Wirkung ausgeübt. „Die Franzosen haben jetzt bessere Rinnsteine, billigere Kohlen,

fabriziren mehr von dem, wozu nur eine Hand oder eine Maschine gehört, aber auf alles, wozu Geist oder Gemüth gehört, ist der Bonapartismus wie ein Mehlthau gefallen."

Der Königlich sächsischen Porzellanmanufaktur in Meißen wünschte Bucher etwas frisches, demokratisches Blut. „Die Meißener Fabrik hat im vorigen Jahrhundert einen großen Ruf dadurch gewonnen, daß sie damals die beliebtesten Gemälde in ungemein sauberer Miniaturmalerei wiedergab; sie stand damit in der Zeit, ihre Arbeiten stimmten zu der Zimmerdekoration, zu dem Hausrath, zu der Literatur, zu dem Gespräch; aber wo steht sie heute? Weg mit dem Zopfe! Der Liebhaber von altem Meißner mag es bei Antiquaren kaufen."

Manchem Leser wird es Freude machen zu erfahren, daß auf dem Gebiet der Töpferei die Engländer nichts geleistet hatten, bis die Gebrüder Elers aus Nürnberg 1690 nach Staffordshire kamen. „Handwerksneid vertrieb sie, aber nicht eher, als bis man ihnen die bessere Behandlung des Materials und die geschmackvolleren Formen abgesehen hatte."

Aus einer anderen Stelle entnehmen wir, daß Bucher schon damals Deutschland Kolonien wünschte. „Jeder tüchtige Stock schwärmt und die Auswanderer verzetteln sich nicht in andere Stücke, sondern grün-

den einen neuen. Wie würde die Welt aussehen ohne die Kolonien der Phönizier, der Griechen, der Römer, der Hanse, der Spanier, Holländer und Engländer? ohne die Kolonisten, welche die sieben Burgen, welche Dresden, Berlin, Königsberg gebaut? Die Engländer haben soviel Kolonien, daß es ein Kunststück ist, sie alle herzuzählen; die Franzosen haben sich nach allen Verlusten doch wieder bis auf zwölf, ohne Algier, hinaufgearbeitet; die Italiener haben schon vor dem Jahre 1859 von einem mächtigen Neu-Italien am La Plata geträumt und für den Traum gearbeitet; sogar die kleine Schweiz macht es möglich, ihre Auswanderer in geschlossenen Gemeinden, aus denen Staaten werden können, zusammen zu halten. Und Deutschland? Doch wozu soll ich einen schlechten Auszug machen aus soviel guten Büchern, die über den Jammer geschrieben sind? In der neuesten Broschüre von J. J. Sturz: „Kann und soll ein Neu-Deutschland geschaffen werden" ist alles zu lesen für wenige Groschen, die noch dazu der deutschen Flotte zu Gute kommen. Leset sie, o Germanen, männlichen und weiblichen Geschlechts und gebt sie Euren Kindern zu lesen. Leset sie, denn es ist Zeit. Wenn wir endlich einmal mit dem Bundestage und dem Dualismus, wenn wir in Süddeutschland mit dem Konkordat und in Norddeutschland mit den komischen

Vorstellungen von den Wirkungen des Konkordats, wenn wir mit der Heiligkeit des Nationalitätsprinzips, das uns verbietet, über andere Racen, ich vermuthe auch über Gauchos zu herrschen, und uns gebietet, unsere Landsleute von anderen Racen, ich vermuthe auch von Gauchos, beherrschen zu lassen, wenn wir mit dem Nichts-als-Freihandel und seinen rohen Vorstellungen vom Staat, wenn wir mit der Hochherzigkeit, die aus eigener Tasche nicht einen Pfennig für gemeinnützige Zwecke hergeben will, ohne für einen Groschen Bier dazu zu trinken, aber ganze Länder wegschenkt, die unserm unsterblichen Volke gehören, wenn wir mit alle dem einmal fertig sind, und Vetter Michel sich jenseits der Meere umsieht, so wird es heißen: die Welt ist weggegeben und auch der Himmel nicht einmal mehr offen. Wo war doch die Keule?"

Das Schlußkapitel „Moral", im November 1862 geschrieben, erhebt sich von der Ausstellung und ihrem Inhalt zu einem allgemeinen politischen Exkurse, in welchem viel, heute schwer auffindbares Material zusammen getragen ist. Bucher konstatirte zunächst, daß die Ausstellung von 1862 im Verhältnisse zu jener von 1851 als nicht gelungen zu bezeichnen sei, und er wollte nunmehr an seinen Gedanken über die Aus-

stellung von 1851 sehen, was seitdem sich in der Welt geändert hatte, in den Dingen und in den Vorstellungen, an Andern und an ihm.

Die bürgerliche Freiheit zu gewinnen und die Staatsform demgemäß umzugestalten, das sei das Ziel gewesen, das 1851 unter dem Worte Demokratie verstanden wurde; Verrückung der Grenzen, Veränderung der völkerrechtlichen Verhältnisse nur insoweit, als jenes Ziel nicht anders erreicht werden konnte, nur als Mittel zum Zweck.

Jetzt wollten alle Völker auf der neuen Karte von Europa etwas gewinnen und zwar auf Kosten Deutschlands, gegen das die Eroberungsgelüste direkt oder indirekt gerichtet seien. Ein kleines Taschenspielerstück mit Worten hatte den Umschlag bewirkt. Man hatte das Wort Volk in dem Sinne von 1848 vertauscht mit dem Worte Nationalität; und siehe! es stand nicht mehr Volk gegen Regierung, sondern Volk gegen Volk. Die Franzosen, die Engländer, die Italiener, die Slaven, die Griechen, alle trieben mit dem Nationalitätsprinzip ihren Hokuspokus. „Und inmitten dieser allgemeinen Komödie wandelt der deutsche Liberale von der ausschließlich echten Farbe einher, als wenn ihm Jemand — Demosthenes wolle die Entlehnung verzeihen — eine Alraunwurzel in den Mund gesteckt hätte, beschäftigt, das Nationalitäts-

prinzip in einem chemisch reinen Deutschland zur Erscheinung zu bringen."

Einen weiteren Fehler der norddeutschen Demokratie erblickte Bucher in deren Tendenz, einen Theil des deutschen Volkes, die 8 Millionen Deutsch-Oesterreicher, aus Deutschland auszustoßen.

„Der preußischen Demokratie war über ihrer gerechtfertigten Enthaltung vom öffentlichen Leben die Zeit lang geworden; sie war daher geneigt, die erste Gelegenheit zur Thätigkeit zu ergreifen. Sie empfand eine sehr achtungswerthe Dankbarkeit für die Erleichterung, welche die Regentschaft gebracht hatte. In andern norddeutschen Staaten herrschte Unzufriedenheit, sehr gegründete Unzufriedenheit mit Zuständen, deren man mit eigener Kraft nicht Herr werden konnte und deren Beseitigung von dem Bundestage nicht zu erwarten war. Dazu kam die Kleinstaaterei; kann man sich über einen Thüringer wundern, dem Kleindeutschland allmächtig groß erscheint?

Drängten alle diese Momente nach Preußen hin, so mußten, wenn man sich einmal mit dem Gedanken einer deutschen Krone befreundet hatte, naturgemäß alle Momente, die von Oesterreich abstoßen konnten, um so lebendiger werden. Man verrannte sich in das falsche Dilemma, entweder ein Kaiserlich österreichisches oder ein Königlich preußisches Deutschland, was frei-

lich um so weniger zu verwundern war, als die Hochkonservativen und ein großer demokratischer Leserkreis dasselbe seit lange mit talmudischer Sophistik genährt waren. Den entscheidenden Wendepunkt brachte der italienische Krieg. In der sehr schwierigen Lage, in welche die deutsche Demokratie versetzt war, und die man in Paris sorgfältig vorausberechnet hatte, trieben die Theilnahme für die angegriffenen Deutschen und die verdachtsvolle Abneigung gegen den Mann des 2. Dezember das unbefangene Gefühl auf die Seite Oesterreichs. Aber die Börse wollte keinen Krieg und wurde daher heftig protestantisch. Das Wort Ultramontanismus fiel auf fruchtbaren Boden; denn daß Jemand katholisch und frei sein könne, scheinen manche Leute absolut nicht begreifen zu können, die doch selbst frei und protestantisch sind. Im Sommer 1859 näherte die deutsche Partei, die sich in Erfurt versucht hatte, durch Vermittelung von Kleinstaatlern sich den preußischen Demokraten. Sehr konservative Persönlichkeiten begünstigten die Verschmelzung als das beste Mittel, die Demokratie sich selbst untreu zu machen, sie um ihre Gewalt über das Herz des Volkes zu bringen. Es entstand der Nationalverein, wie es scheint, nach dem Muster der Turiner Gesellschaft, die den Annexirungen so erfolgreich vorgearbeitet hatte. Man kam in Beziehungen zu der Diplomatie und empfand den

ganzen Reiz, den es hat, zuerst hinter die Koulissen der Haupt- und Staatsaktionen zu sehen, zu lernen, daß viele Dinge sich nicht machen, sondern gemacht werden, vielleicht ein wenig Hand anzulegen, hatte aber noch nicht die Erfahrung, daß man in solcher Gesellschaft auch selbst „gemacht“ werden kann. Manchem mochte es verlockend sein, unter den Flügeln des Adlers, dessen Fänge er kurz zuvor noch so hart gefühlt hatte, ein bischen anständige Revolution zu treiben.

So wuchs die Partei der preußischen Spitze. Man hatte Fühlung rechts und links, und hinten und vorn, und rührte einen großen Staub auf. Eine Eigenschaft alles jungen öffentlichen Lebens und ein Fluch der Vormundschaft, unter der das preußische Volk zu lange gehalten worden, ist die Unduldsamkeit, welche den, der anders urtheilt und nicht jede Schwenkung, jeden Abfall prompt mitmachen will, kurzweg für einen Narren erklärt; die Feigheit, die heute den Genossen von gestern verleugnet und morgen die Verleugnung verleugnen wird; die Unehrlichkeit in der Diskussion, in der Behandlung von Gegnern und von unbequemen, nicht in die orthodoxen Vorstellungen, nicht in den „korrekten“ Gang der Weltgeschichte passenden Thatsachen, wo man sie nicht ganz beschweigen kann; endlich eine Logik, die man einer ge-

reizten, eigenwilligen Frau allenfalls zu Gute hält: Zu den Großdeutschen gehören Ultramontane, folglich ist der großdeutsche Gedanke ultramontan. Oder: Du sagst, Italien sei nicht einig und unabhängig, folglich bist Du ein Feind der Einheit und Unabhängigkeit Italiens — wie wenn wir Jemanden, weil er es kalt findet, einen Feind der Wärme schelten wollten!

Solche Stimmungen, zu denen sich in der Geschichte aller Zeiten Analoga finden, ziehen eine Zeitlang aus sich selbst eine immer wachsende Kraft. Man sagt sich nicht gern los, wenn man eben das Gefühl der Stärke zu kosten beginnt, welche die Vereinigung giebt. Man nährt nicht gern Zweifel, wenn es bei Strafe der Unpopularität verboten ist zu zweifeln. Man trägt Scheuklappen und will Scheuklappen tragen. Eine Provinzialstadt bezog vor zwanzig Jahren ein französisches Journal und einige Exemplare der Heidelberger, der Augsburger, der Brockhausschen Zeitung, heute nicht ein einziges nichtpreußisches Blatt. Aber wenn zehn auf diese Weise genährte Kleinstädter einer Meinung sind, so glauben sie jeden Einzelnen, der anders urtheilt, überstimmt zu haben, auch wenn der Eine zehnmal soviel Gelegenheit gehabt hat, sich zu unterrichten. Was helfen dabei Setzmaschinen und cylindrische Pressen! sie

werden zu Werkzeugen der halben Wahrheit, die bekanntlich schlimmer als die ganze Lüge ist."

Vor einem Kohlenblock aus einem kürzlich erst entdeckten Lager hörte Bucher auf der Londoner Weltausstellung von 1862 ein merkwürdiges Gespräch zwischen zwei Franzosen mit an. Der eine sprach davon, wie eifrig man überall bohre, und wie stiefmütterlich die Natur mit dieser Gabe gegen Frankreich verfahren sei. Wo die Lager anfangen gut zu werden, sagte er, da schneiden unsere Grenzen ab; in das französische Flandern reicht nur gerade ein schlechter Zipfel der belgischen Lager; ähnlich ist es an der Saar. Seit Abschluß des Handelsvertrages bekommen wir zwar die englischen Kohlen billiger, aber das genügt nicht; wir müssen entweder Belgien haben, oder das Saarbecken, oder die Insel Sardinien, auf der auch Kohlen liegen. — Aber wie verträgt sich das mit dem Prinzip der Nationalität? fragte der Andere lächelnd. — Parfaitement bien! war die Antwort. Die Bedeutung des Nationalitätsprinzips ist, daß die Völker gleichsam Individuen werden und als solche sich in die Arbeit theilen, welche die humanité erfordert. N'est-ce-pas? — Mais oui! — Eh bien! die erste Pflicht eines Individuums ist die Selbsterhaltung; folglich hat

ein Volk das Recht, ja die Pflicht, sich diejenigen geographischen Erfordernisse zu verschaffen, die zu seinem Bestehen, zu seiner erfolgreichen Arbeit gehören. Frankreich bedarf der Kohlen, wenn es an der Spitze der Civilisation marschiren soll, folglich — Vor den Grenzen stehen zu bleiben, die gezogen wurden zu einer Zeit, wo die Kohlen noch keine Bedeutung hatten, ça serait absurde.*) — Aber mein Herr, wir Deutschen bedürfen auch der Kohlen zu unserer Existenz, warf Bucher ein. — Monsieur, antwortete der Franzose, das ist der Fall der beiden Schiffbrüchigen auf einem Brette. — So wird das Eisen über die Kohlen entscheiden! versetzte Bucher. Indem Sie uns noch voraus sind, je le sais, sagte der Franzose verbindlich, ich habe Ihre steyerischen Sensen und Ihren Kruppschen Gußstahl gesehen. — —

In das Jahr 1862 fällt das Erscheinen des ersten Bandes von Buchers „Bilder aus der Fremde", für die Heimath gezeichnet (Berlin, Verlag von Louis Gerschel, 440 Seiten), welcher die Aufsätze Buchers umfaßte, die derselbe auf Reisen und Wanderungen für die National-Zeitung ge-

*) In dem Vertragsentwurf, den L. Napoleon im Mai 1866 dem Fürsten Bismarck zustellen ließ, bedang er sich das Gebiet zwischen Mosel und Rhein aus.

schrieben hatte, und um deswillen den Titel „Unterwegs“ trug. Das Buch fand in der Presse aller Schattirungen eine gute Aufnahme.*) —

Den Herbst 1862 verlebte Bucher in Dieppe, wo derselbe badete und Wanderungen durch die Normandie machte. Aufzeichnungen desselben über diese Tage liegen nicht vor. In den letzten Tagen dieses Jahres schrieb der Kaufmann Zacharias in Hamburg, der später seine Vaterstadt im Reichstag vertreten hat, an Bucher, der ihm bisher persönlich unbekannt war, er habe, bestimmt durch seine Londoner Korrespondenzen, nicht an eine lange Dauer des Krieges gegen Rußland geglaubt, seine Geschäfte danach eingerichtet und sich dabei besser befunden als andere, die, bestimmt durch ihre Zeitungen, eine Parallele zu dem zwanzigjährigen Kriege Englands gegen den ersten Napoleon erwartet hatten. Er übermittelte Bucher die Aufforderung, in dem Athenäum einen Vortrag über die Ausstellungen zu halten**) und lud denselben freundlich ein, bei ihm Wohnung zu nehmen. —

---

*) Ein Vortrag, den Bucher am 16. April 1862 in der Akklimatisations-Gesellschaft in Berlin über das Thema „Altes und Neues über den Schutz der Thiere“ hielt, findet sich abgedruckt in der Nat.-Ztg. 1862 Nr. 204, 212 und 214.

**) Man vgl. den Aufsatz in der National-Zeitung vom

Die Aufforderung des Centralkomitees zur Gründung eines deutschen Arbeitervereins: bei einer ordentlichen Zusammenkunft des Vereins einen Vortrag zu halten, lehnte Bucher nicht ab. „An ein Geschäft gebunden, — so bemerkte er in dem Erwiderungsschreiben vom 20. April 1863 — das meine Zeit jeden Tag in Anspruch nimmt, würde ich, wenn auch mit Bedauern, abgelehnt haben, wenn nicht der von Leipzig aus angeregte Streit zwischen meinem Freunde Lassalle und meinem ehemaligen Parteigenossen Schulze-Delitzsch auf eine Frage geführt hätte, die mich während meines langen Aufenthaltes in England viel beschäftigt hat, die Frage:

wie sich die Manchesterpartei zu dem Wesen jedes Staates und zu den Aufgaben der gegenwärtigen Staaten verhält.

Da die Erscheinungen, die ich zu beobachten Gelegenheit gehabt, in Deutschland vielen gar nicht bekannt sind, von vielen in einem falschen Lichte gesehen werden und da die Lehren, die aus jenen Erscheinungen zu ziehen sind, nicht nur für die Arbeiterverhältnisse, sondern für die Entwickelung Deutsch-

---

Jahre 1863: Die drei Industrie-Ausstellungen. Vortrag gehalten am 5. Januar 1863 im Athenäum zu Hamburg.

lands in jeder Richtung von der größten Wichtigkeit sind, so würde ich die dargebotene Gelegenheit, Zeugniß abzulegen, nicht ausschlagen können, ohne das Gefühl, einer Pflichtversäumung schuldig zu sein. Ich bin daher bereit, über die bezeichnete Frage zu sprechen.

Die Vorgänge in der gestern hier abgehaltenen Arbeiterversammlung, wo man diejenigen, die Lassalles Argumente entwickeln wollten, mit dem Geschrei: Haut ihn! nicht zu Worte kommen ließ, und die Art und Weise, wie die so zu Stande gebrachte Abstimmung von einem Theile der hiesigen Presse verwerthet wird, dieses von Berlin gegebene Beispiel, die Anwesenden zu terrorisiren und die Abwesenden zu täuschen, macht es doppelt geboten, Farbe zu zeigen. Ich verliere daher keine Zeit, meine Ueberzeugung auszusprechen, daß die Lehre der Manchesterschule:

der Staat habe nur für die persönliche Sicherheit zu sorgen und alles Andere gehen zu lassen,

vor der Wissenschaft, vor der Geschichte und vor der Praxis nicht besteht."

Zu dem hier in Aussicht gestellten Vortrage Buchers ist es nicht gekommen. --

Von der im August 1863 nach Frankfurt a. M. ausgeschriebenen Versammlung ehemaliger Abgeordneten hielt sich derselbe fern. —

Mit dem 1. Januar 1863 erlosch Buchers Verbindung mit der National-Zeitung und mit der periodischen Presse überhaupt; wenigstens tritt dieselbe äußerlich nicht mehr hervor. Er übernahm eine Stelle in dem Wolffschen Büreau (jetzt Kontinental-Telegraphen-Kompagnie), fand aber bald, daß es ihm an der erforderlichen kaufmännischen Veranlagung völlig gebrach.

Bucher kam daher auf den Gedanken, sich um eine Rechtsanwaltsstelle zu bewerben und äußerte denselben gegen Rudolf Schramm,*) seinen Kollegen von 1848 und Gefährten im Exil. Derselbe erbot sich, seinen Universitätsfreund, den Minister des Innern Grafen Eulenburg, zu sondiren, und brachte nach einigen Tagen den Bescheid, Eulenburg habe mit Bismarck gesprochen und der habe geäußert, er glaube Bucher im Auswärtigen Amte verwenden zu können.

---

*) Schramm wurde 1865 zum Generalkonsul in Mailand ernannt, resignirte aber bald und ist vor einigen Jahren gestorben.

Carl Heymanns Verlag, Berlin W.
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Die Reden

des Abgeordneten

von Bismarck-Schönhausen

in den Parlamenten

1847 bis 1852.

Herausgegeben, mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Th. Riedel,
Redakteur des Reichs- und Staats-Anzeigers.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Preis M. 2, bei postfreier Zusendung M. 2,10, geb. M. 3,50, bei postfreier Zusendung M. 3,70.